Roman-studien

Jerome Klapka Jerome

Erster Jahrgang.

Der Hüttenbesitzer. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Vornehme Gesellschaft. Von H. Aïdé. Aus dem Englischen.
Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus d. Englischen.
Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Tosia. Von Henry Gréville. Au dem Französischen.
Ein heroisches Weib. Von J. I Kraszewski. Aus dem Polnische
Eheglück. Von W. E. Norris. Au dem Englischen. 2 Bände.
Schiffer Worse. Von Alex. Kie land. Aus dem Norwegischen.
Ein Ideal. Von Marchesa Colomb Aus dem Italienischen.
Dunkle Tage. Von Hugh Conwa Aus dem Englischen.
Novellen von Hialmar Hiorth Boy esen. Glitzer-Brita. — Eine der seinen Namen verlor. Deuts von Friedrich Spielhagen. — Ei Ritter vom Danebrog. Aus de Englischen.
Die Heimkehr der Prinzessin. Vo Jacques Vincent. Aus d. Franzö
Ein Mutterherz. Von A. Delpi Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Helene Jung. Von Paul Lindau.
Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus d. Span.
Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Lise Fleuron. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Aus des Meeres Schaum. — Au den Saiten einer Baßgeige. Vo Salvatore Farina. Aus dem It lienischen.
Auf der Woge des Glücks. Vo Bernhard Frey. (M. Bernhard
Die hübsche Miß Neville. Von B M. Croker. Aus dem Engl. 2 Bd
Die Verstorbene. Von Octav Feuillet. Aus dem Französischen.
Mein erstes Abenteuer und ander Geschichten. Von Hans Hopfer
Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Ale xander. Aus d. Englischen. 2 Bd
Ein Fürstensohn. — Zerline. Vo Claire von Glümer.
Von der Grenze. Novellen von Bre Harte. Aus dem Englischen.
Eine Familiengeschichte. Von Hug Conway. Aus d. Englischen. 2 Bd

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjørring. Aus dem Dänischen.
Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus d. Französ. 2 Bände.
Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus d. Englischen.
Eine Tochter der Philister. Vo Hialmar Hiorth Boyesen. Au dem Englischen. 2 Bände.
Savelis Büßung. Von Henry Gré ville. Aus dem Französischen.
Die Damen von Croix-Mort. Vo Georges Ohnet. Aus d. Franzö 2 Bände.
Die Glocken von Plurs. Von Ern Pasqué.
Fromont junior und Risler senio Von Alphonse Daudet. Aus de Französischen. 2 Bände.

Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Hanna. Von Heinr. Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.
Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französ.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französ.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norweg.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst v. Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. Aus dem Ital.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus d. Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New-York. Von A. C. Gunter. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus dem Italienischen.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Zwölfter Jahrgang. Band 19.

Roman-Studien.

Von

Jerome K. Jerome.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Ernst Heilborn.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1896.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung.

Vor vielen Jahren, ich war noch sehr klein, lebten wir in einer langen, geraden, schmutzigen Straße, im Ostende Londons. Tagsüber war es eine geräuschvolle und menschenbelebte Straße; aber nachts, wenn die Gaslichter, die hie und da brannten, eher Leuchtfeuern als Laternen glichen, war sie still und einsam. Dann hörte man den schweren, regelmäßigen Schritt des Polizisten: langsam kam er näher, langsam entfernte er sich. Eine Unterbrechung trat nur ein, wenn er stehen blieb, um an einer Thür oder einem Fenster zu rütteln oder mit seiner Laterne in irgend einen dunkeln Gang zu leuchten, der zum Fluß hinunter führte.

Wenn Freunde ihr Erstaunen über die Wahl unsrer Wohnung äußerten, pflegte mein Vater zu sagen: „Oh, sie hat ihre Vorzüge.“ Mein eigenes kleines Gehirn zählte darunter vor allem die Aussicht, welche die Hinterfenster auf einen alten Kirchhof mit vielen Gräbern boten. Nachts stahl ich mich wohl aus meinem Bettchen hinaus und kletterte auf die hohe eichene Lade vor meinem Schlafzimmerfenster. Dann schaute ich ängstlich nach den alten grauen Grabsteinen aus. Waren die Schatten, die zwischen ihnen hin und her krochen, Geister — schmutzige Geister, die ihre natürliche Weiße durch den jahrelangen Rauch der Großstadt verloren hatten und grau geworden waren? Grau wie der Schnee, der manchmal dort unten lag?

Ich lebte mich mehr und mehr in die Ueberzeugung ein, daß es Geister wären, und hegte bald ganz freundschaftliche Gefühle gegen sie. Gern hätte ich gewußt, was sie wohl bei sich dachten, wenn sie die verwitterten Züge ihrer eigenen Grabschriften lasen. Ob sie sich ihrer selbst erinnerten und wünschten, wieder lebendig zu werden, oder ob sie gestorben glücklicher waren? Aber das war ein trauriger Gedanke.

Eines Nachts, als ich so dasaß, fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Ich erschrak nicht, denn es war eine sanfte, weiche Hand, die ich kannte. Ganz still lehnte ich meine Backe dagegen.

„Warum bleibt mein unnützer Junge nicht im Bett? — Will er Schläge haben?“ Und eine zweite Hand legte sich streichelnd an meine andre Backe, und ich fühlte, wie weiche Locken meine eigenen berührten.

„Nur nach den Geistern sehen, Mamachen,“ antwortete ich. „Da unten gibt's furchtbar viel.“ Und nachdenklich fügte ich hinzu: „Wie mag ihnen wohl zu Mute sein?“

Meine Mutter sagte nichts, sondern nahm mich in ihre Arme und legte mich wieder ins Bett. Dann setzte sie sich zu mir hin, nahm meine Hand in ihre Hände — sie waren kaum größer als die meinen — und sang mit ihrer weichen, liebkosenden Stimme. Sang sie, dann nahm ich mir immer vor, ein braver Junge zu sein. — Sie sang immer dasselbe Lied. Ich habe es seitdem nicht mehr gehört und möchte es auch nicht wieder hören.

Aber während sie sang, fühlte ich etwas auf meine Hand tropfen. Ich setzte mich auf und sah ihr in die Augen. Sie lachte; ein seltsam gebrochenes Lachen. Aber sie sagte, es habe nichts zu bedeuten, ich solle nur stillliegen und schlafen. So legte ich mich auf die andre Seite und machte die Augen fest zu. Warum hatte sie nur geweint?

Armes Mütterchen! Sie hatte die Ueberzeugung, die freilich mehr auf angeborenem Glauben als auf Erfahrungsgrundsätzen beruhte, daß alle kleinen Kinder Engel wären und daß sie Heimweh hätten nach dem Jenseits, daß sie das Leben auf dieser Erde wie schwere Gefangenschaft bedrücke. Mein Geplauder über die Geister muß ihr armes thörichtes Herz mit unbestimmter Furcht in dieser, ach! und ich fürchte, in mancher andern Nacht erfüllt haben.

Nach diesem Vorfall sah ich öfter, wie meine Mutter mich aufmerksam beobachtete. Besonders bei den Mahlzeiten. Waren sie zu Ende, dann nahm ihr Gesicht jedesmal einen erleichterten und befriedigten Ausdruck an.

Einmal hörte ich bei Tisch, wie sie meinem Vater etwas zuflüsterte. Kinder sind nicht ganz so taub, als ihre Eltern meinen! „Er scheint doch ganz gut zu essen.“

„Essen!“ sagte mein Vater in demselben deutlich vernehmbaren Flüsterton. „Wenn er an irgend etwas stirbt, so stirbt er an zu vielem Essen.“

So wurde mein Mütterchen ruhiger und nahm nach und nach an, daß meine Mitengel es noch ganz gut ein Weilchen ohne mich aushalten könnten. Und als ich die Kinderschuhe ablegte und aus dem Burschen ein Mann wurde, hörte ich auf, an Geister zu glauben, ach! und an vieles andre, an das man besser glaubt.

Aber die Erinnerung an den düsteren Kirchhof und an die Schatten, die darauf hin und her huschten, kam mir dieser Tage wieder. Ich meinte selbst ein Geist zu sein, der durch verlassene Straßen gleitet, die er einst voll Lebensübermut durcheilt hat ...

Ich machte eine längst vergessene Schublade auf und zog ein altes staubiges Manuskript hervor. Auf dem schmutzigen, grauen Deckel stand: „Roman-Studien“.

Die Erinnerung an vergangene Tage schlief in den zerblätterten Seiten; und als es offen vor mir lag, wanderten meine Gedanken zu jenen Sommerabenden zurück — nicht gar so fern, zählt man die Jahre; fern, denkt man des Wandels der Gefühle. ... Vier Freunde saßen damals zum letztenmal zusammen und schrieben das Buch. Mit jedem zerknitterten Blatt, das ich umblätterte, wuchs mir die Ueberzeugung: du bist nur noch ein Schatten. Es war meine Handschrift, aber die Worte waren die eines Fremden. Und während ich las, wunderte ich mich und fragte: Habe ich jemals so gedacht? Habe ich das erträumt? Nahm ich mir vor, das zu thun? Beschloß ich so zu sein? Malt sich das Leben einem jungen Burschen so? Und ich wußte nicht, sollte ich lachen oder seufzen.

Das Buch war eine Kompilation, halb war es Tagebuch, halb Notizbuch. Getreuer Bericht über manche Betrachtung, manche Gespräche stand darin, und indem ich das Passende auswählte, Neues hinzufügte, Altes änderte, habe ich die folgenden Kapitel daraus gestaltet.

Daß ich ein Recht habe, das zu thun, darüber hat sich mein besonders zartes Gewissen völlig beruhigt.

Unter den vier vereinigten Autoren war einer, den ich „Mac-Shaughnassy“ nenne. Er hat seine Ansprüche auf alles aufgegeben, mit Ausnahme auf ein sechs Fuß langes sonnengedörrtes Stückchen Erde in Afrika.

Von dem, den ich „Brown“ nenne, habe ich nur wenig entlehnt; aber ich kann darauf wohl Anspruch erheben, der künstlerischen Fassung halber, die ich diesem Wenigen gegeben habe. Erweise ich ihm doch einen großen Dienst und vergelte ich doch Böses mit Gutem, wenn ich einige von seinen kühnen

Ideen herausgreife und in lesbare Form gieße. Denn ist er nicht von dem schönen Ehrgeiz seiner Jugendtage abgekommen und tiefer und tiefer gesunken, bis er zuletzt ein Kritiker und damit mein natürlicher Feind geworden ist? Nennt er mich nicht in seinem Blatt, das viel Wesens von sich macht, aber wenig Leser hat, „Arry“ (anstatt Harry —; o dieser Witzbold!) und ist nicht seine Verachtung gegen alle englisch sprechenden Menschen einzig und allein auf die Thatsache gegründet, daß einige von ihnen meine Bücher lesen? Aber in der schönen Zeit jungen Darbens, in den goldenen Tagen der Jugendeselei — ja, da hielten wir uns gegenseitig für die Männer der Zukunft.

Von „Jephson“ habe ich einen Brief, der von einem Ort datiert ist, tief im Herzen von Queenslandbush gelegen.

„Thu damit, was du willst, alter Junge,“ so heißt es in dem Brief, „so lange du mich dabei aus dem Spiele läßt. Ich danke dir auch für dein höfliches Bedauern, nur kann ich es nicht teilen. Ich war nie für die litterarische Laufbahn geeignet. Glücklicherweise entdeckte ich das beizeiten. Manch armer Teufel entdeckt es nie. (Ich spiele nicht auf dich an, alter Knabe. Wir lesen all dein Zeugs und mögen es auch recht gern. Im Winter wird einem die Zeit hier ja etwas lang, und da ist einem eben alles recht.) Das Leben hier sagt mir sehr zu. Ich fühle gern einen Pferderücken zwischen meinen Schenkeln und die Sonne auf meiner Haut. Solche Freuden werden dir etwas ländlich und naiv erscheinen. Aber meiner Natur sagt es mehr zu, als das Bücherschreiben. Außerdem gibt es ja gar zu viele Autoren. Die Menschen sind so versessen aufs Lesen und Schreiben, daß ihnen fürs Denken gar keine Zeit mehr übrig bleibt. Du wirst mir natürlich sagen, daß Bücher ein Produkt des Denkens seien; teurer Freund, das ist nur ein Vorurteil der Preßmenschen! Wenn du hierher kämst, alter Knabe, wo man Tage und Nächte hindurch allein mit dem stumpfsinnigen Vieh auf einem Erdhügel sitzt und einem zu Mut ist, als ragte man in den dunkeln Himmel hinein, da würdest du es merken: Vorurteil, nichts als Vorurteil! Was ein Mensch denkt — wirklich denkt — das verbirgt und nährt er tief im Innern. Was ein Mensch in Bücher schreibt, das sind die Gedanken, von denen er wünscht, daß andre denken, sie wären gedacht.“

Armer Jephson! Er versprach seiner Zeit so viel. Aber er hatte immer sonderbare Einfälle.

Erstes Kapitel.

Einmal als ich von einem Herrendiner bei meinem Freunde Jephson nach Hause kam, teilte ich meiner Frau mit, daß ich einen Roman zu schreiben beabsichtige. Ihr gefiel dieser Vorsatz. Sie sagte, sie habe sich schon oft gewundert, daß ich noch nie daran gedacht hätte. „Weißt du," setzte sie dann hinzu, „die Romane sind ja heutzutage gar so erbärmlich. Sicherlich kannst du einen schreiben." (Ethelbertha wollte mir damit ohne Zweifel ein Kompliment machen, aber sie ist so nonchalant in ihrer Ausdrucksweise, daß man oft gar nicht klug daraus werden kann.) Als ich ihr jedoch erzählte, daß mein Freund Jephson mitarbeiten wollte, sagte sie in zweifelndem Tone „Oh". Als ich ihr dann aber erklärte, daß Selkirk Brown und Derrick Mac-Shaughnassy auch helfen würden, sagte sie dies „Oh" in einem Tone, der keinen Zweifel mehr aufkommen ließ; vielmehr war deutlich zu erkennen, daß ihr Interesse für die Sache und ihre praktische Ausführbarkeit gänzlich erloschen war.

Ich meine die Thatsache, daß meine drei Mitarbeiter alle Junggesellen waren, setzte unsre Aussichten in Ethelberthas Augen etwas herab. Gegen Junggesellen hat sie nun einmal ein Vorurteil. Wenn ein Mann nicht Lust hat zu heiraten oder es nicht fertig bringt, so ist er in ihren Augen entweder ein Wüstling, oder ein ganz dummer Kerl. Also entweder ungeeignet, oder unfähig, jemals ein wirklich erfolgreicher Romanschriftsteller zu werden.

Ich bemühte mich, ihr die besonderen Vorzüge unsres Planes verständlich zu machen.

„Du siehst," erklärte ich ihr, „in dem gewöhnlichen Durchschnittsroman lesen wir nur die Gedanken eines Menschen. Aber an diesem Roman werden vier kluge Männer zusammen

arbeiten. Die Leser werden also die Gedanken und Meinungen von uns allen vieren zu demselben Preise erhalten können, den sie sonst für die eines einzigen Schriftstellers bezahlen. Wenn der englische Leser sich auf seinen Vorteil versteht, wird er auf das Buch frühzeitig subskribieren, um noch ein Exemplar zu ergattern. Solch eine günstige Gelegenheit wird sich ihm so bald nicht wieder bieten."

Ethelbertha gab zu, daß dies wahrscheinlich sei.

„Außerdem," fuhr ich fort, und meine Begeisterung wuchs, je mehr ich über die Sache nachdachte, „außerdem wird dies Werk noch in andrer Hinsicht einzigartig sein; wir werden nicht Alltagsgedanken darin niederlegen, wir werden allen Witz und alle Weisheit von uns vieren in diesen einen Roman pressen. Nach diesem einen werden wir keinen zweiten Roman mehr schreiben. Wirklich, wir werden dazu ganz außer stande sein. Es wird für uns nichts mehr zu schreiben geben. Mit diesem einen Werk werden wir ausverkauft haben. Wir werden eben einfach alles, was wir wissen, in diesem einen Roman niederlegen."

Ethelbertha schloß den Mund und sagte etwas für sich, dann fügte sie laut hinzu: „Es wird wohl ein einbändiger Roman werden."

Das jedoch beleidigte mich tief. Ich verwies sie darauf, daß es eine genügende Anzahl Menschen gäbe, die einzig und allein dazu da wären, unliebsame Bemerkungen über Autoren und ihre Werke zu machen. Sie betrieben das als Geschäft, und soweit ich sie zu beurteilen im stande wäre, würden sie damit ganz ohne Hilfeleistung von Amateur-Dilettanten fertig. Auch gab ich ihr zu verstehen, daß einem Litteraten in seinem eigenen Hause eine wohlwollendere Beurteilung zuträglich sei.

Ethelbertha erwiderte, ich müßte wohl wissen, was sie meine. Sie dächte dabei nicht an mich, auch Jephson traue sie etwas zu (Jephson ist verlobt), aber sie sähe nicht ein, warum die halbe Gemeinde mit hinzugezogen werden müsse. (Von der halben Gemeinde hatte niemand gesprochen. Ethelbertha übertreibt immer!) Daß Brown und Mac-Shaughnassy irgendwie brauchbar sein könnten, schien ihr ganz ausgeschlossen. Was konnten ein paar unerfahrene Junggesellen vom Leben und vom menschlichen Herzen wissen? Und erst Mac-Shaughnassy! Wollte man alles, was er wüßte, verwenden und ihn zwingen, beim Gegenstande zu bleiben, so würde sein Anteil auf einer Seite abgethan sein.

Diese harte Beurteilung von Mac-Shaughnassys Kenntnissen ist bei meiner Frau nur eine Folge der Reaktion.

Als sie ihn zum erstenmal gesehen hatte, hatten beide sich wundervoll verstanden. Nachdem er gegangen war, und ich ins Wohnzimmer zurückkehrte, waren ihre ersten Worte: „Was für ein Prachtmensch ist dieser Mac-Shaughnassy! Er scheint in allen Dingen Bescheid zu wissen."

Damit ist Mac-Shaughnassy genau gekennzeichnet. Er scheint eine Unmenge zu wissen. Er besitzt so viel Kenntnisse, daß andre sich überhaupt nicht mit ihm messen können. Wenn es der Zufall so will, sind diese Kenntnisse gelegentlich einmal korrekt; aber unverblümt gesagt, sie sind ihrer staunenswerten Unzuverlässigkeit halber einzigartig. Woher er sie nimmt, ist ein Geheimnis, hinter das bis jetzt noch niemand gekommen ist.

Ethelbertha war noch sehr jung, als wir unser Heim gründeten. (Ich weiß noch, wie unser erster Schlächter beinah ihre Kundschaft verlor, weil er sie „Fräuleinchen" genannt und ihr eine Bestellung an ihre Mutter aufgetragen hatte. In Thränen gebadet kam sie nach Hause. Sie sagte, daß sie vielleicht nicht wert sei, irgend jemandes Frau zu sein, aber sie sähe nicht ein, warum sie sich das von ihren Händlern sagen lassen sollte.) Sie war in häuslichen Dingen etwas unerfahren, und da sie das lebhaft empfand, war sie jedem dankbar, der ihr nützliche Ratschläge erteilte. Als sie Mac-Shaughnassy kennen lernte, erschien er ihr wie eine Mrs. Beeton in Heiligenschein. Er wußte alles, was für eine Hausfrau wissenswert, von der wissenschaftlichen Methode, Kartoffeln zu schälen, bis herunter zu der Kunst, Katzen von Krämpfen zu heilen. So saß Ethelbertha, natürlich bildlich gesprochen, zu seinen Füßen und lernte an einem einzigen Abend genügend, einem das Leben im Hause für vier Wochen unerträglich zu machen.

Er lehrte sie Feuer anmachen und sagte ihr, daß die Art und Weise, wie man hier zu Lande Feuer anmache, allen Gesetzen der Natur widerspräche. Die Wissenschaft des Feueranmachens werde einzig und allein in der Tatarei und den umliegenden Ortschaften richtig gehandhabt. Er bewies ihr, wie man durch dieses System an Zeit und Arbeit enorm spare, von den Kohlen gar nicht zu sprechen. Er führte sie darin ein, und dann ging sie sogleich zu dem Mädchen hinunter und erklärte der alles.

Amenda, damals unser Mädchen für alles, war ein sehr dummes, junges Ding und in vieler Hinsicht ein Muster von einem Dienstmädchen. Denken gab es bei ihr nicht, eine eigene Meinung kannte sie nicht. Sie that, was ihr gesagt war, und

führte alles mit pedantischer Genauigkeit und so gänzlichem Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl aus, daß sie unsre Hausordnung in eine wahrhaft militärische Atmosphäre rückte.

Sie stand also ganz ruhig dabei, während die MacShaughnassysche Methode des Feueranmachens erklärt wurde. Als Ethelbertha damit fertig war, sagte sie nur: „Sie wünschen, daß ich das Feuer jetzt immer so anmache?"

„Natürlich, Amenda, das Feuer soll von jetzt an immer so angemacht werden."

„Gut, gnädige Frau," erwiderte Amenda mit dem Ausdruck vollständiger Teilnahmlosigkeit, und für den Abend war die Sache abgethan.

Als wir am nächsten Morgen herunter kamen, fanden wir den Frühstückstisch sauber gedeckt, aber das Frühstück war nicht da. Wir warteten — zehn Minuten, eine Viertelstunde — zwanzig Minuten. Endlich klingelte Ethelbertha, und Amenda stellte sich ein, ruhig und ehrerbietig.

„Wissen Sie nicht, daß unsre Frühstückszeit um halb neun ist, Amenda?"

„Ja, gnädige Frau."

„Und wissen Sie, daß es jetzt beinah neun ist?"

„Ja, gnädige Frau."

„Nun also! Ist das Frühstück denn noch nicht fertig?"

„Nein, gnädige Frau."

„Wird es überhaupt nochmal fertig?"

„Gnädige Frau," sagte Amenda treuherzig, „ehrlich gesagt, ich glaube nicht."

„Warum denn aber? Will das Feuer nicht brennen?"

„O doch, es brennt schon!"

„Aber, warum bekommen wir denn nichts zu essen?"

„Weil es im Umdrehen immer wieder aus ist."

Amenda äußerte nichts von selbst. Sie beantwortete die an sie gerichteten Fragen, darüber hinaus ging sie nicht. Einmal als mir diese ihre Eigentümlichkeit noch nicht bekannt war, rief ich von oben herunter, ob sie wüßte, wie spät es wäre? „Ja, gnädiger Herr," sagte sie und verschwand in der Küche. Nach ungefähr dreißig Sekunden rief ich wieder. „Amenda," sagte ich vorwurfsvoll, „ich fragte Sie vor ungefähr zehn Minuten, wie spät es wäre."

„So?" sagte sie freundlich. „Ich dachte, Sie fragten, ob ich es wüßte — es ist halb fünf."

Ethelbertha fragte sie — um wieder auf das Feuer zurückzukommen — ob sie versucht habe, es wieder anzumachen.

„O ja, gnädige Frau, ich habe es viermal versucht." Und liebenswürdig fügte sie hinzu: „Wenn Sie es wünschen, versuche ich es noch einmal."

Amenda war das willigste Dienstmädchen von allen, die unsern fürstlichen Lohn bekommen haben.

Ethelbertha sagte, sie wolle selbst hinuntergehen, um das Feuer anzumachen, und befahl Amenda, mitzugehen und zuzusehen, wie sie es mache. Ich interessierte mich für das Experiment und ging auch mit. Ethelbertha schürzte ihr Kleid und machte sich an die Arbeit. Amenda und ich standen dabei und sahen zu.

Nach Verlauf von einer halben Stunde gab Ethelbertha die Sache auf, erhitzt, schmutzig und etwas verstimmt. Der Herd behielt sein kaltes cynisches Aussehen bei, das er von Anfang an gehabt hatte. Nun versuchte ich es, und zwar gab ich mir die denkbar größte Mühe, denn mir lag viel an dem Erfolg. Erstens wollte ich mein Frühstück haben; dann aber wollte ich auch gern sagen können: ich bin damit fertig geworden. Die Kunst, Feuer auf solche Weise anzumachen, schien mir so groß, daß jeder Sterbliche stolz darauf sein müßte. Schon unter gewöhnlichen Umständen ist Feueranmachen keine ganz leichte Aufgabe, aber es im Banne von Mac-Shaughnassys Regeln auszuführen, das, fühlte ich, mußte eine Leistung sein, auf die man mit Stolz zurückblicken würde. Wenn es mir geglückt wäre, wäre ich in der ganzen Nachbarschaft herumgegangen und hätte es erzählt.

Indessen, es glückte mir nicht.

Ich steckte verschiedene andre Dinge an, den Küchenteppich und die Katze, die daran herum schnüffelte; aber das Material im Herde schien feuerfest.

Ethelbertha und ich setzten uns jedes auf eine andre Seite unsres lieblosen Herdes hin, sahen uns an und dachten an Mac-Shaughnassy, bis Amenda den Bann unsrer Verzweiflung mit einer ihrer praktischen Eingebungen löste. Sie gab sie von sich und überließ es uns, sie anzunehmen oder nicht.

„Vielleicht ist es besser," sagte sie, „wenn ich es heut noch einmal in der alten Weise versuche."

„Na ja, Amenda," sagte Ethelbertha und stand auf. Zögernd fügte sie hinzu: „Wir werden es wohl am besten immer in der alten Weise anmachen."

Ein andermal lehrte uns Mac-Shaughnassy nach arabischer Methode Kaffee bereiten. Arabien muß ein sehr unsauberes Land sein, wenn man dort oft so Kaffee macht. Er beschmutzte zwei Saucieren, drei Krüge, ein Tischtuch, ein Muskatnußreib-

eisen, ein Haarsieb, drei Tassenköpfe und sich selbst. Das ergab Kaffee für zwei Personen — was für eine ganze Gesellschaft nötig gewesen wäre, daran wage ich nicht zu denken.

Daß wir hernach den Kaffee nicht trinken mochten, schrieb Mac-Shaughnassy unserm ungebildeten Geschmack zu; wir hatten uns eben schon zu lange an ein minderwertiges Getränk gewöhnt. So trank er denn die zwei Tassen selbst aus und fuhr dann in einer Droschke nach Haus.

Ich erinnere mich, daß er zu jener Zeit eine Tante hatte, eine geheimnisvolle alte Dame, die in irgend einem verborgenen Hinterhalt weilte, von wo aus sie unsagbares Unheil über Mac-Shaughnassys Freunde heraufbeschwor. Was er nicht wußte — das Wenige, für das er nicht selbst Autorität war —, das wußte diese seine Tante. „Nein,“ sagte er mit herzgewinnender Offenheit, „das ist etwas, wobei ich dir nicht raten kann. Aber, ich weiß, was ich thun werde; ich werde an meine Tante schreiben und sie fragen.“ Und nach ein paar Tagen kam er dann wieder und brachte den Rat seiner Tante. War man jung und unerfahren oder ein heilloser Narr, so befolgte man diesen Rat.

Einmal sandte sie uns durch Mac-Shaughnassy ein Rezept zur Ausrottung von Schwaben. Wir bewohnten damals ein sehr malerisches altes Haus, aber es stand damit wie mit den meisten malerischen alten Häusern, seine Vorzüge waren äußerlicher Natur. Es war ein klappriges Gestell mit zahllosen Rissen, Spalten und Löchern. Manchmal verliefen sich Frösche bis mitten in unser Eßzimmer; das war ihnen dann anscheinend ebenso überraschend und ärgerlich als uns. Eine Unmenge von Ratten und Mäusen, die auffallend gern körperliche Uebungen betreiben mußten, hatten sich dies Zimmer als Turnhalle auserkoren, und unsre Küche war nach zehn Uhr in ein Schwaben-Klublokal verwandelt. Sie kamen durch den Fußboden und durch die Wände und tummelten sich in ihrer leichtlebigen, sorglosen Art bis zum Morgengrauen.

Gegen die Ratten und Mäuse hatte Amenda nichts einzuwenden, sie sah ihnen gern zu, aber gegen die Schwaben hatte sie ein Vorurteil. Daher freute sie sich sehr, als meine Frau ihr mitteilte, daß Mac-Shaughnassys Tante uns ein unfehlbares Rezept zu ihrer Vernichtung gegeben hätte. Wir kauften das Nötige, stellten die Mischung her und streuten sie hin. Die Schwaben kamen und fraßen. Es schien ihnen zu schmecken, denn sie fraßen alles auf und waren sichtlich enttäuscht, daß nicht mehr da war. Aber, sie starben nicht.

Als wir das Mac-Shaughnassy erzählten, lächelte er finster und sagte in bedeutungsvollem Tone: „Laßt sie nur fressen!“

Es mußte wohl eins von jenen schleichenden, heimtückischen Giften sein. Es vernichtete die Schwaben wohl nicht sofort, aber es untergrub ihre Gesundheit. Mit jedem neuen Tage würde es schlimmer und schlimmer um sie stehen, ohne daß sie sich sagen könnten, was das eigentlich zu bedeuten habe, bis wir sie eines schönen Morgens tot und still in der Küche liegend finden würden.

Wir machten also mehr davon und streuten es jeden Abend hin. Bald strömten sämtliche Schwaben der Nachbarschaft herbei. Mit jeder Nacht nahmen sie zu. Sie holten ihre ganze Freundschaft und Verwandtschaft herbei. Fremde Schwaben, von ganz andrer Herkunft, die absolut kein Anrecht auf uns hatten, kriegten die Geschichte zu hören und kamen in Herden und versuchten, unsern Schwaben die Bissen wegzuschnappen. Gegen Ende der Woche hatten wir jede Schwabe, wenn sie nicht gerade durch Lahmheit verhindert war, aus meilenweiter Entfernung in unsre Küche gelockt.

Mac-Shaughnassy meinte, das sei recht gut; wir würden die ganze Nachbarschaft auf einen Schlag säubern. Die Schwaben hatten jetzt zehn Tage lang standhaft von dem Gift gefressen, und er meinte, das Ende könnte nun nicht mehr fern sein. Ich war froh darüber, denn mir kam diese unbegrenzte Gastfreundschaft mit der Zeit etwas kostspielig vor. Es war ein teures Gift, das wir ihnen gaben, und die Schwaben waren herzhafte Esser.

Wir gingen hinunter, um nachzusehen, wie es mit ihnen stünde. Mac-Shaughnassy fand, sie sähen wunderlich aus, und war der Meinung, daß sie nun bald platzen müßten. Was mich anlangt, so kann ich nur sagen, daß ich keine Lust habe, je wieder ein so gesund aussehendes Volk Schwaben zu sehen. Eine allerdings starb an jenem Abend. Sie hatte sich gerade mit einer unerhört großen Portion von dem Gift aus dem Staube machen wollen, wurde dabei entdeckt, und drei oder vier andre fielen über sie her und brachten sie um.

Aber sie blieb, soweit ich der Sache nachgehen konnte, die einzige, der Mac-Shaughnassys Rezept sich verhängnisvoll erwies. Die andern wurden glau und fett davon, ja manche bekamen wahrhaft stattliche Figuren. Gelegentlich verminderten wir wohl ihre Zahl, indem wir ihnen das ganz gewöhnliche Schwabengift zu schlucken gaben. Aber es hatte sich doch durch Mac-Shaughnassys Mittel eine so große Menge in unserm Hause angesiedelt, daß vollständige Ausrottung hoffnungslos war.

In letzter Zeit habe ich nichts mehr von Mac-Shaughnassys Tante gehört. Wahrscheinlich hat ein Busenfreund von Mac-Shaughnassy ihre Adresse ausfindig gemacht und ist hingegangen und hat sie ermordet. Wenn dem so ist, möchte ich ihm wohl meinen Dank aussprechen.

Ich versuchte kürzlich, Mac-Shaughnassy von seiner fatalen Leidenschaft, immer Ratschläge zu erteilen, zu kurieren. Ich erzählte ihm nämlich die sehr traurige Geschichte, die mir von einem Herrn, dessen Bekanntschaft ich in einem amerikanischen Eisenbahncoupé gemacht hatte, erzählt worden war. Ich machte die Reise von Buffalo nach New-York, als mir plötzlich der Gedanke kam, ich könnte mir die Fahrt interessanter gestalten, wenn ich bei Albany die Eisenbahn verließe und den Rest zu Wasser zurücklegte. Aber ich wußte nicht, wann die Boote abfuhren, und hatte auch kein Reisehandbuch bei mir. So sah ich mich nach jemand um, der mir Auskunft geben könnte. Ein freundlich aussehender älterer Herr saß mir gegenüber und las in einem Buch, dessen Deckel mir verheißungsvoll schien. Er sah intelligent aus, so redete ich ihn an: „Verzeihen Sie, wenn ich störe. Könnten Sie mir vielleicht Auskunft über die Boote von Albany nach New-York geben?"

„Gern," sagte er mit freundlichem Lächeln. „Es gibt im ganzen drei Linien: erstens die Heggarty-Linie, aber die geht nur bis Lutskill. Dann gibt es die Poughkeepsie-Boote, die immer einen um den andern Tag gehen. Und dann noch die sogenannten Kanalboote."

„Aha," sagte ich. „Welche von diesen Linien würden Sie mir raten —"

Er sprang mit einem Schrei auf und starrte mich mit so funkelnden Augen an, daß ich meinte, er wollte mich erdrosseln.

„Sie Schurke," zischte er in äußerster Wut, „also das war Ihre Absicht? Ich werde Ihnen etwas geben, daß für Sie guter Rat teuer sein wird," und damit zog er einen sechsläufigen Revolver aus der Tasche.

Ich fühlte mich in meinem Zartgefühl verletzt und war mir bewußt, daß ich es noch mehr sein würde, wenn dieses Zwiegespräch noch lange andauern sollte. Darum verließ ich ihn, ohne ein Wort zu sagen, und zog mich ans andre Ende des Wagens zurück, wo ich zwischen einer etwas starken Dame und der Thür Platz fand.

Ich dachte eben über den Vorfall nach, als ich meinen ältlichen Freund auf mich zusteuern sah. Sofort stand ich auf und legte die Hand auf die Thürklinke. Er sollte mich nicht

unvorbereitet finden. Indessen er zeigte ein versöhnendes Lächeln und streckte mir die Hand entgegen.

„Ich habe es mir überlegt,“ sagte er, „ich war jetzt eben wohl etwas unfreundlich gegen Sie. Ich würde Ihnen gern, wenn Sie es erlauben, mein Benehmen erklären. Wenn Sie erst meine Geschichte gehört haben, werden Sie sicherlich alles verstehen und verzeihen.“

Er hatte so etwas an sich, das einem Vertrauen einflößte. Wir fanden bald ein ruhiges Eckchen im Rauchcoupé. Dort bestellte ich mir meinen Whisky, er sich ein seltsames Gemisch nach eignem Rezept. Wir steckten uns beide eine Cigarre an, und nun erzählte er: „Vor dreißig Jahren war ich ein junger Mensch mit recht gesundem Selbstvertrauen und dem Wunsche, mich andern nützlich zu machen. Ich hielt mich zwar nicht für ein Genie, nicht einmal für besonders glänzend beanlagt, aber eine Wahrnehmung hatte ich an mir gemacht, und diese bestätigte sich, je mehr ich das Thun und Lassen meiner Mitbrüder und Schwestern beobachtete: ich besaß in ungewöhnlich hohem Maße gesunden Menschenverstand.

„Hiervon also überzeugt, schrieb ich ein kleines Buch: ‚Ratgeber in allen Lebenslagen‘, das ich im Selbstverlag veröffentlichte. Ich wollte dadurch nicht reich werden; es kam mir nur darauf an, mich andern nützlich zu machen.

„Das Buch machte nicht so viel Aufsehen, als ich erwartet hatte. Zwei oder dreihundert Exemplare wurden verkauft, dann fand es keinen Absatz mehr.

„Ich war wirklich zunächst etwas enttäuscht, aber bald beurteilte ich die Sache anders: wenn die andern meinen Rat nicht wollten, so gereichte das ihnen mehr zum Nachteil als mir. So schlug ich mir die Angelegenheit aus dem Sinn.

„Als ich etwa ein Jahr später eines Morgens in meinem Arbeitszimmer saß, meldete mir das Mädchen, daß unten ein Mann wäre, der mich sehr dringend zu sprechen wünsche.

„Ich sagte ihr, daß sie ihn heraufschicken solle, und so kam er.

„Es war zwar nur ein einfacher Mann, aber sein Gesicht war intelligent und sein Benehmen durchaus respektvoll. Ich bat ihn, sich zu setzen, worauf er einen Stuhl nahm und sich auf die äußerste Kante setzte.

„‚Ich hoffe, Sie werden meine Unbescheidenheit verzeihen,‘ sagte er mit ängstlichem Räuspern, wobei er den Hut in den Händen herumdrehte, ‚aber ich bin über hundert Meilen weit hergekommen, nur um Sie zu sehen.‘

„Ich gab ihm zu verstehen, daß mich das ehre, und er fuhr fort: ‚Ich habe gehört, daß Sie der Herr sind, der das kleine Buch geschrieben hat: „Ratgeber in allen Lebenslagen“‘. Ich gab die Thatsache zu.

„‚Ah, das ist ein herrliches Buch,‘ sagte er. ‚Ich selbst habe nicht viel Urteil, aber genug, um zu wissen, wer Urteil hat. Und als ich Ihr kleines Buch gelesen hatte, sagte ich zu mir selbst: Josiah Hackett, sagte ich (bitte sehr — das ist mein Name), zerbrich dir nicht mehr, wenn du über etwas im Zweifel bist, deinen alten dicken Schädel, der sagt dir ja doch nur das Falsche. Geh zu dem Herrn, der das kleine Buch geschrieben hat, und frage den um Rat. Alle Welt weiß, wie wohlwollend er ist, er wird dir Rat erteilen. Hast du deinen Rat, dann gehst du Volldampf voraus auf dein Ziel los, denn er wird wohl wissen, was das Beste für dich ist, weiß er doch, was für jeden Menschen das Beste. Das habe ich mir gesagt, Herr, und darum bin ich hier.‘

„Er hielt inne und trocknete sich mit einem grünbaumwollenen Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Ich bat ihn, fortzufahren.

„Es stellte sich heraus, daß der brave Mann zu heiraten gedachte, aber er war sich noch nicht klar darüber, *wen* er heiraten sollte. Er hatte, wie er sich ausdrückte, ein Auge auf zwei junge Wesen geworfen, von denen er mit gutem Grund annehmen konnte, daß sie seine Neigung in hohem Grade erwiderten. Die Schwierigkeit lag nun darin, welche von den beiden — sie waren beide gut und ehrenwert — die beste Frau für ihn abgeben würde. Die eine, Juliane, die Tochter eines in Ruhestand getretenen Schiffskapitäns, stellte er mir als ein ganz bestrickendes junges Mädchen dar. Die andre, Hannah, war älter und frauenhafter. Sie war die älteste von einer großen Geschwisterschar. Ihr Vater, sagte er, wäre ein gottesfürchtiger Mann, der sich auf seinen Holzhandel gut verstünde. Er fragte mich, welche von beiden er heiraten solle.

„Ich fühlte mich geschmeichelt. Wer hätte das in meiner Lage nicht gethan? Dieser Josiah Hackett war von weither gekommen, meine Weisheit anzurufen. Er war willens — ja, er bangte danach — sein ganzes Lebensglück auf meine Entscheidung zu bauen. Daß er klug daran that, bezweifelte ich keinen Augenblick. Die Wahl eines Weibes war meiner Meinung nach eine Sache, bei der es auf ein ruhiges, unbefangenes Urteil ankam. Ein ungestümer Liebhaber konnte das nicht fällen.

„Ich würde in solchem Falle dem klügsten Menschen gegenüber nicht mit meinem Rat zurückgehalten haben. Diesem einfältigen Herzen gegenüber wäre es geradezu grausam gewesen.

„Er überreichte mir die Photographieen der beiden in Betracht kommenden jungen Mädchen. Ich zeichnete auf ihrer Rückseite diejenigen Merkmale auf, die mir zu richtiger Beurteilung der notwendigen Eigenschaften für den freien Posten geeignet schienen, versprach ihm, die Aufgabe sorgfältig zu überdenken und ihm in den nächsten Tagen darüber zu schreiben.

„Seine Dankbarkeit war ergreifend. ‚Machen Sie sich keine Umstände mit einem Brief,‘ sagte er; ‚Sie schreiben einfach auf ein Stückchen Papier ‘Julia’ oder ‘Hannah’ und stecken das in ein Couvert. Ich weiß dann schon, was es bedeutet; es ist die, die ich heiraten werde.‘

„Hierauf ergriff er meine Hand und ging.

„Ich dachte eifrig über die Wahl von Josiahs Weib nach, denn mir lag daran, daß er glücklich würde.

„Juliane war sicherlich sehr hübsch. Es spielte ein Etwas um ihre Mundwinkel, das von silberhellem Lachen erzählte. Wäre ich nur meinem Impulse gefolgt, so hätte ich Juliane in Josiahs Arme geführt.

„Aber ich überlegte, daß für eine Frau solidere Eigenschaften als Jugendfrische und Liebreiz notwendig seien. Obgleich Hannah nicht so reizend war, besaß sie allem Anschein nach sowohl Energie als Verstand — beides Eigenschaften, die für die Frau eines armen Mannes höchst notwendig sind. Hannahs Vater war ein frommer Mann, ‚der sein Geschäft verstand‘ — ohne Zweifel ein sparsamer, haushälterischer Mann. Er hatte sie gewiß in Sparsamkeit und Tugend erzogen. Sie hatte sicherlich später auf eine kleine Erbschaft zu hoffen. Sie war die Aelteste in einer großen Familie; ohne Zweifel war sie der Mutter früh zur Hand gegangen. Sie mußte in den Pflichten der Hausfrau erfahren sein und wissen, wie man Kinder zu erziehen hat.

„Julianes Vater war dagegen ein pensionierter Schiffskapitän. Seefahrende Leute sind gewöhnlich lockeres Volk. Er hatte sich gewiß viel außer dem Hause herumgetrieben und gebrauchte Redensarten, die auf die Entwicklung eines Mädchengemütes nur schädlichen Einfluß geübt haben konnten. Juliane war sein einziges Kind, und aus Kindern ohne Geschwister werden meist schlechte Menschen. Es wird ihnen gar zu leicht erlaubt,

ihren eigenen Weg zu gehen. Die hübsche Tochter eines pensionierten Kapitäns mußte notwendigerweise ein verderbtes Geschöpf sein.

„Ich hatte auch zu bedenken, daß Josiah sichtlich ein weicher Charakter war. Er würde geleitet werden müssen. Nun wohl, in Hannahs Blick lag ein Etwas, das auf forsche Zucht schließen ließ.

„Nach zwei Tagen war ich meiner Sache gewiß. Ich schrieb ‚Hannah‘ auf ein Stück Papier und brachte es zur Post.

„Nach vierzehn Tagen bekam ich einen Brief von Josiah. Er dankte mir für meinen Rat und fügte beiläufig hinzu, daß es ihm eigentlich lieber gewesen wäre, ich hätte mich für Julia entschließen können. Indessen wäre er überzeugt, daß ich das Richtige getroffen hätte. Als es so weit war, erhielt ich die Nachricht, daß er und Hannah ein Paar seien.

„Der Brief ließ mir keine Ruhe, und zuguterletzt begann ich zu zweifeln, ob ich auch das richtige Mädchen gewählt hätte. Angenommen nun, Hannah wäre durchaus nicht die, für die ich sie gehalten hatte. Wie schlimm mußte das für Josiah sein! Hatte ich denn genügende Anhaltspunkte gehabt, um zu urteilen? Wie konnte ich wissen, ob Hannah nicht ein träges, mürrisches Geschöpf war, ein Dorn im Auge ihrer armen, überarbeiteten Mutter, eine Plage für ihre jüngeren Geschwister? Wie konnte ich wissen, ob sie wohlerzogen war? Ihr Vater konnte ein abgefeimter alter Betrüger sein; die meisten ‚Frommen‘ sind das. Sie konnte möglicherweise von ihm nichts als Heuchelei gelernt haben.

„Und dann, wie konnte ich wissen, ob Julianes kindlicher Uebermut nicht zu lieblicher, zarter Weiblichkeit heranreifen würde? Ihr Vater konnte im Gegensatz zu allen mir bekannten Fällen das Muster eines pensionierten Schiffskapitäns sein. Möglicherweise hatte der Mann sein Schäfchen ins Trockene gebracht! Und Juliane war sein einziges Kind! Welches Recht hatte ich, die Liebe dieses süßen Kindes für Josiah zu verschmähen?

„Ich nahm ihre Photographie von meinem Schreibtisch herunter. Mir war, als entdeckte ich einen vorwurfsvollen Blick in ihren großen Augen. Vor meinem Auge entrollte sich die Scene in dem kleinen, fern abgelegenen Hause: die erste Nachricht von Josiahs Heirat fiel wie eine schwere Last in das bislang so stille Wasser ihres jungen Lebens. Ich sah sie neben dem Stuhl ihres greisen Vaters niederknieen, ich sah den alten Mann mit dem weißumrahmten, sonnengebräunten

Gesicht leise mit der Hand über ihre goldenen Locken fahren und sie mit einem schweren Seufzer an seine Brust ziehen. Meine Ruhe war hin!

„Ich legte sie beiseite und nahm Hannah, meine Erwählte, zur Hand. Sie schien mich mit dem Ausdruck herzlosen Triumphes anzusehen, und ein Gefühl ernstlicher Abneigung gegen Hannah stieg in mir auf.

„Ich kämpfte gegen dies Gefühl an. Ich sagte mir, daß es Vorurteil sei. Aber je mehr ich dagegen ankämpfte, desto stärker wurde es. Ich kann wohl sagen, daß meine Abneigung sich bald zu Widerwillen und mein Widerwillen zu Haß steigerte. Und das war die Frau, die ich nach reiflicher Ueberlegung zu Josiahs Lebensgefährtin bestimmt hatte!

„Wochenlang kannte ich keinen Seelenfrieden. Ich fürchtete mich vor jedem Brief, der ins Haus kam, weil er von Josiah sein konnte. Wenn es klopfte, schrak ich in die Höhe und sah mich nach einem Versteck um. Jedesmal, wenn ich beim Zeitunglesen an den Abschnitt ‚Häusliche Tragödien‘ kam, trat mir der kalte Schweiß auf die Stirn. Ich dachte, dort müßte es stehen, daß Josiah und Hannah sich gegenseitig ermordet und sterbend mich verflucht hätten.

„Da ich jedoch im Laufe der Zeit nichts zu hören bekam, schwand meine Furcht nach und nach, und die Zuversicht auf mein scharfsinniges Urteil stellte sich wieder ein. Möglich, daß ich an Josiah und Hannah gut gehandelt hatte, und daß sie mich dafür segneten. Friedlich verstrichen drei lange Jahre, und fast hatte ich die Existenz Hacketts vergessen.

„Da kam er wieder. Als ich eines Abends vom Geschäft heimkehrte, stand er im Flur und wartete auf mich. Ihn sehen und wissen, daß meine schlimmsten Befürchtungen hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben waren, war eins. Ich bat ihn, mir in mein Arbeitszimmer zu folgen. Er folgte mir und setzte sich auf denselben Stuhl, auf dem er drei Jahre zuvor gesessen hatte. Er hatte sich auffallend verändert, sah alt und verkümmert aus; sein ganzes Benehmen trug den Stempel resignierter Hoffnungslosigkeit.

„Wir verbrachten einige Zeit, ohne zu sprechen. Er drehte seinen Hut wie bei unserm ersten Zusammentreffen in den Händen herum, ich that, als hätte ich Papiere auf meinem Schreibtisch zu ordnen.

„‚Ich fürchte, Josiah, daß es Ihnen nicht ganz gut ergangen ist,‘ sagte ich.

„‚Nein,‘ antwortete er ruhig, ‚wirklich, ich kann das nicht

behaupten. Ihre Hannah hat sich ein wenig als ein Quälgeist herausgestellt.'

„Nicht eine Spur von Vorwurf lag in seinen Worten. Er bestätigte nur eine tieftraurige Thatsache.

„,Aber irgendwie sonst erweist sie sich doch wohl als brave Frau,' brachte ich mühsam hervor. ,Natürlich hat sie ihre Fehler. Die haben wir alle. Aber sie ist energisch. Nicht wahr, Sie geben zu, sie ist energisch?'

„Ich war es mir selbst schuldig, irgend etwas an Hannah herauszustreichen, und es war das einzige, worauf ich in diesem Augenblick kommen konnte.

„,Oh ja, das ist sie,' gab er zu. ,Ein bißchen zu sehr, will's mir scheinen, für unser Hauswesen.'

„,Und sehen Sie,' fuhr er fort, ,sie hat eine etwas unbequeme Gemütsart, unsre Hannah; und dann ist ihre Mutter etwas schwierig zuzeiten.'

„,Ihre Mutter! Aber was hat die mit Ihnen zu thun?'

„,Ja, sehen Sie,' antwortete er, ,die lebt jetzt bei uns; seit ihr Mann hinüber ist.'

„,Hannahs Vater! — Also tot?'

„,Das nicht gerade,' erwiderte er, ,er lief vor ungefähr einem Jahr mit einem von den jungen Frauenzimmern davon, die in der Sonntagsschule unterrichten. Er ist zu den Mormonen übergetreten. Jeder, der davon hörte, war überrascht.'

„Ich seufzte. ,Und wer,' fragte ich, ,führt nun sein Geschäft, das Holzgeschäft, weiter?'

„,Oh das,' antwortete Josiah, ,das hat verkauft werden müssen, um seine Schulden zu bezahlen — wenigstens um sie annähernd auszugleichen.'

„Ich sagte ihm, wie schrecklich das für seine Familie sein müsse. Die Wirtschaft sei doch nun aufgelöst worden und alle in die vier Winde zerstreut.

„,Nein,' meinte er ruhig, ,die Familie ist durchaus nicht zerstreut worden. Sie lebt vollzählig bei uns.'

„Als er meinen Gesichtsausdruck wahrnahm, sagte er: ,Aber für das alles sind natürlich Sie nicht verantwortlich. Sie haben Ihre eigenen Sorgen, das weiß ich wohl. Auch bin ich nicht hierhergekommen, Sie mit meinen zu belästigen. Das wäre ein schlechter Dank für all die Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen haben.'

„,Was ist denn aus Julia geworden?' fragte ich. Ich fühlte kein Bedürfnis mehr, von seinen eigenen Angelegenheiten zu hören.

„Ein Lächeln erhellte seine schwermütigen Züge.

„‚Ah,‘ sagte er in ganz anderm Tone, ‚es thut einem wohl, an sie zu denken; jawohl, jawohl. Sie ist mit einem meiner Freunde verheiratet, dem jungen Sam Jessop. Manchmal schleiche ich mich hin, sie zu sehen, wenn Hannah gerade außer Hause ist. Mein Gott, es ist, als ob man einen Sonnenstrahl erwischte, wenn man in ihr kleines Heim sieht. Manchmal höhnt mich Sam ein wenig aus; oh ja, das thut er. ‚Glaub's wohl, warst ein großer Esel, du,‘ sagt er mir oft. Sie müssen wissen, Sam und ich sind alte Kameraden, da darf er sich solche Neckereien schon erlauben.‘

„Dann verschwand das Lächeln wieder, und er seufzte: ‚Ja, seitdem habe ich oft gedacht, wie schön es doch gewesen wäre, wenn Sie sich für Juliane hätten entschließen können.‘

„Ich hielt es für notwendig, ihn auf alle Fälle wieder auf Hannah zurückzubringen. ‚Ich nehme an,‘ sagte ich, ‚daß Sie mit Ihrer Frau noch auf dem alten Fleck leben.‘

„‚Ja,‘ antwortete er, ‚wenn man es leben nennen kann. Es ist ein hartes Kämpfen, da unsrer so viele sind.‘

„Er sagte, er wüßte gar nicht, wie er hätte auskommen sollen, wenn Julias Vater ihm nicht geholfen hätte. Er sagte, der Kapitän hätte sich wie ein Engel benommen, wie ein Engel!

„‚Damit will ich nicht sagen, daß er gerade zu den Klugen gehört. Er ist nicht der Mann, den man um Rat fragen würde, wie Sie. Aber, er ist ein guter Mensch.‘

„‚Dabei fällt mir ein,‘ fuhr er fort, ‚weswegen ich hierher gekommen bin. Sie werden es sehr kühn von mir finden, wenn ich Sie frage, aber —‘

„Ich unterbrach ihn. ‚Josiah,‘ sagte ich, ‚ich gebe zu, daß man mir Ihr Schicksal zum Vorwurf machen kann. Sie fragten mich um Rat, und ich habe ihn Ihnen erteilt. Wer von uns der größere Narr war, wollen wir nicht erörtern. Thatsache ist, daß ich Ihnen Rat erteilt habe, und ich bin nicht der Mann, der sich um seine Verantwortlichkeit drückt. Wenn Sie etwas Vernünftiges von mir verlangen, und ich es Ihnen gewähren kann, will ich es thun.‘

„Er war von Dankbarkeit überwältigt. ‚Ich wußte es,‘ sagte er. ‚Ich wußte, daß Sie es mir nicht abschlagen würden. Ich sagte das auch meiner Hannah. Hannah, sagte ich, ich will zu dem Herrn gehen und ihn fragen. Ich will zu ihm gehen und ihn um Rat bitten.‘

„‚Um — was?‘ fragte ich.

„‚Um Rat,‘ wiederholte Josiah, sichtlich von meinem Tone

überrascht, ‚wegen einer Angelegenheit, über die ich mit mir selbst nicht ins klare kommen kann.‘

„Ich glaubte zuerst, er versuchte, sarkastisch zu sein, aber keineswegs! Da saß der Mann und bat mich um Rat, ob er tausend Dollars, die Julias Vater ihm zu leihen versprochen hatte, in einem Wäschegeschäft, oder in einer Wirtschaft anlegen sollte. Er hatte noch nicht genug davon — von meinem Rat, er brauchte ihn wieder und legte mir Gründe dar, weswegen ich ihn ihm erteilen sollte. Die Wahl einer Frau sei ja vielleicht etwas andres, sagte er. Vielleicht hätte er mich in diesem Punkte nicht um Rat fragen sollen. Aber sicherlich könnte ein Geschäftsmann Rat erteilen, welchen Handelszweig man ergreifen solle. Er sagte, er habe eben wieder meinen kleinen ‚Ratgeber in allen Lebenslagen‘ gelesen, und wenn der Herr, der das geschrieben hätte, nicht im stande wäre, zwischen dem respektiven Vorteil eines Wäschegeschäfts oder einer Wirtschaft zu entscheiden, beide in derselben Stadt, nun dann hätte er weiter nichts zu sagen, als daß alle Kenntnisse und Wissenschaften auf dieser Welt ganz und gar keinen praktischen Wert hätten.

„Gewiß schien es leicht zu sein, jemand in solcher Sache zu raten. Sicherlich mußte ich als erfahrener Geschäftsmann in einer derartigen Angelegenheit ein gesunderes Urteil fällen können, als dies ahnungslose Lamm. Es wäre herzlos gewesen, ihm meine Hilfe zu versagen. So versprach ich ihm denn, mich über die Sache zu informieren und ihm dann Nachricht zu geben.

„Er stand auf, schüttelte mir die Hand und versicherte mich seines Dankes, der so groß sei, daß ihm die Worte dafür fehlten. Dann wischte er sich eine Thräne ab und ging.

„Ich verschwendete eine solche Gedankenfülle auf die Anlegung der tausend Dollars, als wollte ich damit eine Bank gründen. Um keinen Preis mochte ich einen zweiten Hannahstreich verüben, wenn ich es anders verhindern konnte. Ich studierte die Papiere, die mir Josiah zurückgelassen hatte, aber versuchte nicht, danach meine Meinung zu bilden, vielmehr reiste ich heimlich nach Josiahs Vaterstadt und inspizierte beide Geschäfte an Ort und Stelle. Ich spielte den einfältigen jungen Mann mit etwas Geld und erschlich das Vertrauen der Dienstboten. Ich stellte die halbe Stadt zur Rede unter dem Vorwand, eine Handelsgeschichte von Neu-England zu schreiben, wozu mir einige Einzelheiten von Bedeutung wären, und schloß jedesmal meine Nachforschungen mit der Frage, welches ihr Lieblingsgasthaus wäre und wo sie ihre Wäsche waschen ließen. Vierzehn Tage hielt ich mich in der Stadt auf, wovon ich die meiste

Zeit in dem Gasthaus zubrachte. In meinen Mußestunden beschmutzte ich meine Sachen, so daß ich sie in dem Waschhaus waschen lassen konnte.

„Das Ergebnis meiner Nachforschungen war, daß, soweit es sich um die beiden Geschäfte an sich handelte, es kein I-Pünktchen gab, das eine dem andern vorzuziehen. Es handelte sich also nur um die Frage, welches Geschäft sich am besten für die Hacketts eignen würde.

„Ich überlegte. — Ein Gastwirt ist großen Versuchungen ausgesetzt. Ein energieloser Mensch, der immer mit Trinkern verkehrt, kann schließlich selbst zum Trunkenbold werden. Nun war Josiah ein ganz hervorragend energieloser Mensch. Weiter war zu bedenken, daß er ein zänkisches Weib hatte und daß ihre ganze Familie sich in seinem Hause eingenistet hatte. Es wäre also Tollheit gewesen, Josiah an einen Schenktisch zu stellen.

„Eine Wäscherei hingegen hat etwas Besänftigendes. Solche Arbeit verlangt viele Hände. Hannahs Verwandte konnten in der Wäscherei angestellt werden und selbst ihren Lebensunterhalt verdienen. Hannah selbst konnte ihren Ueberschuß an Energie loswerden, indem sie möglichst glatt plättete, und Josiah konnte rollen. Der Gedanke stellte mir ein liebliches Bild häuslichen Glücks vor Augen. Also: ich empfahl die Wäscherei.

„Am darauffolgenden Montag schrieb mir Josiah, daß er die Wäscherei gekauft habe. Doch schon am Dienstag las ich in den ‚Handels-Nachrichten‘, daß eine der auffallendsten Erscheinungen der Jetztzeit im weiten Bereiche Neu-Englands die erstaunliche Wertzunahme der Hotel- und Wirtschaftsbesitzungen wäre. Am Donnerstag stieß ich bei Durchsicht des Subhastationsverzeichnisses auf nicht weniger als vier Wäschereifirmen. Das Blatt fügte erklärend hinzu, daß die amerikanische Waschindustrie infolge des rapiden Anwachsens chinesischer Konkurrenz in den letzten Zügen liege. Ich ging aus und betrank mich.

„Das Leben wurde mir zum Fluch. Den ganzen Tag über dachte ich an Josiah, und die Nächte hindurch träumte ich von ihm. Offenbar hatte ich, nicht zufrieden damit, die Ursache seines häuslichen Elends zu sein, ihn auch noch seiner Existenzmittel beraubt und die Großmut des alten braven Seemanns wertlos gemacht. Ich sah in mir selbst nur noch den böswilligen Widersacher, der diesen einfältigen, aber würdigen Mann dauernd verfolgte, um Unheil über ihn zu bringen.

„Indessen, die Zeit verging. Ich hörte nichts mehr von, noch über Josiah, und schließlich fühlte ich mich von dieser Last befreit.

„Endlich, nach Verlauf von fünf Jahren kam er wieder.

„Er kam hinter mir her, als ich gerade mit dem Drücker die Thür aufmachen wollte. Ich fühlte eine unsichere Hand sich auf meinen Arm legen. Die Nacht war dunkel, aber das Licht einer Gaslaterne zeigte mir sein Gesicht, und ich erkannte es trotz roter Flecke und triefender Augen wieder. Ich faßte ihn unsanft beim Arm und stieß ihn schnell in den Korridor und dann in mein Zimmer.

„‚Setzen Sie sich,‘ herrschte ich ihn an, ‚und sagen Sie mir das Schlimmste zuerst.‘

„Er wollte sich eben wieder auf seinen Lieblingsstuhl setzen, doch ich fühlte, daß, wenn ich ihn und diesen Stuhl zum drittenmal zusammen sähe, ein Unglück geschehen würde. So zog ich den Stuhl schleunigst unter ihm weg, so daß er sich auf die Erde setzte und in Thränen ausbrach. Ich ließ ihn da sitzen, und mit schwerer Zunge erzählte er mir unter Schluchzen seine Geschichte.

„Mit der Wäscherei war er vom Regen in die Traufe gekommen. Eine neue Eisenbahn war gebaut und dadurch die ganze Stadt umgekrempelt worden. Das Geschäftsviertel hatte sich nach Norden hin verschoben. Die Gegend, wo das Wirtshaus — eben dasselbe, das ich zu gunsten der Wäscherei aufgegeben hatte — früher gestanden hatte, war jetzt der geschäftliche Mittelpunkt der Stadt. Der Mann, der es an Josiahs Stelle gekauft hatte, hatte damit sein Glück gemacht. Der südlichere Stadtteil, wo sich die Wäscherei befand, war, wie sich herausstellte, auf Sumpf erbaut und deshalb höchst ungesund. Sorgsame Hausfrauen hatten natürlich keine Lust, ihre Wäsche in eine solche Pesthöhle zu geben.

„Auch andre Sorgen hatten sich eingestellt. Ihr Kleinstes, — Josiahs Liebling, sein Sonnenstrahl, war in den Waschkessel gefallen und hatte sich verbrüht. Hannahs Mutter war in die Rolle geraten und zu einem hilflosen Krüppel geworden, der Tag und Nacht Pflege verlangte.

„Unter derartig sich häufenden Schicksalsschlägen hatte Josiah Trost im Trinken gesucht und war ein hoffnungsloser Trunkenbold geworden. Er war sich seines Elends voll bewußt und weinte bitterlich. Er meinte, daß er an ihm zusagender Stelle, etwa in einem Wirtshaus, sich wahrscheinlich tüchtig und brav geführt hätte. Der immerwährende Geruch von dampfenden Sachen und siedender Seife hätte etwas an sich, das ihn entnerve.

„Ich fragte ihn, was der Kapitän zu alledem gesagt hätte.

Da brach er von neuem in Thränen aus und sagte, daß er gestorben wäre. Das, meinte er, brächte ihn wieder auf den Zweck seines Besuchs. Der gutherzige alte Freund hätte ihm fünftausend Dollars vermacht. Nun bäte er um meinen Rat, wie er sie anlegen solle.

„Mein erstes Gefühl war, ihn auf der Stelle zu töten. Ach, hätte ich es doch gethan! Ich hielt indessen an mich und stellte ihn vor die Alternative, aus dem Fenster geworfen zu werden, oder mich augenblicklich auf dem Wege durch die Thür zu verlassen.

„Er erklärte, durchaus bereit zu sein, durchs Fenster befördert zu werden, nur sollte ich ihm vorher sagen, ob er sein Geld in der Terra del Fuego Nitrate-Compagnie, oder in der Union Pacific-Bank anlegen solle. Im übrigen hätte das Leben keinen Wert mehr für ihn. Wonach er einzig Verlangen trüge, wäre zu wissen, daß dieses kleine Reis zum Wohle seiner Lieben sicher angelegt wäre, ehe er hinüberginge.

„Er beschwor mich, ihm zu sagen, was ich von den Nitraten hielte, worauf ich ihm erklärte, daß ich es ablehnte, ihm darüber irgend welche Auskunft zu geben. Er entnahm daraus, daß ich nicht viel von den Nitraten hielte, und kündigte mir seine Absicht an, das Geld demzufolge in der Union Pacific-Bank anzulegen.

„Ich sagte ihm, wenn er Lust dazu hätte, solle er es nur thun.

„Er stutzte; irgend etwas schien ihm im Kopf herumzugehen. Dann lächelte er verständnisinnig und sagte, er glaube mich jetzt zu verstehen. Ich wäre sehr gütig. Er würde alles, was er besäße, sofort in der Terra del Fuego Nitrate-Compagnie anlegen.

„Damit erhob er sich — es kostete ihm Mühe — und wollte gehen. Doch ich hielt ihn zurück. Ich wußte, so gewiß die Sonne am andern Morgen aufgehen mußte, so gewiß mußte die Gesellschaft, die ich ihm vorgeschlagen oder von der er glaubte, daß ich sie ihm vorgeschlagen hätte, früher oder später zusammenkrachen. Meine Großmutter hatte ihr ganzes bißchen Hab und Gut in Papieren der Terra del Fuego Nitrate-Compagnie. Sie in ihren alten Tagen in Not und Elend zu sehen, war mir unerträglich, während für Josiah es sich so oder so ganz gleich blieb. Er mußte sein Geld auf alle Fälle verlieren. So riet ich ihm denn, es bei der Union Pacific-Bank anzulegen. Er that es.

„Die Union Pacific-Bank hielt sich anderthalb Jahre lang

über Wasser. Dann begann sie zu wanken. Die Finanzwelt war außer sich. Von jeher war diese Bank als die sicherste im ganzen Lande angesehen worden, und vergeblich fragte man nach der Ursache des Niedergangs. Ich kannte sie nur zu gut, aber ich sagte nichts.

„Die Bank kämpfte ritterlich; aber die Hand des Schicksals lag auf ihr. Nach abermals neun Monaten kam der Krach.

„Mit den Nitraten — das versteht sich fast von selbst — war es während der ganzen Zeit mit Riesenschritten aufwärts gegangen. Als meine Großmutter starb, war sie im Besitz von einer Million Dollars. Sie hinterließ das Ganze zu Wohlthätigkeitszwecken. Hätte sie geahnt, in welcher Weise ich sie vor dem Ruin errettet hatte, hätte sie sich wahrscheinlich dankbarer benommen.

„Einige Tage nach dem Zusammensturz der Bank stellte sich Josiah bei mir ein; diesmal brachte er seine Familie mit. Es waren ihrer sechzehn.

„Was sollte ich thun? Durch mich waren diese Leute Schritt für Schritt an den Rand des Verderbens gebracht worden. Ich hatte ihr Glück und ihre Existenzmittel zu Grunde gerichtet. Das Wenigste, was ich für sie thun konnte, war, dafür zu sorgen, daß sie nicht verhungerten. — —

„Das alles war vor siebzehn Jahren. Ich habe noch immer für ihre Existenz zu sorgen, und mein Gewissen wird nach und nach leichter, weil es scheint, als wären sie mit ihrem Los zufrieden. Jetzt sind ihrer zweiundzwanzig, und wir dürfen für nächstes Frühjahr auf Zuwachs hoffen.

„Das ist meine Geschichte," sagte er. „Vielleicht werden Sie jetzt meine Erregung verstehen, in die ich durch Ihre Bitte um Rat geraten war. Ich erteile grundsätzlich keinen Rat mehr. Nie!"

Ich erzählte die Geschichte Mac-Shaughnassy. Er gab zu, daß sie sehr lehrreich wäre, und meinte, daß er sie sich merken wolle. Er sagte, er wolle sie einigen guten Bekannten zum besten geben, denen sie sehr heilsam sein könne.

Zweites Kapitel.

Um ehrlich zu sein — wir kamen bei unserm ersten Zusammensein nicht recht vorwärts. Die Schuld lag an Brown. Er fing an, uns die Geschichte eines Hundes zu erzählen. Es

war die alte, alte Geschichte von dem Hunde, der allmorgendlich mit einem Groschen im Maule in einen Bäckerladen ging, wofür er jedesmal ein Groschenbrot erhielt. Eines Morgens fiel es dem Bäcker bei, der Hund würde den Unterschied nicht merken, und versuchte, das arme Tier mit einem Sechserbrot zu betrügen. Aber der Hund lief sofort hinaus und holte einen Schutzmann. Brown war das Scherzchen an jenem Nachmittage zum erstenmal zu Ohren gekommen, und er war ganz erfüllt davon. Mir ist es immer ein Rätsel, wo Brown in den letzten hundert Jahren eigentlich gesteckt haben mag. Er hält einen auf der Straße an —: „Ach, ich muß dir was erzählen! — eine kapitale Geschichte!" Und dann macht er sich daran, dich mit viel Geist und Geschmack mit einem von Noahs bestbekannten Witzen zu überraschen, oder mit einem Geschichtchen, das Remus ursprünglich von Romulus erzählt worden ist. Würde ihm heut jemand die Geschichte von Adam und Eva erzählen, er würde sie zu einem Roman verarbeiten.

Er gibt diese greisenhaft alten Dinge als eigenste Erlebnisse oder als Lebensepisoden seines Vetters zweiten Grades aus. Es gibt ja gewisse seltsame, rührend traurige Vorkommnisse, die jeder Mensch selbst erlebt zu haben oder wenigstens gesehen zu haben meint. Ich bin noch keinem auf meinem Spaziergang durchs Leben begegnet, der es nicht mit angesehen hätte, wie ein fremder Herr hoch vom Omnibus hinunter in eine Schiebkarre geflogen wäre. Halb London muß dann und wann einmal von Omnibussen in Schiebkarren geflogen und beim Ausschaufeln des Mülls mit der Schippe herausgefischt worden sein.

Dazu die Geschichte von der Dame, deren Gatte über Nacht in einem Hotel plötzlich krank geworden ist. Sie fegt die Treppe hinunter, macht ein steifes Senfpflaster und stürzt damit wieder hinauf. In ihrer Erregung gerät sie in ein falsches Zimmer, streift die Bettdecke zurück und legt das Senfpflaster liebevoll einem fremden Herrn auf. Ich habe die Geschichte so oft gehört, daß ich jedesmal nervös werde, wenn ich in einem Hotel schlafen muß. Jeder, der mir die Geschichte erzählt hat, hat unbarmherzig nebenan geschlafen und ist von dem Schrei des Opfers geweckt worden. So nur kam er, der Erzähler, dazu, das alles zu wissen.

Brown verlangte von uns, daß wir glauben sollten, das prähistorische Vieh, von dem er erzählt hatte, hätte seinem Schwager gehört, und war verletzt, als Jephson — sotto voce — murmelte, Brown wäre nun gerade der achtundzwanzigste Mensch,

dessen Schwager dieser Hund gehört hätte — von den hundertundsiebzehn gar nicht zu sprechen, denen er selbst gehört hätte.

Wir versuchten danach, an die Arbeit zu gehen, aber Brown hatte uns ganz aus dem Konzept gebracht. Es ist eine Schlechtigkeit, uns sündigen Menschen mit Hundegeschichten zu kommen. Man braucht nur eine Hundegeschichte zn erzählen, und gleich fühlt sich jeder Mann auf Hörweite verpflichtet, noch eine viel tollere zum besten zu geben.

Da gibt's eine Geschichte — ich kann nicht für ihre Wahrheit aufkommen, ein Pastor erzählte sie mir — von einem Mann, der im Sterben lag. Der Pfarrer des Kirchsprengels, ein guter, frommer Mann, setzte sich an sein Bett und erzählte ihm, um ihn zu erheitern, eine Hundeanekdote. Kaum war der Pfarrer damit fertig, als sich der Kranke aufsetzte und sagte: „Ich weiß noch eine viel bessere. Ich hatte einmal einen Hund, einen großen, braunen, der auf der einen Seite etwas schief — —"

Aber die Anstrengung ging über seine Kräfte, er fiel auf die Kissen zurück, und als sich der Doktor über ihn beugte, sah er, daß es sich nur noch um Minuten handelte. Der gute, alte Pastor stand auf und drückte dem armen Kerl die Hand. „Wir werden uns wiedersehen," sagte er sanft.

Der Kranke drehte sich nach ihm um und sah ihn getröstet und dankbar an: „Ich freue mich, das von Ihnen zu hören. Erinnern Sie mich an den Hund."

Dann schied er friedlich hinüber. Ein seliges Lächeln spielte um seine bleichen Lippen.

Brown, der seine Hundegeschichte los geworden und befriedigt war, wollte nun, daß wir uns über unsre Heldin einigten; aber wir andern verspürten keine Lust, uns über irgend etwas zu einigen. Wir dachten über all die wahren Hundegeschichten nach, die uns je zu Ohren gekommen waren, und wägten ab, welche wohl am ehesten geglaubt werden würde.

Mac-Shaughnassy insbesondere wurde mit jedem Augenblick unruhiger und nervöser. Brown beendete einen langen Diskurs — niemand hatte zugehört — mit der stolzen Aeußerung: „Was kann man mehr verlangen? Das Thema ist total neu, und die Charaktere sind durch und durch originell!"

Mac-Shaughnassy konnte die Luft nicht mehr anhalten. „Bei Thema," sagte er und rückte mit seinem Stuhl etwas näher an den Tisch, „fällt mir etwas ein. Habe ich euch eigentlich schon mal von unserm Hunde in Norwood erzählt?"

„Ist es etwa das mit der Bulldogge?" fragte Jephson ängstlich.

„Ja, es war eine Bulldogge," gab Mac-Shaughnassy zu, „aber ich glaube nicht, daß ich es euch schon mal erzählt habe."

Wir wußten aus Erfahrung, daß, wenn wir die Frage noch weiter erörterten, wir dadurch die Qualen nur verlängern würden, und so ließen wir ihm seinen Willen.

„Eine Unmenge von Dieben," fing er an, „trieb sich in letzter Zeit in unsrer Nachbarschaft herum. Mein Vater meinte, daß es Zeit wäre, einen Hund anzuschaffen. Er dachte, eine Bulldogge eignete sich am besten für diesen Zweck, und kaufte das wildeste und mordlustigste Exemplar, das weit und breit zu finden war.

„Meine Mutter war peinlich berührt, als sie den Hund sah. ‚Du wirst doch nicht etwa das Untier frei ums Haus herum laufen lassen,' sagte sie. ‚Es wird jemand umbringen. Ich lese es ihm an den Augen ab.'

„‚Ich will ja gerade, daß er jemand umbringt,' erwiderte mein Vater. ‚Er soll die Diebe umbringen.'

„‚Ich kann dich nicht so sprechen hören, Thomas,' sagte meine Mutter. ‚Es sieht dir gar nicht ähnlich. Wir haben wohl das Recht, unser Eigentum zu schützen, aber wir haben keins, unsern Mitmenschen das Leben zu nehmen.'

„‚Unsre Mitmenschen werden mir immer lieb und wert sein, solange sie nicht in meine Küche kommen, wenn sie da nichts zu suchen haben,' gab mein Vater etwas ärgerlich zurück.

„‚Ich will jetzt dem Hund gleich in der Spülkammer seinen Platz anweisen, und wenn dann ein Dieb herumschnüffelt — gut, dann ist das seine Sache.'

„Die Alten stritten sich wegen des Hundes etwa einen Monat lang herum. Papa hielt Mama für überspannt, sentimental, und Mama Papa für sinnlos, rachsüchtig. Unterdessen bekam der Hund mit jedem Tag ein wilderes Aussehen.

„Eines Nachts weckte meine Mutter den Vater und rief angsterfüllt: ‚Thomas, ganz gewiß, da unten ist ein Dieb. Ich habe eben die Küchenthür gehen hören.'

„‚Schön, schön, dann hat ihn der Hund,' lallte mein Vater. Er hatte nichts gehört und war schlaftrunken.

„‚Thomas,' sagte meine Mutter vorwurfsvoll, ‚ich bleibe hier nicht liegen, während ein Mitmensch von einem wilden Tiere zerrissen wird. Wenn du nicht hinuntergehen und sein Leben retten willst, thue ich's.'

„‚Heiliges Donnerwetter,' sagte mein Vater und stand auf. ‚Du bildest dir ewig ein, Geräusche zu hören. Ich glaube, ihr Frauen geht überhaupt nur zu Bett — um aufzusitzen und

auf Diebe zu lauschen.' Um sie jedoch zu beruhigen, zog er Hosen und Strümpfe an und ging hinunter.

„Es war nur zu gewiß, meine Mutter hatte diesmal recht. Es war wirklich ein Dieb im Hause. Das Speisekammerfenster stand offen, und Licht fiel in die Küche. Mein Vater kroch leise näher und guckte durch die halb offene Thüre. Da saß der Dieb und aß kalten Braten und Eingemachtes, und neben ihm auf dem Fußboden saß dieser Idiot von Hund und wedelte mit dem Schwanz.

„Mein Vater war davon so überwältigt, daß er vergaß, sich ruhig zu verhalten.

„‚Warte, ich will dir' — und er brauchte einen Ausdruck, den ich vor Ihnen, meine Herren, lieber nicht wiederholen möchte.

„Als der Dieb ihn hörte, that er einen Satz und verschwand durchs Fenster. Der Hund schien empört zu sein, daß mein Vater ihn vertrieben hatte.

„Am nächsten Morgen brachten wir den Hund zu dem Händler zurück, von dem wir ihn gekauft hatten.

„‚Was denken Sie,' fragte mein Vater und hielt an sich, ruhig zu sprechen, ‚was denken Sie, weshalb ich den Hund haben wollte?'

„‚Nun,' antwortete der Händler, ‚Sie sagten, Sie wollten einen guten Haushund haben.'

„‚Das wollte ich. Nach einem Diebskumpan habe ich doch nicht gefragt. Ich sagte Ihnen wohl kaum, daß ich einen Hund brauchte, der vom ersten Augenblick an mit dem ersten besten Diebe Freundschaft schlösse und ihm, wenn der Abendbrot äße, Gesellschaft leistete, damit er sich nicht etwa einsam fühle. Na, was meinen Sie?' Und mein Vater berichtete über die Vorfälle der Nacht.

„Der Mann gab zu, daß Grund zur Klage vorhanden wäre.

„‚Ich will Ihnen sagen, wie das kommt. Mein Junge, der Jim, hat die Dogge abgerichtet, und ich fürchte, der Schlingel hat ihn mehr gelehrt, auf Ratten aufzupassen als auf Diebe. Lassen Sie ihn acht Tage bei mir; ich werde alles in Ordnung bringen.'

„Wir ließen ihn da, und als die Zeit um war, brachte ihn uns der Händler zurück.

„‚Er wird Ihnen jetzt ganz adrett vorkommen,' sagte der Mann, ‚er ist nicht gerade, was man eine intelligente Dogge nennt, aber ich denke, ich habe ihm das Nötige eingebläut.'

„Mein Vater hielt es fürs beste, die Sache sofort festzustellen. Wir mieteten einen Mann, der für einen Schilling durchs Küchenfenster einstieg, während der Händler den Hund an der Kette hielt. Der Hund verhielt sich ganz still, bis der Mann glücklich drin war. Dann that er einen wütenden Sprung. Wäre die Kette nicht sehr stark gewesen, der Mensch hätte seinen Schilling teuer erkauft.

„Der Vater war zufrieden, daß er nun in Ruhe zu Bett gehen konnte. In demselben Maße war die Unruhe meiner Mutter um das Wohlbefinden der Hausdiebe gestiegen.

„Monate verstrichen ohne Zwischenfall, dann aber sondierte ein andrer Dieb unser Haus. Diesmal konnte niemand im Zweifel sein, daß der Hund etwas für seinen Lebensunterhalt leistete. Das Getöse im unteren Stockwerk war entsetzlich. Das Haus schien durch die Erschütterung der fallenden Körper aus den Fugen zu gehen.

„Mein Vater griff nach seinem Revolver und stürzte hinunter; ich folgte ihm auf dem Fuß. Die ganze Küche war das oberste zu unterst gekehrt. Tische und Stühle lagen über- und untereinander, und auf der Erde lag ein um Hilfe wimmernder Mann. Der Hund stand auf ihm und hielt ihn an der Kehle.

„Mein Vater hielt seinen Revolver vor das Ohr des Mannes, während ich mit übermenschlicher Anstrengung unsern Retter fortzog und ihn in der Spülkammer anband. Dann steckte ich das Gas an.

„Da bemerkten wir, daß der Herr auf der Erde ein Polizist war.

„‚Gerechter Gott!‘ rief mein Vater und ließ den Revolver fallen, ‚wie in aller Welt kommen Sie hierher?‘

„‚Wie ich hierherkomme?‘ gab der Mann zurück, während er sich aufrichtete und im Tone bitterer, aber nicht unnatürlicher Entrüstung sprach: ‚Auf dem Wege der Pflichterfüllung komme ich hierher! Ich sehe, wie ein Dieb durchs Fenster einsteigt. Natürlich folge ich ihm und schleiche hinter ihm drein.‘

„‚Haben Sie ihn gekriegt?‘ fragte mein Vater.

„‚Ob ich ihn gekriegt habe?‘ kreischte ihn der Mann beinah an. ‚Wie konnte ich ihn denn kriegen, wenn Ihre verfluchte Dogge da mich an der Kehle packt, während der sich seine Cigarre ansteckt und durch die Hinterthür hinausgeht?‘

„Der Hund wurde am nächsten Tage ausgeboten, doch die Mutter bat, ihn zu behalten. Sie hatte ihn mit der Zeit lieb gewonnen, weil er es sich ruhig gefallen ließ, wenn Baby ihn

am Schwanz zog. An dem Irrtum, meinte sie, sei das Tier nicht schuld. Zwei Männer brachen beinah zu gleicher Zeit ins Haus ein. Es that sein Bestes und fiel den einen an. Daß seine Wahl anstatt auf den Dieb auf den Schutzmann fiel, war zwar bedauerlich, aber das hätte jedem Hunde passieren können.

„Mein Vater war indessen gegen das arme Tier eingenommen und noch in derselben Woche setzte er eine Annonce in den ‚Landmann‘; das Tier wurde als sehr brauchbar für jedes unternehmungslustige Mitglied der Verbrecherwelt empfohlen.“

Nachdem Mac-Shaughnassy sich so Luft gemacht hatte, kam die Reihe an Jephson. Der erzählte eine pathetische Geschichte von einem Hunde, der eines Tages am Strand überfahren worden war und das Bein gebrochen hatte. Ein Student der Medizin, der gerade vorüber ging, nahm ihn mit und trug ihn ins Hospital „Zum heiligen Kreuz“, wo das Bein kuriert und er gepflegt wurde, bis er wieder ganz gesund war und nach Hause geschickt werden konnte.

Das arme Tierchen war sich voll bewußt, was man ihm Gutes angethan hatte, und war der dankbarste Patient, der je in dem Hospital verpflegt worden war. Eines Morgens, nach etwa acht oder vierzehn Tagen, sah der Hausarzt, der gerade aus dem Fenster guckte, den Hund die Straße entlang kommen. Als der Hund näher kam, gewahrte er einen Groschen in seinem Maul. Der Futternapf einer Katze stand gerade am Wege, und einen Augenblick zauderte der Hund.

Aber seine bessere Natur siegte. Er lief direkt auf das Gitter des Hospitals zu, stellte sich auf die Hinterbeine und warf seinen Groschen in die Sammelbüchse.

Mac-Shaughnassy ging die Geschichte sehr nahe. Das zeige so einen schönen Zug im Charakter des Hundes, meinte er. Das Tier war ein armes, verstoßenes, heimatloses Geschöpf, das vielleicht nie zuvor in seinem Leben einen Groschen besessen hätte und wohl nie wieder einen besitzen würde. Er sagte, der Groschen dieses Hundes sei dem Himmel lieber als die größte Schenkung des reichsten Patrons.

Den drei andern lag nun viel daran, ernstlich an die Arbeit zu gehen, aber ich sah die Notwendigkeit dazu nicht ganz ein. Ich hatte auch meine Hundegeschichten.

Vor Jahren machte ich die Bekanntschaft eines schwarzbraunen Dachshundes, der in demselben Hause wie ich wohnte und niemand gehörte. Er hatte sich von seinem Eigentümer

befreit, wenn überhaupt er je einen Herrn gehabt hatte, was bei seinem impulsiven, unabhängigen Charakter zweifelhaft schien. Damals schlug er sich ganz auf eigene Pfote durchs Leben. Er eignete sich den Flur als Schlafzimmer an und nahm mit den andern Hausbewohnern zugleich seine Mahlzeiten ein. Auf die Stunde kam es ihm nicht an.

Um fünf Uhr nahm er immer einen frühen Morgenimbiß zu sich mit Hollis, einem jungen Ingenieur, der um halb fünf aufstehen und sich selbst seinen Kaffee bereiten mußte, um Schlag sechs Uhr bei der Arbeit zu sein. Um halb neun frühstückte er ausgiebiger mit Mr. Blair im ersten Stock, und gelegentlich machte er sich dann noch an Jack Gadbut heran, der erst um elf Uhr aufstand, — eine schreckliche Gewohnheit!

In der Zwischenzeit, bis gegen fünf, wo ich eine Tasse Thee trank und einen Happen aß, verschwand er regelmäßig. Wohin er ging und was er während dieser Zeit trieb, hat keiner je erfahren. Gadbut schwur, daß er ihm zweimal begegnet sei, wie er gerade aus dem Geschäft eines Maklers herauskam. So unwahrscheinlich uns diese Aussage auch zuerst erschien, sie gewann doch an Wahrscheinlichkeit, als wir uns vergegenwärtigten, wie groß die Leidenschaft des Hundes war, Kupfer zu ergattern und zu sammeln.

Seine Habgier war wirklich ganz merkwürdig. Es war ein ältlicher Hund, der sich seiner Würde sehr wohl bewußt war; aber wenn ihm ein Groschen in Aussicht gestellt war, dann lief er mit einer solchen Schnelligkeit im Kreise herum, seinen eigenen Schwanz zu packen, daß er schließlich selbst kaum mehr Kopf und Schwanz zu unterscheiden vermochte.

Er brachte sich immer selbst Kunststückchen bei und ging dann von Zimmer zu Zimmer, sie vorzumachen. Hatte er sein Programm beendet, so setzte er sich auf die Hinterbeine und bettelte. Die jungen Leute pflegten ihm zu willfahren, und so muß er auf diese Weise im Laufe der Jahre ein Vermögen verdient haben.

Einmal sah ich ihn gerade vor unsrer Thür inmitten einer großen Menschenmenge stehen, die einen Pudel bewunderte, der beim Klang einer Drehorgel seine Künste zum besten gab. Der Pudel stand auf dem Kopf und lief auf den Vorderpfoten herum, während er die Hinterbeine in die Luft streckte. Die Leute lachten, und als er nachher mit einem hölzernen Becher im Maule die Runde machte, gaben sie ihm reichlich.

Als unser Hund heimkam, gab er sich sofort dem neuen

Studium hin, und schon nach drei Tagen konnte er auf dem Kopf stehen und dabei auf den Vorderfüßen herumlaufen. Am ersten Abend, als er das vormachte, erwarb er fünfzig Pfennige. Es muß ihm bei seinem hohen Alter und seiner Neigung zu Rheumatismus schrecklich sauer geworden sein; aber für Geld that er alles. Für eine Mark hätte er sich, glaube ich, dem Teufel verschrieben.

Er kannte den Wert des Geldes. Wenn man ihm in der einen Hand einen Groschen und in der andern ein Zwanzigpfennigstück hinhielt, griff er nach dem Zwanzigpfennigstück, und dann schnitt es ihm ins Herz, daß er den Groschen nicht auch noch erlangen konnte. Man hätte ihn mit Seelenruhe mit einer Hammelkeule zusammen in einem Zimmer lassen können, aber die Börse liegen zu lassen, wäre unklug gewesen.

Dann und wann spendierte er sich etwas, aber das geschah selten. Auf Theegebäck war er ganz versessen, und gelegentlich, wenn er gerade eine einträgliche Woche gehabt hatte, that er sich etwas zu gute und holte sich ein oder zwei Stück. Aber er haßte das Bezahlen und gab sich dann immer wahnsinnige Mühe, die auch häufig mit Erfolg gekrönt war, sich mit dem Kuchen und dem Groschen zugleich aus dem Staube zu machen. Dabei operierte er ganz einfach. Er ging in den Laden und trug, allen sichtbar, seinen Groschen im Maule; ein liebenswürdiger, sanfter Ausdruck umspielte seine Augen. Er ging so nah als möglich an den Kuchen, ließ liebevoll die Augen darauf ruhen, fing an zu winseln, und der Ladeninhaber, der der Meinung war, es mit einem ehrlichen Hunde zu thun zu haben, warf ihm dann einen zu.

Um den Kuchen zu bekommen, war er natürlich genötigt, den Groschen fallen zu lassen, und nun begann zwischen ihm und dem Ladeninhaber ein Kampf um den Besitz der Münze. Der Mann versuchte, sie aufzuheben; der Hund legte die Pfote darauf und knurrte wütend. Wenn er vor Beendigung des Kampfes mit dem Kuchen fertig werden konnte, dann schnappte er den Groschen auf und suchte das Weite. Ich habe es erlebt, daß er vollgepfropft mit Theekuchen nach Hause kam und den ursprünglichen Groschen noch im Maule hatte.

Wegen dieses unehrlichen Verfahrens wurde er in der ganzen Nachbarschaft so berüchtigt, daß die Mehrzahl der Verkäufer nach kurzer Zeit sich weigerte, ihn überhaupt noch zu bedienen. Nur die körperlich ganz besonders Gewandten versuchten noch, sich mit ihm abzugeben.

Dann trieb er sein Spiel weiter in Gegenden, in die sein

Ruf noch nicht gedrungen war, und machte mit Vorliebe Läden ausfindig, in denen nervöse Frauen oder rheumatische alte Männer verkauften.

Man sagt, daß die Liebe zum Gelde die Wurzel alles Uebels sei. Ihm schien sie die letzte Spur von Prinzipien genommen zu haben.

Sie kostete ihn schließlich auch das Leben. Das trug sich so zu: Wir saßen rauchend und plaudernd in Gadbuts Zimmer, und er trieb wieder seine Künste. Der junge Hollis, der gerade in einer generösen Laune war, hatte ihm, wie er glaubte, ein Fünfzigpfennigstück hingeworfen. Der Hund schnappte es auf und verkroch sich unter das Sofa. So machte er es gewöhnlich. Plötzlich durchfuhr Hollis ein Gedanke; er holte sein Geld heraus, und fing an es zu zählen.

„Bei Gott," rief er, „ich habe dem Vieh ein Zehnmarkstück gegeben — komm, hier Tiny!"

Aber Tiny kroch nur tiefer unter das Sofa; eine bloß mündliche Aufforderung bewegte ihn nicht vom Fleck. Wir griffen also zu einem schnelleren Verfahren und zogen ihn am Halsband hervor.

Er rückte zollweise näher, knurrte bestialisch und hielt Hollis' Zehnmarkstück fest zwischen den Zähnen. Zuerst versuchten wir, vernünftig mit ihm zu reden. Wir boten ihm als Ersatz ein Fünfgroschenstück an, doch er machte die Miene des Schwergekränkten und sah den Vorschlag offenbar als Beschimpfung an. Wir versuchten es mit einer Mark, einem Thaler — ihn schien unsre Ausdauer nur zu langweilen.

„Ich glaube nicht, daß du dieses Zehnmarkstück je wieder zu sehen bekommen wirst," sagte Gadbut lachend. Uns allen, mit Ausnahme des jungen Hollis, machte die Sache sehr viel Spaß. Der hingegen schien geärgert, nahm Gadbut den Hund ab und versuchte, ihm die Münze aus dem Munde zu ziehen.

Aber getreu seinem steten Grundsatz, nichts herzugeben, wenn es irgendwie anders möglich, hielt Tiny die Münze fest wie der grimme Tod, bis er schließlich, in der Furcht, seinen kleinen Erwerb langsam aber sicher zu verlieren, zu einem letzten, verzweifelten Mittel griff und das Geld hinunterschlang, aber es blieb ihm in der Kehle stecken, und er fing an zu würgen.

Uns wurde ernstlich um den Hund bange. Er war ein amüsanter Kauz, und wir wollten nicht, daß ihm etwas zustieße. Hollis stürzte in sein Zimmer und brachte eine lange Zange, und wir andern hielten den kleinen Geizhals fest,

während Hollis sich Mühe gab, ihn von der Ursache seiner Leiden zu befreien.

Aber, der arme Tiny verstand unsre Absichten falsch. Er dachte noch immer, wir wollten ihn seiner Einnahme berauben und widerstand mit Leidenschaft. Durch sein Sträuben setzte sich die Münze nur noch fester, und er starb trotz unsrer Bemühungen — eins der vielen Opfer wütender Geldgier.

Einst hatte ich einen höchst sonderbaren Traum, der mir tiefen Eindruck machte. Es handelte sich um Geld. Ich träumte, ich und ein Freund — ein sehr lieber Freund — lebten zusammen in einem merkwürdigen alten Hause. Ich glaube, im ganzen Hause wohnte niemand als nur wir beide. Eines schönen Tages, als ich in dem merkwürdigen, labyrinthartigen Gebäude herumwanderte, entdeckte ich eine verborgene Thür, die zu einem geheimen Raum führte. Da standen viele eisenbeschlagene Kästen, und als ich die schweren Deckel in die Höhe hob, sah ich, daß jeder Kasten voll Geld war.

Und als ich das sah, stahl ich mich leise hinaus und schloß die verborgene Thür, befestigte die Tapete wieder darüber, kroch den dunkeln Korridor zurück und sah mich furchtsam um.

Und der Freund, den ich geliebt hatte, kam auf mich zu, und wir gingen zusammen, Hand in Hand. Aber ich haßte ihn.

Den ganzen Tag über hielt ich mich an seiner Seite auf oder folgte ihm ungesehen, damit er nicht etwa hinter das Geheimnis der verborgenen Thür käme; und nachts lag ich wach und beobachtete ihn.

Aber eines Nachts schlafe ich, und wie ich die Augen aufmache, sehe ich ihn nicht mehr neben mir. Ich laufe schnell die schmalen Treppen hinauf und den stillen Korridor entlang. Die Tapete ist beiseite geschlagen, die verborgene Thür steht offen, und hinten in der Kammer vor einem offenen Kasten kniet der Freund, den ich liebte, und in meine Augen fällt der Schein des glitzernden Goldes.

Er dreht mir den Rücken zu, und ich krieche langsam, Zoll für Zoll, vorwärts. Ich habe ein Messer in der Hand mit einer starken, gebogenen Klinge; und wie ich nahe genug bin, ersteche ich ihn, während er dort kniet.

Sein Körper fällt gegen die Thür, und die fliegt krachend zu; ich versuche, sie wieder aufzumachen, und kann es nicht. Ich schlage mit den Fäusten gegen die eisernen Nägel und schreie, während der Tote mich angrinst. Das Licht flutet herein durch die Spalte unter der massiven Thür, verschwindet

und kommt wieder und verschwindet wieder, und ich nage an den eichenen Deckeln der eisenbeschlagenen Kästen, denn der Wahnsinn des Hungers krallt sich mir ins Hirn.

Dann erwache ich und merke, daß ich wirklich hungrig bin, und es fällt mir ein, daß ich Kopfschmerzen halber gar nicht Mittagbrot gegessen hatte. Ich ziehe also ein paar Sachen an und schleiche zur Küche hinunter, um zu fouragieren.

Man sagt, daß Träume momentane Gedankenkonglomerate sind, die um den einen Vorfall, infolgedessen wir erwachen, kreisen. Wie das mit den meisten wissenschaftlichen Fakten so geht, die Wirklichkeit entspricht dem — zufällig. Ich kenne einen Traum, der mir mit unbedeutenden Variationen immer wiederkehrt. Immer und immer wieder träume ich, daß ich plötzlich dazu berufen werde, im Lyceumtheater eine wichtige Rolle in irgend einem Stück zu spielen. Daß der arme Mr. Irving ausnahmlos das Opfer sein muß, scheint ungerecht, aber die Schuld trägt wirklich nur er. Er allein überredet und drängt mich dazu. Ich selbst würde es bei weitem vorziehen, im Bett zu bleiben, und ich sage ihm das auch immer. Aber, er besteht darauf, daß ich auf der Stelle aufstehe und zum Theater gehe. Ich erkläre ihm, daß ich absolut nichts vom Spielen verstehe. Das jedoch scheint ihm nebensächlich, und er sagt: „O, Sie sollen mal sehen." Wir streiten noch eine Weile herum; aber er nimmt die Sache schließlich persönlich, und nur um ihm den Gefallen zu thun, gebe ich nach, wenn auch sehr gegen meinen Willen. Ich gebe meine Rolle meist im Nachthemd, obgleich ich bei einer besonderen Gelegenheit, als ich den Banquo gab, Badehosen trug. Aber ich weiß nie ein einziges Wort, das ich zu sagen habe. Wie ich es überhaupt durchmache, ist mir schleierhaft. Irving kommt nachher zu mir und gratuliert mir, aber ob er das meines glänzenden Spieles wegen thut, oder ob er mein Glück bewundert, daß ich noch vor dem ersten faulen Apfel hinausgekommen bin, kann ich wirklich nicht sagen.

So oft ich das träume, entdecke ich regelmäßig beim Aufwachen, daß meine Betttücher auf der Erde liegen und ich vor Kälte bibbre. Ich glaube, das veranlaßt den Traum, ich liefe im Nachthemd auf der Lyceumbühne herum. Aber warum es gerade immer das Lyceum sein muß, kann ich doch nicht verstehen.

Dann habe ich noch einen andern Traum, von dem ich annehme, daß ich ihn schon mehr als einmal geträumt habe — oder, falls das nicht der Fall sein sollte, habe ich geträumt,

daß ich ihn schon einmal vorher geträumt hätte — auch das kommt vor. In diesem Traume gehe ich durch eine lange, lange, breite Straße im Osten Londons. Eine merkwürdige Straße! Omnibusse und Dampfwagen fahren auf und ab, und es wimmelt von Pferden und Schubkarren. Männer in schmierigen Mützen stehen herum und lärmen; aber auf beiden Seiten ist die Straße von einem Streifen tropischen Waldes eingefaßt.

Irgend jemand geht mit mir, aber, ich kann ihn nicht sehen. Wir gehen durch den Wald und erkämpfen uns unsern Weg durch die Weinranken, die sich uns um die Füße schlingen, und von Zeit zu Zeit gleitet unser Blick durch die riesenhaften Baumstämme hindurch auf die geräuschvolle Straße.

Das Ende des Weges verliert sich in eine enge Gasse, und wenn ich dahin komme, erschrecke ich und weiß selbst nicht, warum. Sie führt zu einem Hause, in dem ich einst als Kind lebte, und da ist jemand und wartet auf mich und hat mir etwas zu sagen.

Ich mache Kehrt und will fortlaufen. Ein Omnibus kommt vorüber, und ich versuche, ihn einzuholen. Aber die Pferde werden zu Skeletten und jagen davon, und meine Füße sind wie Blei, und das Etwas, das bei mir ist, faßt mich am Arm und zieht mich zurück.

Es schleppt mich mit Gewalt in das Haus hinein, die Thür schlägt hinter uns zu, und der Knall hallt durch den lautlosen Raum wieder. Ich erkenne die Zimmer. Dort hatte ich einst vor langen Jahren gelacht und geweint. Nichts hat sich verändert. Die Stühle stehen noch an ihrem Platz, doch sie sind leer. Das Strickzeug meiner Mutter liegt auf dem Nähtisch, von wo — ja, ich weiß noch! — die Katze es wohl hundertmal herunterzog.

Ich gehe in meine eigne kleine Dachkammer hinauf. Mein kleines Bett steht in der Ecke, und meine Bausteine liegen verstreut auf dem Boden herum (ich war immer ein unordentliches Kind!). Ein alter Mann tritt herein, ein alter, gebeugter, welker Mann — er hält eine Lampe über den Kopf, und ich sehe ihm ins Gesicht und sehe, daß es — mein Gesicht ist. Und noch einer tritt herein, und das bin wieder ich. Und immer mehr kommen, bis das ganze Zimmer und die Treppe und das ganze stille Haus angefüllt ist von Gesichtern. Manche von den Gesichtern sind alt, andre jung; einige sind schön und lächeln mir zu, andre wieder sind häßlich und grinsen. Und jedes Gesicht ist mein Gesicht, aber keins sieht dem andern gleich.

Ich weiß nicht, warum mein eigner Anblick mich so erregt, aber ich stürze voller Schrecken aus dem Hause hinaus, doch die Gesichter verfolgen mich; und ich renne schneller und schneller, aber ich weiß, daß sie immer hinter mir her sind. . . .

Dann erinnere ich mich noch eines andern Traumes. Ein Engel oder ein Teufel, ich weiß wirklich nicht, was von beiden, ist zu einem Manne gekommen und hat ihm gesagt, daß, solange er kein lebendes Wesen liebe — solange er kein Gefühl der Zärtlichkeit gegen Frau oder Kind, gegen Bekannte oder Verwandte, gegen Fremde oder Freunde aufkommen lasse, solange würde all sein Thun und Treiben von Erfolg gekrönt sein, so lange würden alle Angelegenheiten ihm von statten gehen. Mit jedem neuen Tage würde er reicher und mächtiger werden. Aber, wenn er je einen freundlichen Gedanken gegen irgend ein lebendes Wesen in sich aufkommen ließe, so würden augenblicklich alle seine Pläne und Entwürfe zusammenbrechen; und von der Stunde an würde sein Name verachtet und vergessen sein.

Und der Mann saugt die Worte in sich auf, denn er ist sehr ehrgeizig, und Reichtum, Macht und Ruhm sind ihm das Liebste auf der Welt. Eine Frau liebt ihn und stirbt; sie dürstet nach einem liebenden Blick von ihm. Kinderfüße trippeln zu ihm und trippeln wieder fort; alte Gesichter verschwinden, neue kommen und gehen.

Aber niemals ruht seine Hand zärtlich auf irgend einem lebenden Wesen. Niemals kommt ein freundliches Wort über seine Lippen, niemals entschlüpft seinem Herzen ein freundliches Gefühl. Aber in all seinen Unternehmungen lacht ihm das Glück.

Die Jahre vergehen, und zuletzt gibt's nur noch eins, das er fürchten müßte — ein schmales, blasses Kindergesicht. Das Kind liebte ihn, wie vor langer Zeit die Frau ihn geliebt hatte, und die Augen des Kindes folgen ihm mit verlangendem, flehentlichem Blick. Aber er beißt die Lippen zusammen und wendet sich ab.

Das kleine Gesicht wird immer schmäler, und eines Tages, als er gerade ganz besonders von seinen Unternehmungen in Anspruch genommen ist, wird ihm die Nachricht gebracht, daß das kleine Mädchen im Sterben liege. Er steht an dem Bettrand, die Augen des Kindes öffnen sich und blicken zu ihm auf, und als er sich niederbeugt, strecken sich die kleinen Aermchen flehentlich nach ihm aus. Aber das Gesicht des Mannes bleibt unbeweglich, und ermattet fallen die kleinen

Arme auf die Bettdecke zurück, und die Augen werden trübe. Eine Frau kommt leise heran und drückt die Lider zu. Dann geht der Mann wieder zu seinen Plänen und Entwürfen.

Aber in der Nacht, als es still ist, stiehlt er sich leise hinauf in das Zimmer, in dem das Kind liegt, und schlägt die weiße Decke zurück.

„Tot — tot," sagt er. Dann nimmt er den schmächtigen Körper in seine Arme, drückt ihn fest an seine Brust und küßt die kalten Lippen, die kalten Bäckchen und die kleinen kalten, starren Hände.

Von da an wird meine Geschichte ganz unmöglich, denn ich träume, daß das tote Kind immer in dem stillen Zimmer im Bettchen liegen bleibt und daß das kleine Gesicht sich nie verändert und die Glieder nie verfallen.

Einen Augenblick macht mir das Gedanken, aber bald wundre ich mich gar nicht mehr; denn wenn der Traumgott uns Geschichten erzählt, sind wir wieder wie kleine Kinder, die mit großen Augen dasitzen und alles glauben, wenn ihnen auch vieles wunderbar erscheint.

Jede Nacht, wenn die andern im tiefen Schlafe liegen, öffnet sich geräuschlos die Thür zu jenem Zimmer, und der Mann tritt herein und schließt sie sorglich hinter sich zu. Jede Nacht schlägt er die weiße Bettdecke zurück und nimmt die kleine tote Gestalt in seine Arme. Ganze Stunden hindurch geht er leise auf und ab und drückt sie an seine Brust und küßt sie und summt ihr ein Liedchen ins Ohr, wie eine Mutter, wenn ihr Liebling schläft.

Wenn der erste Strahl der Morgendämmerung ins Zimmer lugt, legt er das tote Kind wieder hin, breitet die Bettdecke darüber und stiehlt sich fort.

Und alles was er thut, gelingt ihm, und mit jedem neuen Tage wird er reicher und mächtiger.

Drittes Kapitel.

Unsre Heldin machte uns viel Sorgen. Brown verlangte, daß sie häßlich sei. Browns größter Ehrgeiz ist nämlich, originell zu sein. Dabei geht er so zuwege, daß er das Unoriginelle beim Schopf packt und es oberst zu unterst kehrt. Wenn man Brown einen kleinen Planeten zu eigen gäbe, mit dem er thun

und lassen könnte, was ihm beliebte, er würde den Tag zur Nacht und den Sommer zum Winter machen. Er würde alle Männer und Frauen auf dem Kopf gehen und sich mit den Füßen die Hand schütteln lassen. Seine Bäume würden mit den Wurzeln in die Luft ragen, und der alte Hahn würde die Eier legen, während die Hennen auf dem Zaune säßen und krähten. Dann würde er zu uns Erdenbewohnern kommen und sagen: „Seht, was für eine originelle Welt ich geschaffen habe! Eigenste Idee!"

Es gibt übrigens auch noch andre Leute, deren Auffassung von Originalität dieselbe zu sein scheint.

Ich kenne ein kleines Mädchen, das einer alten Familie von Politikern entstammt. Der angeerbte Instinkt ist bei ihr so stark entwickelt, daß sie gänzlich unfähig ist, selbst zu denken. Sie kopiert in all und jedem ihre ältere Schwester, die mehr nach der Mutter geartet ist. Wenn ihre Schwester zweimal Reispudding beim Abendbrot nimmt, nimmt sie auch zweimal Reispudding. Wenn ihre Schwester nicht hungrig ist und überhaupt nichts ißt, geht sie ganz ohne Abendbrot zu Bett.

Der Mangel an Charakter bei dem Kinde bereitete der Mutter Kummer, denn sie hält nichts von politischen Tugenden.

Eines Abends nahm sie also die Kleine auf den Schoß und redete ein ernstes Wort mit ihr.

„Nun versuche einmal, selbst zu denken," sagte sie. „Thu doch nicht immer das, was Jessie thut. Das ist dumm. Habe doch dann und wann mal einen eignen Gedanken. Sei ein klein bißchen originell."

Das Kind versprach, es zu versuchen, und ging nachdenklich zu Bett.

Am nächsten Morgen stand auf dem Frühstückstisch eine Schüssel mit Lachs und eine Schüssel mit Nieren. Das Kind schwärmte für Lachs, wogegen ihr Nierenbraten beinah noch mehr zuwider war als Pökelfleisch. Es war das Einzige, worüber sie eine eigne Meinung hatte.

„Ein Stück Lachs, oder ein Stück Niere?" fragte die Mutter, indem sie sich zuerst an die ältere Schwester wandte.

Jessie war einen Augenblick unschlüssig, währenddes die Augen der Schwester in ängstlicher Spannung auf ihr ruhten.

„Bitte, Lachs, Mamachen," sagte endlich Jessie, und das jüngere Kind wandte sich ab, seine Thränen zu verbergen.

„Du willst natürlich Lachs haben, Brixi?" sagte die Mutter. Sie hatte nichts bemerkt.

„Nein, danke, Mamachen," erwiderte die kleine Heldin. Sie

unterdrückte einen Seufzer und sagte mit versagender, zitternder Stimme: „Ich bitte um Niere."

„Aber ich denke, du kannst Niere nicht ausstehen," rief die Mutter überrascht aus.

„Ja, Mamachen, sehr viel mache ich mir nicht draus."

„Und Lachs magst du gerade so gern."

„Ja, Mamachen."

„Warum in aller Welt willst du dann keinen haben?"

„Weil Jessie Lachs will, und du sagtest mir doch, ich solle originell sein." Das arme Mädel brach in Thränen aus; die Originalität kam ihr gar zu teuer zu stehen.

Wir andern drei weigerten uns, uns selbst auf dem Altare von Browns Originalität zu opfern. Wir kamen überein, uns mit dem landläufigen schönen Mädchen zu begnügen.

„Gut oder schlecht?" fragte Brown.

„Schlecht," antwortete Mac-Shaughnassy mit Nachdruck. „Was meinst du, Jephson?"

„Hm," meinte Jephson, nahm die Pfeife aus dem Munde und sprach mit seinem schläfrig melancholischen Ton, der ihm stets eigen, mag er nun einen Polterabendscherz oder eine Begräbnisgeschichte erzählen, „hm, nicht ganz schlecht. Schlecht, mit guten Instinkten, die guten Eigenschaften unter strenger Selbstkontrolle."

„Ich möchte wohl wissen," brütete Mac-Shaughnassy nachdenklich vor sich hin, „warum schlechte Menschen so viel interessanter sind als gute."

„Ich glaube, der Grund ist unschwer zu finden," sagte Jephson; „man ist ihrer nicht sicher, sie halten einen in Spannung. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen einem frommen, ruhigen Mietsgaul und einem jungen feurigen Füllen mit eignen Ideen im Schädel. Das eine ist bequem zum Reiten, aber das andre ‚übt'. Wenn man sich von vornherein zur Heldin eine perfekt Tugendhafte wählt, gibt man die Geschichte vom ersten Kapitel an aus der Hand. Jeder weiß, wie sie sich in allen denkbaren Lagen und Umständen verhalten wird. Bei jeder Gelegenheit wird sie dasselbe thun — nämlich das Richtige.

„Bei einer schlechten Heldin dagegen kann man nie bestimmt wissen, was passieren wird. Von den fünfzig Möglichkeiten, die sich ihr aufthun, kann sie die eine gebotene, oder auch irgend eine von den neunundvierzig verbotenen wählen. Man ist gespannt. Nun also!"

„Es gibt auch gute Heldinnen, die interessant sind," sagte ich.

„Zuweilen — wenn sie zum Beispiel etwas Unrechtes thun,“ meinte Jephson. „Eine permanent untadlige Heldin ist nervös machend, wie es Sokrates für die arme Xanthippe war, wie es der Musterknabe in der Schule für die andern Jungen ist. Ich bitte euch, denkt an die typische Romanheldin im achtzehnten Jahrhundert! Sie traf ihren Geliebten nie, ohne ihm zu versichern, daß sie nie die Seine werden könne, und meist weinte sie unaufhörlich, solange das Rendezvous andauerte. Sie vergaß nie, bei dem Anblick von Blut zu erbleichen, noch in dem denkbar ungelegensten Moment ohnmächtig in seine Arme zu fallen. Sie war fest entschlossen, nie ohne ihres Vaters Einwilligung zu heiraten, und war ebenso fest entschlossen, niemals irgend einen andern als den einen zu heiraten, von dem sie wußte, daß ihn der Vater ihr niemals geben würde. Sie war ein Engel und beinah ebenso uninteressant wie der Prophet in seinem Heimatlande.“

„Du sprichst hoffentlich nicht von guten Frauen als solchen,“ bemerkte ich mit Würde. „Du sprichst von der Vorstellung, die sich Dummköpfe von einer guten Frau machen.“

„Natürlich,“ antwortete Jephson. „Ich weiß auch wirklich nicht, was eine gute Frau eigentlich ist, und halte das Problem für zu tief und für zu kompliziert, als daß irgend ein Mensch darüber urteilen dürfte. ... Ich erlaube mir, nur von den Frauen zu sprechen, die der landläufigen Anschauung von weiblicher Vollkommenheit damals entsprachen, als diese Bücher geschrieben wurden. Tugend ist ein relativer Begriff. Er wechselt mit jedem Zeitalter und jedem Himmelsstrich, und deine ‚Dummköpfe‘ sind es, die daran schuld sind. In Japan würde man die ein ‚gutes‘ Mädchen nennen, die ihre Ehre verkauft, um ihren armen alten Eltern etwas zu gute kommen zu lassen. Auf gewissen gastfreien Inseln der heißen Zone geht die ‚gute‘ Frau in der Gastfreundschaft gegen die Freunde ihres Gatten weiter, als wir es für absolut nötig erachten. In den Tagen der alten Hebräer wurde Jael eine ‚gute‘ Frau genannt, weil sie einen schlafenden Mann ermordet hatte, und Sarah lief nicht Gefahr, die Achtung ihrer Mitbürger zu verlieren, als sie Hagar dem Abraham zuführte. Im achtzehnten Jahrhundert galt in England übermenschliche Borniertheit und ein kaum erreichbarer Grad von Stumpfsinn für weibliche Tugend par excellence — in Wirklichkeit ist es ja auch heute noch so — und die Autoren, die ja zu allen Zeiten die dienstbeflissendsten Affen der öffentlichen Meinung sind, haben ihre Marionetten demgemäß ausgestattet. Heutzutage ist Armen-

besuchemachen die beliebteste Tugend, und infolgedessen machen unsre Heldinnen Armenbesuche und sind „gut gegen die Armen‘.“

„Wie nützlich die Armen doch sind,“ bemerkte Mac-Shaughnassy etwas unvermittelt. Dabei legte er seinen Fuß auf den Kaminsims und stieß den Stuhl so weit zurück, daß der nur noch auf den hinteren Beinen stand und infolgedessen unser aller Aufmerksamkeit und banges Zagen auf sich lenkte. „Ich glaube, wir kritzelnden Menschenkinder können nie voll erfassen, wieviel wir den Armen verdanken. Was würde aus unsern engelsguten Heldinnen, was aus unsern großmütigen Helden werden, wenn sie ‚die Armen‘ nicht hätten? Wir müssen zeigen, daß das liebenswürdige Mädchen ebenso gut als schön ist. Was thun wir da? Wir hängen ihr einen Korb voll gebratener Hühnchen und Flaschen Wein an den Arm, setzen ihr ein keckes Strohhütchen auf den Kopf und lassen sie Armenbesuche machen. Wie beweisen wir, daß unser anscheinend rüpelhafter Held im Grunde ein edler junger Mann ist? Einfach, wir lassen ihn ‚gegen die Armen gut sein‘.

„Sie sind im wirklichen Leben ebenso nützlich, als in den Büchern. Was tröstet den Bankier, wenn der Schauspieler, der wöchentlich achtzig Pfund verdient, ihm seine Schulden nicht bezahlen kann? Nun, er liest im Theaterblatt die von Anerkennung strotzenden Berichte von der unwandelbaren Großmut des edlen Mannes gegen die Armen. Was beschwichtigt die eingeschüchterte, aber nervös machende Stimme unsres Gewissens, wenn es uns geglückt ist, irgend eine ganz besonders profitable Schwindelei auszuführen? Nun, der edle Entschluß, zehn Prozent vom Reingewinn den Armen abzugeben.

„Was thut der Mensch, wenn er fühlt, daß er alt wird und daß es Zeit für ihn ist, ernstlich daran zu denken, sich seinen Platz in der andern Welt zu sichern? Nun, er wird mit einemmal wohlthätig gegen die Armen. Wenn die Armen nicht wären, an denen er seine Herzensgüte ausüben könnte, was bliebe ihm übrig? Wie könnte er sich bessern? Es ist eine große Erleichterung, daran zu denken, daß die Armen immer für uns zur Hand sein werden. Sie sind die Leiter, auf der wir gen Himmel klettern.“

Für einige Augenblicke herrschte Stille, während Mac-Shaughnassy gewaltige Rauchwolken in die Luft paffte. Dann sagte Brown: „Ich kenne einen ganz wunderlichen Vorfall, der mit der Sache eng zusammenhängt. Ein Vetter von mir war Grundstückmakler in einer kleinen Provinzialstadt, und unter den Häusern, über die er disponierte, befand sich eine

sehr schöne alte Besitzung, die jahrelang keinen Käufer gefunden hatte. Er hatte die Hoffnung sie zu verkaufen schon aufgegeben, als eines Tages eine ältliche Dame in vornehmer Toilette bei ihm vorfuhr, um in Betreff des Grundstücks mit ihm zu sprechen. Sie sagte, sie sei auf einer Reise im letzten Herbst zufällig durch jenen Teil des Landes gekommen und von der landschaftlichen Schönheit der Besitzung ganz hingerissen gewesen. Sie fügte hinzu, daß sie nach einem stillen Fleckchen aus sei, wo sie sich niederlassen und den Rest ihrer Tage in Frieden verleben könne, und dieses Grundstück schien ihr nun ganz besonders dafür geeignet.

„Mein Vetter, der von dem glücklichen Zufall, der ihm einen Käufer zuführte, ganz entzückt war, geleitete sie sogleich in seinem Wagen zu der Besitzung, die etwa acht Meilen von der Stadt gelegen war, und sie sahen sie gemeinsam an. Mein Vetter wurde immer beredter, je länger er von den außerordentlichen Vorzügen des Grundstücks sprach. Er betonte die Stille und Abgeschlossenheit, die Nähe, — doch nicht allzu große Nähe der Kirche, — die angemessene Entfernung vom Dorfe.

„Alles wies auf ein befriedigendes Uebereinkommen hin. Der Dame sagte die Lage und Umgebung ungemein zu, und sie war ganz entzückt von dem Hause und dem Garten. Den Preis fand sie durchaus entsprechend.

„‚Und nun, Mr. Brown,‘ sagte, sie als sie vor dem Gartenthor standen, ‚was für Arme gibt es hier herum?‘

„‚Arme?‘ antwortete mein Vetter. ‚Arme gibt es hier nicht.‘

„‚Keine Armen!‘ rief die Dame. ‚Keine Armen, keine im Dorfe und auch sonst nicht?‘

„‚Sie werden keinen Armen im Umkreis von fünf Meilen finden,‘ erwiderte mein Vetter stolz. ‚Sie sehen, meine gnädige Frau, es ist ein wenig bevölkertes und außerordentlich reiches Stück Land, und vor allen Dingen ist es dieser Distrikt. Es gibt hier keine einzige Familie, die nicht verhältnismäßig ihr gutes Auskommen hätte.‘

„‚Das thut mir sehr leid,‘ sagte die Dame enttäuscht. ‚Bis auf diesen einen Umstand hätte mir die Besitzung durchaus zugesagt.‘

„‚Aber, gnädige Frau,‘ rief mein Vetter, dem das Verlangen nach armen Leuten etwas ganz Neues war, ‚Sie wollen doch wohl damit nicht sagen, daß Sie arme Leute herwünschten? Wir haben es immer als einen ganz besonderen Vorzug des

Grundstücks angesehen — nichts ist da, was dem Auge anstößig sein könnte, nichts, was die Empfindsamkeit zartfühlender Besitzer verwunden könnte.'

„‚Mein werter Herr,' erwiderte die Dame, ‚ich will ganz offen sein. Ich bin eine alte Frau, und meine Vergangenheit ist vielleicht nicht immer ganz so gewesen, wie sie hätte sein sollen. Es ist mein Wunsch, in meinen alten Tagen die — hm — Thorheiten meiner Jugend durch Wohlthun auszugleichen. Deshalb muß ich von einer gewissen Anzahl bedürftiger Armen umgeben sein. Ich hatte vorausgesetzt, in dieser reizenden Umgebung den rechten Prozentsatz von Armut und Elend zu finden. Dann hätte ich das Haus ohne Zaudern genommen. So wie es steht, muß ich mich leider anderwärts umsehen.'

„Mein Vetter war außer Fassung und sagte: ‚Es gibt recht viele Arme in der Stadt, darunter höchst interessante Fälle, und Sie könnten sie sämtlich übernehmen. Sie würden durchaus nicht auf irgend welchen Widerstand stoßen.'

„‚Ich danke Ihnen,' sagte die Dame, ‚aber ich könnte doch nicht jedesmal bis zur Stadt gehen. Sie müssen bequem mit dem Wagen zu erreichen sein, sonst können sie mir nichts nützen.'

„Mein Vetter zermarterte aufs neue sein Gehirn. Es lag nicht in seiner Art, sich einen Käufer unter den Fingern entschlüpfen zu lassen, solange er es verhindern konnte. Endlich durchfuhr ein leuchtender Gedanke seinen Kopf. ‚Ich weiß, wie wir's machen könnten,' sagte er. ‚Am andern Ende des Dorfes liegt ein Stück Brachland, mit dem nie viel anzufangen gewesen ist, denn es ist sumpfig. Wenn Sie wünschen, könnten wir Ihnen dort ein Dutzend Hütten — billig — aufschlagen lassen. Es wäre ja nur gewissermaßen günstig, wenn sie etwas klapprig und ungesund hergerichtet würden. Dann könnte für arme Leute gesorgt werden, die man dahinein setzt.'

„Die Dame überlegte einen Augenblick, und der Gedanke schien ihr annehmbar.

„‚Sie sehen,' fuhr mein Vetter fort, um das Eisen zu schmieden, solange es heiß war, ‚bei diesem Verfahren wäre es Ihnen ermöglicht, sich Ihre eigenen Armen ganz nach Belieben auszusuchen. Wir würden für ansprechende, saubere, dankbare Arme sorgen und Ihnen die Sache in jeder Weise angenehm zu machen suchen.'

„Die Unterredung endete damit, daß die Dame das Anerbieten meines Vetters annahm und ihm eine Liste armer

Leute gab, so wie sie sie zu haben wünschte. Sie wählte eine bettlägerige alte Frau (Lutheranerin hat den Vorzug); einen gelähmten alten Mann; ein blindes Mädchen, dem vorgelesen werden muß; einen armen Atheisten, willig bekehrt zu werden; zwei Krüppel; einen betrunkenen Vater, fügsam und willig, ein ernstes Wort mit sich reden zu lassen; einen unangenehmen alten Burschen, der viel Geduld erfordert; zwei große Familien und vier Durchschnittspaare.

„Meinem Vetter stellten sich einige Schwierigkeiten beim Aussuchen des betrunkenen Vaters entgegen. Die meisten betrunkenen Väter, mit denen er über diesen Punkt sprach, hatten eine Aversion dagegen, auf sich einreden zu lassen. Nach langem Suchen entdeckte er indessen einen weichherzigen kleinen Mann, der, nachdem ihm die Ansprüche und mildthätigen Absichten der Dame mitgeteilt waren, es übernahm, sich für die freie Stelle das Nötige anzueignen, und sich verpflichtete, sich wenigstens einmal die Woche zu betrinken. Er sagte, daß er fürs erste nicht mehr als einen Rausch wöchentlich zusagen könne, da er unglücklicherweise einen starken physischen Widerwillen gegen alkoholhaltige Flüssigkeiten habe, den er notwendigerweise erst überwinden müsse. Wenn er sich mehr daran gewöhnt hätte, würde es schon besser gehen.

„Mit dem unangenehmen alten Mann hatte mein Vetter gleichfalls Mühe. Es war schwierig, den rechten Grad des Unangenehmen herauszubekommen. Manche waren wirklich sehr unliebenswürdig. Er wählte schließlich einen runtergekommenen Droschkenkutscher mit radikalen Ansichten, der auf einen dreijährigen Kontrakt bestand.

„Der Plan erwies sich als außerordentlich praktisch und hat sich, wie mein Vetter sagt, bis auf den heutigen Tag bewährt. Der betrunkene Vater hat seinen Widerwillen gegen alkoholische Getränke vollkommen überwunden. Er ist jetzt innerhalb dreier Wochen nicht einmal nüchtern gewesen und hat sich kürzlich darangemacht, seine Frau zu prügeln. Der unangenehme alte Mann füllt seine Rolle ganz aus und arbeitet sich zu der verkörperten Plage des ganzen Dorfes herauf. Die andern haben sich in die ihnen zukommende Stellung eingelebt und thun ihre Pflicht. Die Dame besucht sie jeden Nachmittag und ist überaus mildthätig. Sie nennen sie ‚unsre gütige Dame‘ *) und jeder segnet sie.“

---

*) Titel eines Rührstücks von A. W. Pinero.
Anm. d. Uebers.

So erzählte Brown, stand auf und machte sich ein Glas Whisky mit der selbstgefälligen Miene eines wohlwollenden Mannes zurecht, der bereit ist, jemand für eine gute That zu belohnen. Darauf räusperte Mac-Shaughnassy sich und erzählte:

„Ich kenne auch eine Geschichte über dasselbe Thema," sagte er. „Sie trug sich in einem winzigen Dörfchen Yorkshires zu, einem friedlichen, stillen Nest, in dem den Leuten das Leben etwas eintönig vorkam. Eines Tages jedoch erschien ein neuer Vikar auf der Bildfläche; der brachte Leben in das Nest. Er war ein netter junger Mann, und da er ein ansehnliches Privatvermögen hatte, wurde er bald allumworbener Heiratskandidat. Jedes unverheiratete weibliche Wesen in dem Ort steuerte unbarmherzig auf ihn los.

„Aber gewöhnliche weibliche Reize schienen keinen Eindruck auf ihn zu machen. Es war ein ernster und streng denkender junger Mann. Einmal, im Verlaufe einer gelegentlichen Unterhaltung über das Thema ‚Liebe', hörte man ihn sagen, daß er sich niemals nur durch Schönheit und äußeren Liebreiz angezogen fühlen würde. Was ihn fesseln könnte, sagte er, sei weibliche Güte, — Mildthätigkeit und Freundlichkeit gegen die Armen.

„Das brachte die Unterröcke zum Nachdenken. Sie sahen, daß ihre Kochkünste und geselligen Talente sie auf den Holzweg geführt hatten. Der Trumpf, den sie auszuspielen hatten, hieß ‚die Armen'.

„Aber dabei bot sich gleich eine Schwierigkeit. Es gab nur einen einzigen Armen in der ganzen Gemeinde, einen griesgrämigen alten Knaben, der sein Leben in einer zerfallenen Hütte hinter der Kirche fristete, und fünfzehn handfeste Frauenzimmer (elf junge Mädchen, drei alte Jungfern und eine Witwe) beabsichtigten, mildherzig gegen ihn zu sein.

„Miß Simmonds, eine der alten Jungfern, machte sich zuerst über ihn her und begann damit, ihn zweimal täglich mit Bouillon zu füttern; dann traktierte ihn die Witwe mit Portwein und Austern. In den letzten Tagen der Woche fanden sich die andern bei ihm ein und trugen Verlangen, ihn mit Fleischbrühe und jungen Hühnern vollzustopfen.

„Der alte Mann war starr. Er war gewöhnt, von Zeit zu Zeit einen kleinen Sack mit Kohlen zu bekommen, der von einer langen Vorlesung über seine Sünden und dann und wann von einer Flasche Fliederthee begleitet war. Diese plötzliche Ueberflutung von seiten der Vorsehung machte ihn ganz ver-

wirrt. Er sagte indessen nichts, sondern fuhr fort, so viel von allem in sich hineinzustopfen, als er irgend vertragen konnte. Nach Verlauf eines Monats war er so fett, daß er sich nicht mehr durch sein eignes Pförtchen klemmen konnte.

„Die Konkurrenz unter dem Frauenvolk wurde mit jedem Tage hitziger. Zuletzt spielte der alte Mann den großen Herrn und machte ihnen das Leben sauer. Er ließ sich von ihnen die Hütte rein machen und das Mittagbrot kochen, und wenn er ihrer Gesellschaft überdrüssig wurde, stellte er sie im Garten an.

„Sie murrten darüber, ja einmal ging sogar das Gerücht von einer Art Streik um; aber, was sollten sie machen? Er war der einzige Arme im weiten Umkreis, und das wußte er. Er hatte das Monopol, und wie alle Monopolisten mißbrauchte er seine Stellung.

„Er ließ sie Besorgungen machen und zwang sie, auf ihre Kosten seine Sachen einzukaufen. Einmal sogar sandte er Miß Simmonds fort, ihm in einem Kruge seinen Abendschoppen zu holen. Zuerst wies sie das entrüstet von sich, doch er sagte ihr ruhig, daß, wenn sie sich widersetzlich gebärden wolle, sie seine Hütte zum letztenmal betreten hätte. Wenn sie nicht gehen wollte, wären genug andre da, die mit Freuden dazu bereit wären. Sie wußte das und ging.

„Sie hatten ihm auch vorgelesen — gute Bücher mit erbaulicher Tendenz. Aber jetzt ließ er das nicht mehr durchgehen. Er sagte, daß er kein Verlangen nach Sonntagsschulplunder trüge. Er liebe etwas Pikantes. Sie mußten ihm französische Romane und Seegeschichten, und zwar möglichst naturalistische, vorlesen. Sie sollten sich aber nicht einfallen lassen, etwas zu überschlagen; er würde doch dahinterkommen.

„Auch gab er zu verstehen, daß er gerne Musik hörte. Da thaten sich einige zusammen und kauften ihm ein Harmonium. Ihre Absicht war, ihm Choräle vorzusingen und religiöse Melodieen zu spielen, doch er dachte darüber anders. Sein Geschmack war ‚Ach, ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt‘ und ‚Lampenputzer ist mein Vater‘ im Chorgesang mit Tanz und hochgehobenen Röcken. Und das führten sie aus.

„Zu was für Ausschreitungen diese Tyrannei schließlich geführt haben würde, ist schwer zu sagen, wäre nicht ein Ereignis eingetreten, das seine Macht früh zu Ende führte. Das war des Vikars plötzliche und etwas unerwartete Heirat mit einer sehr schönen Soubrette, die kürzlich in einer benachbarten Stadt aufgetreten war. Er gab sein Amt auf, weil seine Braut keine Lust

bezeigte, die Frau eines Geistlichen zu werden. Sie sagte, es passe ihr nicht, herumzulaufen und Armenbesuche zu machen.

„Mit der Hochzeit des Vikars hörte für den armen Alten die kurze Zeit des Wohllebens auf. Man steckte ihn in ein Armenhaus und ließ ihn Steine klopfen."

Als Mac-Shaughnassy seine Erzählung beendet hatte, nahm er die Füße vom Kaminsims und begann seine eingeschlafenen Beine zu reiben. Jephson ergriff die Gelegenheit und begann Geschichten zu erzählen.

Aber niemand fiel es ein, über Jephsons Geschichten zu lachen, denn sie handelten nicht von der Wohlthätigkeit Reicher gegen Arme — eine Tugend, die schnelle und höchst annehmbare Zinsen trägt —, sondern von der Wohlthätigkeit Armer gegen Arme, eine etwas weniger lohnende Kapitalanlage, überhaupt eine total andre Sache.

Den Armen — ich meine nicht die, die viel Wesens davon machen und berufsmäßig arm sind, ich meine die stillen, ringenden Armen — ist man doch wohl Respekt schuldig. Man ehrt sie, wie man einen verwundeten Soldaten ehrt.

In dem fortwährenden Kampfe zwischen der Menschheit und der Natur stehen die Armen immer im Vordertreffen. Sie sterben in den Laufgräben, und wir marschieren mit wehenden Fahnen und wirbelnden Trommeln über ihre Leichname dahin.

Man kann nicht ohne ein unbehagliches Gefühl an sie denken, nicht ohne sich seines ruhigen, leichten Lebens ein bißchen zu schämen. Setzt man sie allein doch allen Schlägen aus. Es ist, als ob man sich ewig in den Zelten versteckte, während die Kameraden in den Vorderreihen fechten und fallen.

Sie bluten und fallen dort ganz in der Stille. Natur mit ihrer grausamen Keule: „Fortleben der Stärksten" und Civilisation mit ihrem mörderischen Schwert „Nachfrage und Angebot", schlagen sie zurück. Sie weichen Schritt für Schritt und kämpfen bis zum letzten. Aber der Weg ist düster und dunkel, nicht malerisch genug für das Heroische.

Ich erinnere mich einer alten Bulldogge, die ich eines Sonnabends abends auf der Schwelle eines kleinen Ladens fand. Sie lag ganz ruhig da und schien etwas schläfrig zu sein; und da sie böse aussah, störte sie niemand. Die Leute gingen ein und aus über sie hinweg, und dabei bekam sie manchmal einen Fußtritt ab, dann atmete sie härter und rascher.

Endlich fühlte ein Vorübergehender etwas Feuchtes unter seinen Füßen. Er sah hin und merkte, daß er in einer Blut-

lache stand. Als er näher zusah, wurde er gewahr, daß sie in dickem, dunklen Strom von der Stufe floß, auf der der Hund lag.

Da bückte er sich nieder und besah den Hund, und der Hund öffnete schläfrig die Augen und sah ihn an, stieß ein Winseln aus, das entweder Freude oder Aerger ausdrücken sollte, und starb.

Es sammelte sich eine Menschenmenge an. Man legte den toten Hund auf die Seite und entdeckte eine gräßliche Wunde in der Weiche, aus der Blut und Eiter sickerte. Der Ladenbesitzer meinte, daß das Tier dort über eine Stunde gelegen habe.

Ich habe Arme gekannt, die in derselben verbitterten stillen Weise starben, — nicht die Armen, die die feinbehandschuhte gütige Dame und der wohlthätige Herr im Biberpelz kennen oder kennen mögen; nicht die Armen mit Abzeichen und Sammelbüchsen; nicht die Armen, die mit verlangenden Blicken um Volksuppenküchen herumlungern und bei frommen Theeabenden Choräle singen; die Armen, deren Geschichte nur auf Anfrage des Totenbeschauers erzählt wird — die stillen, stolzen Armen, die jeden Morgen aufwachen, um bis zur Schlafenszeit mit dem Tode zu ringen, und die, wenn der Tod sie endlich besiegt und sie auf den fauligen Boden ihrer dumpfigen Hütte niederzwingt, doch mit aufeinander gebissenen Zähnen sterben.

Ich lernte, als ich im Ostende von London lebte, einen Knaben kennen. Er war durchaus kein lieber Junge, war auch nicht ganz so sauber wie die guten Knaben in den frommen Anstalten sind. Ich hörte, daß ein Matrose ihn sogar auf offener Straße anrief und ihm seine zotenhaften Ausdrücke vorhielt.

Er wohnte mit seiner Mutter und dem Kleinsten, einem kranken Säugling von etwa fünf Monaten, in einem Keller in irgend einer Seitengasse. Was aus dem Vater geworden war, weiß ich nicht. Mir ist so, als ob er „bekehrt“ worden wäre und sich davon gemacht hätte, um als „Bekehrer“ im Lande umherzuziehen. Der Junge verdiente als Laufbursche sechs Mark die Woche. Die Mutter nähte Beinkleider, und an Tagen, an denen sie sich besonders stark und kräftig fühlte, brachte sie es bis auf fünfundsiebzig Pfennig, oder sogar bis auf eine Mark. Unglücklicherweise gab es aber auch Tage, an denen die vier kahlen Wände sich im Kreise herumdrehten und die Kerze ein schwacher Lichtfleck zu sein schien, der weit, weit fort war.

Und das wiederholte sich so oft, daß das wöchentliche Familieneinkommen manchmal etwas zurückging.

Eines Nachts tanzten die Wände rascher und rascher, bis sie zuletzt ganz forttanzten, und die Kerze schoß durch die Decke hindurch in die Höhe und wurde ein Stern. Und die Frau wußte, daß es nun an der Zeit wäre, ihre Näherei wegzulegen.

„Jim," sagte sie — sie sprach sehr leise, und der Knabe mußte sich zu ihr hinunterneigen, um sie zu verstehen — „wenn du in der Mitte der Matratze herumstocherst, findest du ein paar Thaler. Ich legte sie vor langer Zeit beiseite. Damit wird mein Begräbnis bezahlt. Und Jim, du wirst dich des Kleinen annehmen. Du wirst es nicht ins Waisenhaus bringen lassen."

Jim versprach das.

„Sage: ‚Bei Gott', Jim."

„Bei Gott, Mutter."

Nachdem die Frau so ihre irdischen Angelegenheiten geordnet hatte, legte sie sich zurück, und der Tod kam.

Jim hielt seinen Eid. Er fand das Geld und begrub seine Mutter. Dann packte er sein Hab und Gut auf einen Schubkarren und zog in billigere Räume, in einen verfallenen alten Schuppen, für den er wöchentlich zwei Mark Miete zahlte.

Anderthalb Jahre lebte er mit dem Kleinen dort. Er brachte das Kind allmorgendlich in eine Kleinkinderbewahranstalt, von wo er es allabendlich bei seiner Rückkehr von der Arbeit wieder abholte. Dafür bezahlte er vierzig Pfennig pro Tag, wobei ein bißchen Milch mit einbegriffen war. Wie er es fertig brachte, von den übrigen zwei Mark sich selbst und zur größeren Hälfte das Kind zu erhalten, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, daß er es that, und keine Seele ihm je half oder auch nur wußte, daß da Hilfe nötig war. Er fütterte das Kind, trug es stundenlang im Zimmer auf und ab, wusch es, das heißt, hin und wider, und brachte es jeden Sonntag hinaus in die frische Luft.

Trotz all dieser Sorgfalt „schob" das arme Wurm am Schluß der genannten Zeit „ab", um Jimmys eigene Worte zu gebrauchen.

Der Totenbeschauer ging sehr streng mit Jim ins Gericht. „Wenn du die nötigen Schritte gethan hättest, hätte das Kind am Leben erhalten werden können." (Er schien der Ansicht zu sein, daß es besser gewesen wäre, das Kind am Leben

zu erhalten. Totenbeschauer haben oft seltsame Ansichten.) „Warum gingst du nicht zum Armenvorsteher?"

„Weil ich kein ‚Armer' bin," sagte Jim finster. „Ich habe meiner Mutter versprochen, daß ich es nie ins Waisenhaus bringen lassen würde. Es ist auch nicht hingekommen."

Der Vorfall trug sich glücklicherweise in der Saurengurkenzeit zu, so nahmen sich die Abendblätter des Falles an und machten eine hübsche Geschichte daraus. Jim wurde zu einem Helden, soweit ich mich entsinne. Gutherzige Menschen schrieben, daß irgend jemand — zum Beispiel der Gutsbesitzer oder die Regierung, oder so jemand von der Art — etwas für ihn thun müsse, und jedermann schmähte die Gemeindeverwaltung. Ich glaube wirklich, dem Jim hätte aus alledem etwas Segensreiches entsprießen können, wenn die Erregung nur ein bißchen länger angedauert hätte. Unglücklicherweise zog aber, gerade als besagte Erregung aufs höchste gestiegen war, ein pikanter Ehescheidungsfall die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und Jim war verdrängt und vergessen.

Ich erzählte meine Geschichte, nachdem Jephson mit seiner fertig war, und als ich aufhörte, sahen wir, daß es schon beinahe ein Uhr war. So war es natürlich für heut zu spät geworden, noch weiter an dem Roman zu arbeiten.

Viertes Kapitel.

Unsre nächste Sitzung hielten wir in meinem „schwimmenden Heim" ab. Brown war zuerst dagegen, daß ich überhaupt dahin übersiedelte. Er meinte, es solle keiner die Stadt verlassen, solange der Roman noch in Arbeit wäre.

Mac-Shaughnassy dagegen war der Meinung, daß wir im Freien besser arbeiten würden. Er selbst, sagte er, fühle sich nie so aufgelegt, ein großes Werk zu schreiben, als wenn er zwischen rauschenden Blättern, den tiefblauen Himmel über sich, eine Karaffe mit Eislimonade neben sich, in einer Hängematte liege. Wäre eine Hängematte nicht vorhanden, so hielte er einen Triumphstuhl für recht geeignet, zu geistiger Arbeit anzuregen. Im Interesse des Romans empfahl er mir dringend, wenigstens einen bequemen Triumphstuhl und recht viel Limonade mitzunehmen.

Ich konnte den Grund nicht einsehen, warum wir nicht ebensogut in meinem „schwimmenden Heim" als irgendwo

anders zu denken im stande sein sollten, und daher wurde beschlossen, daß ich hinausziehen sollte, während die andern mich von Zeit zu Zeit aufsuchen sollten; dann würden wir dasitzen und uns abplacken.

Das „schwimmende Heim" war Ethelberthas Idee. Wir hatten im vorhergehenden Sommer einen Tag auf dem Boot eines meiner Freunde verlebt, und sie war von diesem Leben ganz hingerissen gewesen. Alles war so entzückend winzig klein. Man lebt in einem winzig kleinen Zimmer; man schläft in einem winzig kleinen Bett und man kocht sein kleines Mittagbrot auf einem winzig kleinen Feuer in der winzig kleinsten Küche, die je erblickt worden ist. „O, es muß reizend sein, auf einem Boot zu leben," sagte Ethelbertha mit verzücktem Blick; „es muß wie in einem Puppenhaus sein."

* *
*

Denn wenn man sehr, sehr jung ist, träumt man, der Sommer bestünde aus lauter sonnenhellen Tagen und Mondscheinnächten, träumt, daß ein sanfter Wind von Westen beständig wehe und die Rosen überall erblühen. Aber wenn man älter wird, wird man es müde, noch darauf zu warten, daß der graue Himmel sich erhelle. Man schließt die Thür und geht ins Haus, duckt sich ans Feuer und wundert sich, warum der Wind ewig von Osten bläst; den Versuch, Rosen zu ziehen, hat man aufgegeben.

Ich habe einmal ein kleines Bauernmädchen gekannt, das sich monatelang ihr Geld sparte, um sich zu einem Blumenfest ein neues Kleid kaufen zu können. Aber an dem Festtage regnete es, und sie mußte einen alten Rock tragen. Und all die Feiertage in der darauffolgenden Zeit war Regenwetter, und sie bangte sich, sie würde ihr hübsches weißes Kleid nie tragen können. Aber endlich kam ein heller, sonniger Feiertagsmorgen. Da klatschte das kleine Mädchen in die Hände und rannte hinauf und holte ihren neuen Rock (der so lange ihr neuer Rock geblieben war, daß er bereits ihr ältester war) aus dem Kasten hervor, wo er hübsch zusammengefaltet zwischen Lavendel und Thymian lag, hielt ihn in die Höhe und dachte, wie hübsch sie wohl darin aussehen würde.

Aber als sie sich daran machte, ihn anzuziehen, fand sie, daß er ausgewachsen und ihr überall zu klein war. So mußte sie schließlich wieder einen gewöhnlichen alten Rock tragen.

Das ist nun einmal so in dieser Welt. Es war einmal ein Knabe und ein Mädchen, die liebten sich. Aber sie waren beide arm, und sie kamen überein, so lange zu warten, bis er Geld genug verdient hätte, daß sie beide behaglich davon leben könnten; dann wollten sie heiraten und glücklich sein. Das Geldverdienen nahm viel Zeit in Anspruch, denn Geldverdienen ist eine sehr langwierige Arbeit; und er darbte, während er sich abmühte, genug zu erwerben, daß sie beide wirklich glücklich davon werden könnten. Endlich aber gelang es ihm, und er kehrte als reicher Mann heim.

Sie trafen sich in dem ärmlichen Wohnzimmer wieder, in dem sie sich getrennt hatten. Aber sie saßen nicht mehr so nahe bei einander wie ehedem. So lange hatte sie allein dagesessen, daß sie altjüngferlich geworden war und es sie pikierte, daß er den Teppich mit seinen schmutzigen Stiefeln betrat. Und er hatte so lange fürs liebe Geld gearbeitet, daß er hart und kalt geworden war wie das liebe Geld selbst, und umsonst versuchte, sich etwas Zärtliches auszudenken, das er ihr sagen könnte.

So saßen sie sich eine Weile stumm gegenüber und wunderten sich, warum sie so heiße Thränen an dem Tage vergossen hatten, als sie sich geküßt und lebewohl gesagt hatten. Dann sagten sie sich wieder lebewohl und waren froh.

Es gibt noch eine andre Geschichte mit so ziemlich derselben Moral. Ich habe sie auf der Schule aus einem Lesebuch gelernt. Sie lautete ungefähr wie folgt:

Es war einmal eine kluge Grasmücke und eine dumme Ameise. In der schönen Sommerzeit sang und trillerte die Grasmücke und flatterte mit ihren Gefährten hin und her in der sonnigen Luft. Sie hielt täglich üppige Mahlzeiten von Blättern und Tautropfen, kümmerte sich nicht um den morgenden Tag und flötete ihr friedliches Liedchen.

Aber dann kam der grausame Herr Winter, und die Grasmücke wurde gewahr, daß ihre Freundinnen, die Blumen, tot dalagen und daß das Fädchen ihres eigenen Lebens dem Ende nahe war.

Da war sie froh, daß sie glücklich gewesen war und ihr Leben genossen hatte. „Es war recht kurz,“ sagte sie zu sich selbst, „aber es war recht amüsant, und ich denke, was zu machen war, habe ich daraus gemacht. Ich habe den Sonnenschein getrunken, ich habe mich in der weichen, warmen Luft gewiegt, ich habe lustige Spiele im wogenden Grase gespielt, ich habe vom Saft der grünen süßen Blätter genippt. Ich bin mit mir zufrieden. Ich habe meine Flügel gedehnt, ich habe mein Lied

gesungen. Jetzt will ich dem lieben Gott für die sonnigen Tage ‚danke schön‘ sagen und sterben.“

Sprach's, kroch unter ein braunes Blatt und sah dem Schicksal ins Auge, wie alle braven Grasmücken thun sollten.

Ein kleiner Vogel flog vorüber, nahm sie auf und begrub sie.

Die ehrsame Ameise sah das und war recht empört in pharisäischer Ueberhebung. „Gott, ich danke dir,“ sagte sie, „daß ich fleißig und weise bin, und nicht bin wie diese arme Grasmücke da. Während sie von Blume zu Blume flog und sich amüsierte, habe ich hart gearbeitet und für den Winter gesorgt. Sie ist jetzt tot; ich dagegen mache es mir behaglich in meinem warmen Haus und speise die Delikatessen, die ich gespart habe.“

Aber während sie sprach, kam der Gärtner mit dem Spaten und ebnete den Hügel, in dem sie wohnte. Da lag sie nun, eine Tote, unter den Ruinen ihres Palastes.

Da kam derselbe weichherzige kleine Vogel, der die Grasmücke beerdigt hatte, pickte sie auf und begrub sie ebenfalls. Und dann komponierte und sang er ein Lied mit dem Refrain: „Pflücke die Rose, eh' sie verblüht.“ Es war ein ausgezeichnetes kleines Lied voll tiefer Weisheit, und ein Mann, der damals lebte und den die Vögel liebten, weil er so ziemlich ihresgleichen war und den sie ihre Sprache gelehrt hatten, hörte es und schrieb's nieder, so daß es jedermann heute lesen kann.

Leider Gottes jedoch ist das Schicksal eine pedantische Gouvernante, die für unsern Wunsch nach Rosenknospen kein Verständnis hat: „Lieber Freund,“ näselt sie und stößt dich auf den Fahrweg zurück, „bleibe nicht stehen, um Blumen zu pflücken; heut ist dazu keine Zeit; wir wollen morgen wieder hierher kommen. Dann sollst du deine Blumen pflücken.“

Wir haben zu gehorchen, obgleich wir kluge Kinder sind und wissen, daß wir keineswegs morgen zurückkehren werden oder daß, falls wir es doch thun, die Rosen verwelkt sein werden.

Das Schicksal wollte nichts davon wissen, daß wir in jenem Sommer ein „schwimmendes Heim“ haben sollten — es war nämlich ein ausnahmsweis schöner Sommer — versprach uns aber, daß, wenn wir artig wären und sparen wollten, wir nächstes Jahr eins bekommen würden. Ethelbertha und ich, wir waren unerfahrene, gläubige Kinder, gaben uns mit dem Versprechen zufrieden und glaubten an seine Erfüllung.

Nach Hause kommen und Amenda in unsern Plan ein-

weihen, war eins. Kaum hatte sie die Thür geöffnet, als Ethelbertha ihr zurief: „Sie können doch schwimmen, Amenda?"

„Nein, gnädige Frau," sagte Amenda, ohne die geringste Neugierde nach der Ursache der Frage zu bekunden. „Ich habe nur ein Mädchen gekannt, das schwimmen konnte, und das ertrank."

„Dann werden Sie sich daran machen, es zu lernen," sagte Ethelbertha, „denn Sie werden zukünftig mit Ihrem Bräutigam nicht mehr ausgehen, sondern ausschwimmen. Wir denken gar nicht mehr daran, fürder in einem Hause zu leben. Wir werden in einem Boot, inmitten der Themse, logieren."

* * *

Ethelberthas Lebensaufgabe in jener Periode ihres Daseins bestand darin, Amenda zu überraschen und zu erschrecken; ihr Hauptkummer war, daß ihr das niemals gelang. Auf die Schwimmankündigung hatte sie stark gebaut, aber das Mädchen zuckte mit keiner Wimper. „Wirklich, gnädige Frau?" sagte sie und sprach von etwas anderm.

Ich bin überzeugt, das Resultat wäre ganz dasselbe gewesen, wenn wir ihr erzählt hätten, wir würden in einem Luftballon hausen.

Wahrhaftig, ich weiß nicht, wie es eigentlich kam, Amenda war immer höchst respektvoll in ihrem Benehmen, aber sie hatte eine gewisse Art, Ethelbertha und mich fühlen zu lassen, daß wir ein Paar Kinder wären, die Erwachsensein und Verheiratetsein spielten, und daß sie selbst gute Miene dazu machen müsse.

Amenda war ziemlich fünf Jahre bei uns — bis der Milchmann genügend gespart hatte, um eine eigene Weide zu kaufen und sich etabliert hatte — aber ihr Benehmen gegen uns blieb stets dasselbe. Selbst als wir höchst angesehene Leute geworden waren, als wir eine Familie ausmachten, sah sie es offenbar doch nur so an, als wären wir in unserm Spiel einen Schritt weiter gegangen und spielten jetzt Papa und Mama.

Durch einen unmerklichen Prozeß gelang es ihr, dieselbe Idee dem Baby beizubringen. Unser Kind nahm uns offenbar beide nicht ernst. Es spielte wohl mit uns, ließ sich auch gelegentlich in eine leichte Unterhaltung ein, aber in den Stunden, in denen der Ernst des Lebens an es herantrat, beim Baden oder bei den Mahlzeiten, wandte es sich an seine Bonne. Ethelbertha versuchte eines Morgens mit ihm auszugehen, aber Baby wollte nichts davon wissen.

„Gewiß, gewiß, mein Lieb," erklärte Ethelbertha besänftigend, „Baby geht heute morgen mit Mama aus."

„Baby will nicht," war Babys Antwort, thatsächlich, wenn auch nicht in Worten. „Baby läßt sich nicht auf Experimente ein — Baby nicht. Baby will nicht fallen oder überfahren werden."

Arme Ethel, nie werde ich vergessen, wie vernichtet sie war. Der Mangel an Vertrauen, das war's, was ihr so weh that.

Aber das sind Reminiscenzen aus andern Zeiten, die nichts mit dem zu thun haben, wovon ich schreibe — schreiben sollte. Von einem zum andern schweifen ist eine schwere Sünde für einen Erzähler und eine verdammenswerte Gewohnheit. Darum will ich mich allen übrigen Erinnerungen verschließen und mir Mühe geben, nur das kleine, weiß und grün gestrichene „schwimmende Heim" bei der Fähre zu sehen, das der Schauplatz unsrer künftigen gemeinsamen Arbeit sein sollte.

* * *

Logierboote wurden damals nicht im Stile von Mississippidampfern gebaut; aber unser Boot war ganz besonders klein, auch für jene primitive Zeit. Der Mann, von dem wir's mieteten, sagte, es sei gedrungen. Der Mann, an den wir es gegen Ende des ersten Monats zu vermieten suchten, charakterisierte es als „Taschenboot". In unsern Briefen übergingen wir diese Definition; im Herzen aber stimmten wir mit dem Manne überein.

Zuerst war übrigens seine Größe — oder vielmehr sein Mangel an Größe — einer seiner Hauptvorzüge in Ethelberthas Augen. Die Thatsache, daß, wenn man sorglos aus dem Bett aufstand, man unfehlbar mit dem Kopf an die Decke stieß und daß es gänzlich unmöglich war, sich anderswo als im Salon die Hosen anzuziehen, war in ihren Augen ein kapitaler Spaß.

Daß sie selbst den Spiegel nehmen und damit aufs Dach spazieren mußte, um sich die Haare zu machen, schien ihr schon weniger spaßig.

Amenda fügte sich in ihre neue Lage mit dem ihr eigenen philosophischen Gleichmut. Als wir ihr mitteilten, daß das, was sie für eine Wäscherolle gehalten hatte, ihr Schlafzimmer sei, bemerkte sie, daß die Sache den Vorzug hätte, daß sie nie aus dem Bett fallen könnte, weil Raum zum Herausfallen schlechterdings nicht da wäre. Und als wir ihr die Küche zeigten, meinte sie, sie gefiele ihr aus zwei Gründen, einmal weil sie

in der Mitte sitzen und alles von da aus, ohne aufzustehen, erreichen könnte; zweitens, weil niemand anders hinein könnte, während sie drin wäre.

„Sie sehen, Amenda," erklärte Ethelbertha, sich halbwegs entschuldigend, „wir werden wirklich im Freien leben."

„Ja, gnädige Frau," sagte Amenda, „ich möchte behaupten, das Boot wäre in der That der geeignetste Platz dafür."

Hätten wir nur mehr im Freien leben können! Unser Aufenthalt wäre gewiß recht erfreulich gewesen. Aber an sechs Tagen der Woche machte es uns das Wetter unmöglich, etwas andres zu thun, als aus dem Fenster zu blicken; wir mußten dem Himmel dankbar sein, daß wir ein Dach über unserm Kopfe hatten.

Ich habe vorher und nachher nasse Sommer kennen gelernt. Durch viele trübe Erfahrungen ist es mir klar geworden, wie gefährlich es ist, die Schutzdächer von London irgendwann zwischen dem ersten Mai und dem einunddreißigsten Oktober zu verlassen. Das Land ruft in mir immer die Erinnerung an lange, trübe, erbarmungslose Regentage wach, die Erinnerung an Abende des Fröstelns in andrer Leute Kleidern. Nie aber habe ich einen Sommer kennen gelernt, und nie, ich bete es abends und morgens, will ich wieder solch einen Sommer kennen lernen wie den, den wir in dem verwünschten „schwimmenden Heim" durchkostet haben.

Morgens pflegten wir dadurch geweckt zu werden, daß der Regen durchs Fenster tropfte und unser Bett durchnäßte. Wir erhoben uns dann und wischten im Salon auf. Nach dem Frühstück pflegte ich versuchsweise zu arbeiten, aber der Hagel trommelte über meinem Haupt auf dem Dache und trieb jeden Gedanken aus meinem armen Hirn.

Nach ein oder zwei so vergeudeten Stunden pflegte ich die Feder fortzuschleudern und Ethelbertha aufzurütteln. Dann zogen wir unsre Water-proofs an, nahmen unsre Regenschirme und machten uns zu einer Ruderpartie auf. Mittags kehrten wir zurück, zogen trockne Kleider an und setzten uns zu Tisch.

Nachmittags sammelte der Sturm gewöhnlich frische Kräfte, und wir hatten alle Hände voll zu thun, mit Tüchern und Scheuermatten herumzulaufen und das Wasser zu hindern, in unsre Räume einzudringen und uns zu ertränken. Während des Thees war der Salon gewöhnlich durch Zickzackblitze erleuchtet. Unsre Abende verbrachten wir damit, das Boot auszuschöpfen. Danach gingen wir abwechselnd in die Küche und

wärmten uns. Um acht Uhr aßen wir zu Abend und von da an, bis es Zeit wurde ins Bett zu gehen, saßen wir in Decken eingewickelt, hörten auf das Poltern des Donners, das Heulen des Windes und das Branden der Wellen und stellten Betrachtungen darüber an, ob das Boot sich die Nacht durch über Wasser halten würde.

Oft kamen Freunde, um den Tag gemeinsam mit uns zu verbringen, ältliche, kribblige Leute, die an Wärme und Behaglichkeit hingen; Leute, die es in der Regel nicht nach Ausflügen gelüstete, selbst unter den günstigsten Bedingungen. Wir hatten ihnen mit unserm thörichten Geschwätz eingeredet, daß ein Tag auf der Themse ihnen wie ein Sonntag im Paradiese vorkommen würde.

Durchweicht kamen sie an. Wir kerkerten sie dann in die Kästerchen ein, ließen sie sich ausziehen und Sachen von Ethelbertha oder mir anziehen. Aber Ethel und ich waren damals noch schmächtig, so daß korpulente, nicht mehr junge Leute in unsern Kleidern weder besonders gut aussahen, noch sich besonders wohl fühlten

Wenn sie wieder aufgetaucht waren, führten wir sie in den Salon und versuchten, sie zu unterhalten. Wir erzählten ihnen, was wir vorgenommen hätten, wenn der Tag schön gewesen wäre. Aber sie antworteten kurz, manchmal sarkastisch, und bald stockte die Unterhaltung, und wir saßen da und lasen alte Zeitungen und räusperten uns.

Sobald ihre Kleider getrocknet waren (wir lebten in einer ständigen Atmosphäre dampfender Kleider) bestanden sie darauf, aufzubrechen, was mir ungalant vorkam, nach allem, was wir für sie gethan hatten. Sie zogen sich wieder um und machten sich auf den Heimweg und wurden wieder naß, ehe sie nach Haus kamen.

Nach einigen Tagen erhielten wir gewöhnlich von einem ihrer Verwandten einen Brief, dahin lautend, daß es beiden Patienten so gut ginge, als es den Umständen angemessen sei; auch versprach man, uns im Falle eines Rückfalls eine Anzeige, wo und wann die Beerdigung stattfinden würde, zuzusenden.

Unser einziger Trost in den langen Wochen unsrer Gefangenschaft bestand darin, die Vergnügungssüchtigen von unsern Fenstern aus zu beobachten, die auf kleinen offnen Booten vorüberfuhren, und darüber nachzudenken, was für einen scheußlichen Tag sie hinter sich oder vor sich hätten, je nachdem.

Morgens steuerten sie stromauf — junge Leute mit ihren Liebchen; Neffen, die ihre reichen, alten Tanten ausfuhren;

Männchen und Weibchen, die zusammen paßten oder auch nicht; chic aussehende junge Mädchen mit ihren Vettern; energisch dreinschauende Männer mit Hunden; vornehme Gesellschaften; ordinäre, laute Kränzchenpartieen; streitsüchtige Familien — eine Bootladung nach der andern, naß aber noch hoffnungsfreudig; eins zeigte dem andern kleine Fetzen blauen Himmels.

Abends kehrten sie zurück, durchnäßt und ärgerlich, und eins sagte dem andern Anzüglichkeiten.

Nur ein einziges Paar, eins unter den Hunderten, die vor unsern Blicken vorbeipassierten, kehrte mit vergnügten Gesichtern von der Wasserprobe heim. Er ruderte emsig und sang dazu, während er sich sein Taschentuch um den Kopf gebunden hatte, damit ihm der Hut nicht abflöge, und sie lachte zu ihm hinüber und versuchte, mit der einen Hand den Schirm zu halten, während sie mit der andern steuerte.

Dieses Paar machte dem menschlichen Geschlecht Ehre. Ich zog die Mütze vor diesem feuchten, fröhlichen Paare, als sie vorüberkamen. Sie winkten mit der Hand zum Gegengruß, und ich sah ihnen nach, bis sie tief im Nebel verschwanden.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß diese jungen Leute, wenn sie noch leben, glücklich sind. Möglich, daß das Glück ihnen hold, möglich, daß es ihnen unhold war, aber in jedem Falle glaube ich, daß sie glücklicher sind als die meisten Menschen.

Hin und wider wütete der Sturmwind mit solcher Gewalt, daß er gegen seinen eignen Vorsatz vor der Zeit außer Atem kam. Bei so seltener Gelegenheit saßen wir auf dem Deck und freuten uns des ungewohnten Luftgenusses.

Ich erinnere mich jener wenigen schönen Abende noch sehr wohl: Der Fluß, leuchtend im Gold der untergehenden Sonne, die dunkeln Sandbänke, auf denen die Nacht schlummernd lag, der Himmel mit zerrissenen Wolken, an dem hie und da ein paar Sterne glänzten.

Es war eine Erlösung auf ein paar Stunden, nicht das monotone Geträufel des Regens zu hören, sondern dem Auf- und Abtauchen der Fische zu lauschen, dem leisen Geräusch der Wasserratten, die verstohlen an den Binsen vorbeischwammen, und dem Gezwitscher der wenigen noch wachen Vögel.

Ein alter Wiesenläufer lebte in unsrer Nähe, und es war skandalös, wie er die übrigen Vögel zu stören pflegte und sie am Schlafen hinderte. Amenda, die ein Großstadtkind war, hielt ihn anfänglich für eine der billigen Weckeruhren und fragte sich, wer sie stets aufzöge und warum man es die ganze Nacht über thäte; vor allem aber, warum man sie nicht ölte.

Er begann gewöhnlich mit seinem verwünschten Solo zur Dämmerungszeit, wenn alle ehrbaren Vögel sich zur Ruhe begeben wollten. Eine Drosselfamilie hatte ihr Nest wenige Schritte von seinem Versteck und wurde gewöhnlich ganz wütend über ihn.

„Da fängt der verrückte Kerl wieder an," sagte dann Frau Drossel, „warum kann er das nicht bei Tage thun, wenn er es überhaupt thun muß?" (Sie sprach natürlich in Zwitscherlauten, aber ich verbürge mich dafür, daß obige Worte eine korrekte Uebersetzung sind.)

Ein Weilchen später wachten dann die jungen Drosseln auf und begannen zu zwitschern, und dann geriet die Mutter ganz außer sich.

„Kannst du ihm denn nichts sagen!" rief sie empört ihrem Gatten zu. „Wie denkst du denn, daß die Kinder, die armen Dinger, schlafen sollen, wenn dieser gräßliche Lärm die ganze Nacht anhält? Man könnte ja ebensogut in einer Sägemühle wohnen."

Auf diese Gardinenpredigt hin pflegte Herr Drossel seinen Kopf über den Nestrand zu erheben und nervös und höflich zu rufen: „Verzeihen Sie, Sie da; Sie wissen — ich meine — es würde Ihnen nichts ausmachen, ein wenig still zu sein. Meine Frau sagt, die Kinder könnten dabei nicht schlafen. Sie verzeihen, es ist unerträglich, auf mein Wort."

„Zum Teufel," antwortete der Wiesenläufer mürrisch, „halten Sie Ihre Frau ruhig; damit werden Sie genug zu thun haben." Und dann begann er von neuem, schlimmer denn zuvor.

Dann pflegte eine Frau Amsel, die etwas weiter wohnte, sich in den Kampf zu mischen.

„Dem fehlt eine Tracht Prügel, sprechen nützt da nichts. Wenn ich ein Mann wäre, ich wollt's ihm schon geben." (Diese Bemerkung pflegte in verächtlichem Tone gesagt zu werden und bezog sich offenbar auf eine vorhergegangene Familienauseinandersetzung.)

„Sie haben ganz recht, gnädige Frau," antwortete Frau Drossel, „ich sage dasselbe meinem Gatten immer, aber —" (und mit wachsender Stimme, so daß jede Dame in der Umgegend es hören konnte:) „er regt sich nicht! Weiß Gott, er regt sich nicht! Und sollten ich und die Kinder vor seinen Augen an Schlaflosigkeit sterben."

„O, er ist nicht allein so, meine Teure," pfiff die Amsel hinüber, — „die sind einer wie der andre;" (dann, mehr im Ton

des Mitleids als des Aergers:) „aber, sie können nichts dafür, denke ich mir, die armen Männer; wenn man nicht Vogelmut besitzt, kann man sich selbst keinen geben.“

Ich pflegte meine Ohren anzustrengen, um zu hören, ob Herr Drossel durch alle diese Sticheleien sich aufreizen ließe; aber der einzige Laut, den ich wahrnehmen konnte, und der aus seiner Nähe kam, war der, offenbar gemachten, Schnarchens.

Mittlerweile war alles in der ganzen Lichtung erwacht. Man tauschte Ansichten über den Wiesenläufer aus, die einer zarter besaiteten Natur peinlich gewesen wären.

„Brat mir einer 'nen Storch, Fritz,“ pflegte ein ganz gemeiner Wald- und Wiesenspatz mitten in den Tumult hineinzuschreien, „wenn ich nicht glaube, der Kerl meint zu singen.“

„Er kann nichts dafür,“ antwortete dann Fritz voll ironischer Sympathie, „irgend einer hat einen Groschen in den Automaten geworfen, und er kann nicht von selbst aufhören.“

Empört über das Gelächter, das dieser stereotype Witz bei den jüngeren Vögeln hervorrief, gab sich der Wiesenläufer alle erdenkliche Mühe, sich mehr denn je unerträglich zu machen; und als Mittel zum Zweck begann er seine wunderbare Imitation des Schärfens einer rostigen Säge mittels einer Stahlfeile zum besten zu geben.

Dann aber schrie eine alte Krähe, die nicht mit sich spaßen ließ: „Jetzt hörst du mir aber auf, sonst komme ich dir und reiße dir den Kopf vom Leibe.“

Und dann folgte für eine Viertelstunde Schweigen, worauf dann die ganze Scene von neuem begann.

Fünftes Kapitel.

Brown und Mac-Shaughnassy kamen am Sonnabendnachmittag zusammen zu uns, und sobald sie sich getrocknet und etwas Thee zu sich genommen hatten, machten wir uns an die Arbeit.

Jephson hatte geschrieben, daß es ihm erst spät am Abend möglich sein würde, zu kommen, und Brown schlug vor, uns mit Entwürfen zu beschäftigen, bis er käme.

„Wir wollen jeder einen Plan entwerfen. Nachher können wir sie vergleichen und den besten wählen."

Dem stimmten wir bei. Die Pläne selbst habe ich vergessen; aber ich entsinne mich, daß bei der darauf folgenden Beurteilung jeder seinen eignen wählte und über die bittere Kritik, die er durch die beiden andern erfuhr, so empört war, daß er ihn zerriß. Die nächste halbe Stunde saßen wir da und rauchten schweigend.

Als ich noch recht jung war, verlangte ich danach, die Meinung andrer über mich und meine Werke zu erfahren; jetzt ist es mein Hauptbestreben, das zu vermeiden. Wenn mir damals irgendjemand erzählt hätte, daß in einer Zeitung eine halbe Zeile von mir handelte, hätte ich ganz London durchtrottet, sie zu ergattern. Wenn ich jetzt ein Blatt zu sehen kriege, auf dem obenan mein Name steht, lege ich es schnell zusammen und stecke es weg, indem ich die angeborne Neugierde unterdrücke und mir sage: „Wozu, alter Junge? Es stellt sich dir nur für den ganzen Tag in den Weg."

In meiner Jugendzeit hatte ich einen Freund. Seither sind andre Freunde mir nahegetreten, — liebe und teure Freunde — aber keiner ist mir das gewesen, was mir dieser Freund war. Denn er war mein erster Freund, und wir lebten zusammen in einer Welt, die sehr viel größer war als diese Welt — reicher an Lust und Leid. Und in dieser Welt liebten und haßten wir leidenschaftlicher als in unsrer alltäglichen Welt, in der ich seitdem lebe.

Er hatte auch, wie alle jungen Leute, das Bedürfnis, sich kritisieren zu lassen, und wir machten uns gegenseitige Kritik zur Gewohnheit, um uns gegenseitig zu verpflichten. Damals wußten wir nicht, daß wir unter dem Schein solcher Kritik nach Ermutigung verlangten. Wir dachten, daß wir stark wären — wie man es beim Beginn der Schlacht denkt; daß wir es ertragen könnten, die Wahrheit zu hören.

Demzufolge machte jeder den andern auf seine Fehler aufmerksam, und diese Aufgabe nahm uns beide so in Anspruch, daß wir nie dazu kamen, einander ein Wort des Lobes zu sagen. Daß jeder von den Talenten des andern eine hohe Meinung hatte, davon bin ich überzeugt; aber der Kopf steckte uns zu voll von der alten dummen Sage: „Es gibt viele, die dich loben; dein Freund allein zeigt dir deine Fehler." Auch sagten wir uns: „Niemand sieht seine eignen Unzulänglichkeiten; aber, wenn sie ihm von einem andern gezeigt werden, ist er dankbar und bemüht sich, sie abzulegen."

Als wir die Welt besser kennen lernten, ging uns der Trugschluß solcher Denkweise auf. Aber da war es zu spät, denn das Unglück war bereits geschehen.

Wenn einer von uns irgend etwas geschrieben hatte, las er es dem andern vor und dann, wenn er fertig war, sagte er: „Nun sage mir, was du davon denkst, offen, als Freund."

So unsre Worte. Aber, unsre Gedanken, wenn auch unbewußt, waren: — „Sage mir, daß es genial und gut ist, lieber Freund, auch wenn es dir nicht so erscheint. Die Welt ist gegen die, die sie noch nicht erobert haben, grausam, und wenn wir auch ein sorgloses Gesicht machen, es sind Falten in unsre jungen Herzen eingegraben. Oft sind wir müde und kleinmütig, ach ja, oft! Niemand glaubt an uns, und in unsern trüben Stunden thun wir es selbst nicht mehr. Du bist mein Kamerad! Du weißt, wieviel von meinem eignen Selbst ich hier in das gelegt habe, was andre nur eine müßige halbe Stunde unterhalten soll. Sage mir, daß es gut ist. Mache mir Mut; bitte — bitte!"

Aber der andre antwortete in seiner Freude an der Kritik, die wohl das Ersatzmittel der Civilisation für die Wollust der Grausamkeit ist, mehr offen als freundschaftlich. Dann wurde der glückliche Autor zornrot, und ein böses Wort gab das andre.

Eines Abends las mir mein Freund ein Stück vor, das er geschrieben hatte. Vieles war gut, aber es liefen auch Fehler mit unter (das soll in manchen Stücken so vorkommen), und die griff ich auf und machte mich darüber lustig. Wäre ich ein Kritiker von Profession gewesen, mehr unnötige Galle hätte ich über das Stück auch nicht ausgießen können.

Sobald ich in meinem Spotten innehielt, stand er auf, nahm das Manuskript vom Tisch, riß es entzwei und schleuderte es ins Feuer — er war eben noch sehr jung, — und als er dann mit weißem Gesicht vor mir stand, sagte er mir, ohne daß ich ihn darum gebeten hätte, seine Meinung über mich und meine Kunst. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß wir nach dieser doppelten Aussprache in hellem Zorn auseinander gingen.

Jahrelang habe ich ihn nicht wieder gesehen. In den Straßen des Lebens ist viel Gedränge, und wenn wir einander nicht an der Hand halten, sind wir bald weit auseinander gestoßen. Durch Zufall traf ich ihn dann einmal wieder.

Ich kam aus Whitehall von einem öffentlichen Diner und schlenderte den Strand entlang, indem ich in langen Zügen die

kühle Nachtluft einsog. Da blieb ein Mann, der unter den Bäumen herumstrolchte, stehen, als ich ihn überholte.

„Dürfte ich Sie vielleicht um etwas Feuer bitten, mein Herr?“ sagte er. Die Stimme, die mir von diesem Menschen entgegenklang, tönte seltsam.

Ich zündete ein Streichholz an und hielt es ihm in hohler Hand hin. Als der schwache Lichtstrahl sein Gesicht traf, prallte ich zurück und ließ das Streichholz fallen: „Harry!“

Seine Antwort war ein kurzes, trockenes Lachen. „Ich sah nicht, daß Sie es waren,“ sagte er, „sonst hätte ich Sie nicht angeredet.“

„Wie ist es dahin gekommen, mein alter Junge?“ fragte ich und legte die Hand auf seine Schulter. — Sein Rock fühlte sich fatal speckig an, und ich zog die Hand so schnell als möglich zurück und versuchte, sie heimlich am Taschentuch abzuwischen.

„Ach, das ist eine lange Geschichte,“ sagte er trocken, „und zu alltäglich, um sie zu erzählen. Sie wissen, mit manchem von uns geht es aufwärts, mit manchem abwärts. Sie reüssieren ausgezeichnet, wie ich höre.“

„Na ja,“ antwortete ich, „ich habe ein paar Fuß auf glatter Stange erklettert und versuche mich da festzuklammern. Aber ich wollte von dir sprechen. Kann ich dir irgendwie helfen?“

Wir kamen gerade an einer Laterne vorbei. Er fuhr mit seinem Kopfe in die Höhe, mir dicht an die Augen, und das Licht fiel voll und erbarmungslos auf ihn.

„Sehe ich aus wie jemand, dem irgendwie zu helfen wäre?“

Wir gingen schweigend weiter, und ich suchte nach Worten, an ihn heranzukommen.

„Keine Sorge um mich,“ sagte er nach einer Weile. „Mir geht es ganz gut. Wir nehmen das Leben leicht, wir hier. Wir haben keine Enttäuschungen.“

„Warum hast du die Flinte ins Korn geworfen, wie ein Feigling?“ rief ich ärgerlich. „Du hattest Talent. Mit Energie wärest du zum Ziele gekommen.“

„Mag sein,“ sagte er gleichgültig wie immer. „Ich glaube, mir fehlte es an Mut. Mag sein, wenn irgend jemand an mich geglaubt hätte, das hätte mir geholfen. Aber niemand glaubte an mich — zuletzt ich selbst nicht mehr. Und wenn ein Mann den Glauben an sich verliert, geht's ihm wie einem Luftballon, dem das Gas ausströmt.“

Ich hörte ihm mit Aerger und Erstaunen zu: „Niemand

glaubte an dich? — Wieso, ich glaubte an dich, das weißt du doch. Ich —"

Da fiel mir unsre „ehrliche Kritik" ein, und ich brach ab.

„Wirklich?" sagte er ruhig. „Das hast du mir nie gesagt. Gute Nacht."

Im Laufe unsrer Strandpromenade waren wir in die Nähe des Savoy-Hotels gekommen, und während er noch sprach, war er um eine der dunkeln Ecken verschwunden.

Ich lief ihm nach und rief ihn bei Namen; zuerst hörte ich seinen eiligen Schritt noch, dann verhallte der auch in dem Geräusch andrer Fußtritte, und als ich den Platz bei der Kapelle erreicht hatte, war mir seine Spur ganz abhanden gekommen.

Ein Schutzmann stand da an dem Kirchgitter, und den befragte ich.

„Was für eine Art Mensch war es denn?" fragte er.

„Ein schlanker, schmaler Herr in sehr abgetragener Kleidung, den man fälschlich wohl für einen Landstreicher halten könnte."

„Ja, deren gibt's eine gute Menge hier," antwortete er. „Ich fürchte, Sie werden ihn schwerlich ausfindig machen."

So hatte ich zum andernmal seinen Schritt entschwinden gehört und wußte, ich würde ihn nie wieder hören.

Im Weiterschreiten dachte ich darüber nach — ich habe oft darüber nachgedacht, vorher und nachher — ob die Kunst all die Leiden wert ist, die man in ihrem Namen leidet — ob sie und wir von all dem Zorn, der Mißgunst, all dem Neid und Haß, den sie heraufbeschwört, etwas haben.

* * *

Jephson kam gegen neun Uhr mit der Fähre an. Die Thatsache seiner Ankunft wurde uns kund durch die andre Thatsache, daß wir mit den Köpfen gegen die Wände des Salons stießen.

Irgend wer stieß sich immer den Kopf an, wenn die Fähre ankam. Es war eine schwere, plumpe Maschine, und der Fährjunge war kein besonderer Steuermann. Er gab das auch offen zu, was ja entschieden für ihn sprach. Aber er gab sich gar keine Mühe, sich zu bessern, und das sprach nicht für ihn. Seine Methode bestand darin, die Fähre vorm Abfahren in gerade Linie mit dem Punkte zu bringen, auf den er los wollte, und dann scharf zu stoßen, ohne sich je umzusehen — bis irgend etwas ihn plötzlich aufhielt. Dies Etwas war manchmal die

Sandbank, manchmal ein andres Boot, gelegentlich ein Dampfer, sechs von zwölfmal des Tages aber unser „schwimmendes Heim". Daß es ihm niemals gelang, es einzurennen, empfiehlt den Mann, der es gebaut hat, höchlichst.

Eines Tages prallte er mit Donnergepolter an. Amenda ging gerade den Gang lang, und die Folge war, daß sie erst einen heftigen Stoß links an ihrem Kopfe und gleich darauf rechts einen empfing.

Sie war an einen Stoß gewöhnt und sah ihn als das Signal von dem Jungen an, daß er gekommen sei. Aber der doppelte Puff ärgerte sie. Das war zu viel Zuvorkommenheit für einen Fährjungen. Darum lief sie ihm ganz zornig entgegen.

„Was denkst du dir Lümmel, was du bist!" schrie sie, indem sie die Rechnung beglich und den Jungen erst am einen Ohr und dann am andern zerrte. „Der reine Torpedo bist du. Was thust du hier? Was willst du?"

„Ich will gar nichts," erklärte der Junge und kraute sich an den Ohren. „Ich habe einen Herrn gebracht."

„Einen Herrn," sagte Amenda und guckte sich um, sah aber niemand. „Was für einen Herrn?"

„Einen dicken Herrn mit einem Strohhut," antwortete der Junge und blickte entsetzt um sich.

„Schön; wo ist er?" fragte Amenda.

„Weiß nicht," sagte der Junge furchtsam. „Er stand da am andern Ende der Fähre und rauchte eine Cigarre."

In dem Augenblick erschien ein Kopf über dem Wasser, und ein erschöpfter, aber wütender Schwimmer tauchte zwischen unserm Boot und der Sandbank auf.

„Ei, da ist er!" rief der Junge entzückt. Ein Stein fiel ihm offenbar vom Herzen ob der befriedigenden Lösung des Geheimnisses. „Er muß wohl von der Fähre runtergefallen sein."

„Sehr richtig, mein Junge. Das muß wohl so sein. Und hier ist dein Lohn, daß du ihm dazu verholfen hast."

Mit solcher Rede erschien mein triefender Freund, der jetzt auf Deck gekrochen war, beugte sich vor und folgte Amendas fürtrefflichem Beispiel, indem er seinen Gefühlen auf der Backe des Jungen Ausdruck lieh.

Die Sache als Ganzes hatte ihr Gutes, daß nämlich der Fährjunge endlich den rechten Lohn für seine Dienste empfing. Auch ich hatte oft die Stimme des Herzens verspürt, ihm etwas drauf zu geben. Ich glaube, er war hors concours der dümmste und trägste Bengel, dem ich je auf meinem

Spaziergange durchs Leben begegnet bin. Und das will etwas sagen.

Seine Mutter stellte ihn dazu an, daß er für drei Mark fünfzig Pfennig wöchentlich „sich ein paar Stunden an jedem Morgen bei uns nützlich machen sollte“.

Ich sprach die alte Mutter, und ich wiederholte Amenda ihre Worte, als ich ihr den Jungen vorstellte.

„Das hier ist James, Amenda,“ sagte ich. „Er wird jeden Morgen um sieben kommen und unsre Milch und die Briefe bringen und wird sich uns dann bis um neun nützlich machen.“

Amenda nahm ihn sich vor.

„Das wird für ihn einen Wechsel in seiner Beschäftigung bedeuten, sage ich mir, wenn ich ihn ansehe,“ bemerkte sie.

Später, wenn irgend ein Höllenlärm oder ein nervenzerreißender Krach uns von unsern Sitzen aufscheuchte und wir schrieen: „Um Gottes willen, was ist da passiert?“ antwortete Amenda: „Ach, es ist nur James, gnädige Frau, der sich nützlich macht.“

Was er in die Hand nahm, ließ er fallen; was er anrührte, zerbrach er; was er in der Nähe betrachtete — wenn es nicht niet- und nagelfest war — rannte er um; war es niet- und nagelfest, so stieß es ihn zu Boden. Und das war bei ihm nicht Unaufmerksamkeit: es war bei ihm natürliche Anlage. Ich bin überzeugt, daß er niemals in seinem Leben einen Eimer mit irgend etwas irgendwohin trug, ohne darüber zu stolpern. Zu seinen Pflichten gehörte es, die Blumen auf dem Dach zu begießen. Glücklicherweise — für die Blumen — besorgte die Natur in jenem Sommer das Bewässern in einem Uebermaß, daß es genügte, den größten vegetabilischen Trunkenbold zu befriedigen. Sonst wäre jede Blume auf unserm Boot an Dürre elendiglich zu Grunde gegangen. Von ihm bekam keine einen Tropfen. Er holte immer Wasser; aber er kam niemals damit bis hin. Gewöhnlich stürzte er den Eimer um, bevor er überhaupt damit ans Boot kam; und das war unsre beste Chance, weil das Wasser dann einfach in den Fluß zurückfloß und niemand Leides that. Manchmal aber gelang es ihm auch, damit an Bord zu kommen, und dann goß er es entweder über Deck oder in den Gang hinein. Manchmal kletterte er noch halb die Treppe hinauf, bevor das Unheil hereinbrach. Zweimal erreichte er beinah die oberste Stufe, und einmal gelangte er wirklich aufs Dach. Was eigentlich bei jener denkwürdigen Gelegenheit passierte, wird nie ans

Licht der Sonne kommen. Der Junge selbst konnte, als wir ihn aufhoben, nichts erklären. Es ist anzunehmen, daß er im Stolz des Gelingens den Kopf verlor und Heldenthaten unternahm, die weder seine früheren Studien noch seine natürlichen Anlagen rechtfertigten. So viel ist gewiß: der größte Teil des Wassers stürzte durch den Küchenschornstein, der Junge und der leere Eimer aber flogen gemeinsam auf Deck, ehe sie wußten, daß sie ihre Reise angetreten hatten.

Wenn er absolut nichts zu ruinieren finden konnte, machte er sich an sich selbst heran. Nie war er seiner selbst sicher, wenn er von seiner eigenen Fähre auf das Boot stieg. Ein um das andre Mal fing sich sein Fuß in der Kette oder am Fährenhaken, und dann kam er mit dem Kopf zuerst an.

Amenda pflegte ihm ihr Beileid zu zollen: „Deine Mutter sollte sich schämen," hörte ich sie eines Morgens sagen. „Sie hat dir das Gehen nicht beigebracht. Dir fehlt ein Gehstuhl."

Er war willig, aber seine Dummheit war übernatürlich. Ein Komet zeigte sich damals am Himmel, und alle sprachen davon. Eines schönen Tages sagte er zu mir: „Ein Komet wird kommen. Nicht wahr, Herr?" Er sprach davon, als ob es ein Zirkus wäre.

„Wird kommen?" sagte ich. „Er ist gekommen! Hast du ihn denn nicht gesehen?"

„Nein."

„Na also, dann sieh ihn dir heut abend an; es lohnt sich."

„Jaa, ich möchte ihn sehen. Er hat einen Schwanz, nicht wahr?"

„Gewiß, einen sehr schönen Schweif."

„Jaa, alle sagen, er habe einen Schwanz. Wo kann man ihn denn sehen?"

„Wo? Du brauchst nirgends hinzugehen. Du siehst ihn in deinem eigenen Garten um zehn Uhr."

Er dankte, stolperte über einen Sack voll Kartoffeln, fiel mit dem Kopf zuerst in seine Fähre und rutschte ab.

Am nächsten Morgen fragte ich ihn, ob er den Kometen gesehen hätte.

„Nein, ich konnte ihn nirgends finden."

„Hast du dich umgesehen?"

„Jaa; ich habe ihn lange gesucht."

„Wie um alles in der Welt hast du es fertig gebracht, ihn nicht zu sehen? Die Nacht war ja ganz klar. Wo hast du denn nach ihm ausgeschaut?"

„In unserm Garten, wie Sie mir sagten."

„Wo im Garten?“ flocht Amenda ein, die gerade dabei stand. „Unter den Stachelbeerbüschen?“

„Ja — überall.“

So hatte er es gemacht: er hatte die Stalllaterne geholt und den ganzen Garten abgesucht. — Aber der Tag, da er das Konto seiner eigenen Dummheit überschritt, trat drei Wochen später ein. Mac-Shaughnassy wohnte gerade bei uns, und am Freitagabend machte er uns einen Salat nach einem Rezept seiner Tante. Sonnabend früh fühlten wir uns alle unwohl. Denn jeder Mensch fühlt sich gräßlich unwohl, wenn er irgend ein Gericht, das Mac-Shaughnassy zubereitet, genossen hat. Manche Leute versuchen, dies Faktum zu erklären, indem sie flott von „Ursache und Wirkung“ sprechen. Mac-Shaughnassy aber behauptet, daß es zufälliges Zusammentreffen sei.

„Woher wollen Sie wissen,“ sagt er, „daß Sie nicht krank geworden wären, wenn Sie nichts gegessen hätten? Sie fühlen sich jetzt unwohl, das kann jeder sehen, und ich beklage es aufrichtig; aber hätten Sie nichts davon gegessen, wären Sie wahrscheinlich noch viel kränker — vielleicht tot . . . aller Wahrscheinlichkeit nach hat es Ihnen das Leben gerettet.“ Und dann pflegt er für die übrigen Stunden des Tages die Haltung eines Mannes anzunehmen, der einen vor dem drohenden Grabe bewahrt hat.

In dem Augenblick, in dem James ankam, belegte ich ihn mit Beschlag.

„James,“ sagte ich, „du mußt sofort zur Apotheke. Laß dich durch nichts aufhalten. Sage dem Apotheker, er soll dir etwas gegen Kolik geben — Kolik infolge vegetabilischer Vergiftung. Es muß ein sehr starkes Mittel sein und genügend für vier. Vergiß nicht: etwas, um die Folgen vegetabilischer Vergiftung aufzuheben. Lauf, sonst wird's zu spät.“

Meine Erregung teilte sich dem Jungen mit. Er stolperte sofort in sein Boot und stieß kräftig ab. Ich sah, wie er landete, und wie er in der Richtung auf das Dorf zu verschwand.

Eine halbe Stunde verging. Der liebe kleine James kam nicht zurück. Niemand fühlte sich stark genug, ihm nachzugehen. Wir hatten gerade noch so viel Kraft, um still da zu sitzen und leise auf ihn zu fluchen. Nach Verlauf einer Stunde fühlten wir alle uns viel besser, und nach Verlauf von anderthalb Stunden waren wir froh, daß er nicht zurückgekommen war, und waren nur noch neugierig, was aus ihm geworden sein mochte.

Am Abend, als wir durchs Dorf gingen, sahen wir ihn

an der offenen Thür vor seiner Mutter Hütte sitzen, fest in ein Tuch eingewickelt. Er sah krank und müde aus.

„Nanu, James," sagte ich, „was ist denn mit dir? Warum bist du heut morgen nicht zurückgekommen?"

„Ich konnte nicht, Herr, ich fühlte mich so unwohl. Mutter hat mich zu Bett geschickt."

„Du sahst doch heut morgen ganz wohl und munter aus," sagte ich. „Was hat dich denn krank gemacht?"

„Was Herr Jones mir gegeben hat: es ist mir schrecklich schlecht danach geworden."

Mir ging ein Licht auf.

„Was sagtest du, James, als du zu Herrn Jones kamst?" fragte ich.

„Ich sagte ihm, was Sie mir aufgetragen hatten. Er solle mir ein Mittel gegen vegetabilische Vergiftung geben. Und daß es sehr stark sein müßte und genug für vier."

„Und was sagte er?"

„Er sagte, Sie machten nur Spaß, Herr, und ich möchte zuerst bloß eine Portion nehmen. Und dann fragte er mich, ob ich wieder unreife Aepfel gegessen hätte."

„Und da sagtest du ihm —?"

„Jaa — ich sagte ihm, ich hab' ein paar gegessen. Und er sagte, es geschehe mir ganz recht und ich sollt' mich in acht nehmen, und dann goß er so etwas ins Glas und sagte, ich sollt' es trinken."

„Und das trankst du?"

„Jaa."

„Der Gedanke kam dir nicht, daß dir gar nichts fehlte — daß du dich in deinem Leben nie wohler fühltest — daß du gar keine Medizin brauchtest?"

„Nei—ein."

„Kam dir denn nicht die Idee, daß wir dich für uns zur Apotheke geschickt hätten?"

„Nei—ein."

Leute, die den lieben kleinen James nicht kennen gelernt haben, glauben diese Geschichte nicht. Sie denken, daß die Prämissen mit den wohlbekannten Gesetzen der menschlichen Natur nicht übereinstimmen. Leute, die James gesehen und gesprochen haben, glauben sie ohne weiteres.

* * *

Jephsons Ankunft, — die, wie ich annehme, vom Leser noch nicht ganz vergessen ist — heiterte uns erheblich auf.

Wenn alles andre am tiefsten daniederlag, stand Jephson immer auf seiner ganzen Höhe. Nicht daß er sich angestrengt hätte, möglichst gut gelaunt zu scheinen, wenn er möglichst niedergeschlagen war; nein, kleine Mißgeschicke und Mißhelligkeiten erheiterten und inspirierten ihn. Die meisten Menschen freuen sich ihrer unliebsamen Erlebnisse in der Erinnerung; Jephson aber besaß die kräftigere Philosophie, sich ihrer zu freuen, solange sie noch gegenwärtig waren. Er kam bis auf die Haut durchnäßt bei uns an und lachte aus vollem Halse über den Gedanken, daß er bei solchem Wetter ein „schwimmendes Heim" besuche.

Unter seinem erwärmenden Einfluß tauten die erstarrten Züge unsrer Gesichter auf, und bis zum Abendbrot waren wir, wie es für alle britischen Männer und Frauen, die sich ihres Lebens freuen wollen, notwendig, vom Wetter ganz unabhängig.

Späterhin hörte der Regen, durch unsre Gleichgültigkeit offenbar entmutigt, auf, und wir nahmen unsre Stühle auf Deck und beobachteten das grelle Zucken der Blitze. Und dann, wie es nur natürlich war, glitt unser Gespräch auf düstere Abwege, und wir fingen an, Geschichten zu erzählen von den düsteren und geheimnisvollen Nachtseiten des Lebens.

Einige sind wert, wieder erzählt zu werden, andre dagegen nicht. Die eine, die den größten Eindruck auf mich machte, verdanke ich Jephson.

Ich hatte ein etwas seltsames Selbsterlebnis erzählt. Eines Tages traf ich nämlich einen Mann, den ich gut zu kennen glaubte, obwohl ich ihn jahrelang nicht gesehen hatte. Wir gingen zusammen ein Stück Weges, gaben uns die Hand und trennten uns. Am nächsten Morgen erzählte ich einem gemeinschaftlichen Freunde von der Begegnung, und da erfuhr ich zum erstenmal, daß der Mann vor einem halben Jahre gestorben war.

Die natürliche Aufklärung ist die: ich hatte zwei Leute verwechselt, was mir bei meinem schlechten Physiognomieengedächtnis öfters passiert. Das Auffallende bei der Sache war nur, daß ich, solange wir zusammengegangen waren, ihn immer für den toten Mann gehalten hatte und seine Antworten meinen Irrtum nicht im geringsten aufgeklärt hatten.

Sobald ich geendet, fragte mich Jephson, der gedankenvoll zugehört hatte, ob ich an Spiritismus in voller Tragweite des Wortes glaube.

„Das ist eine Gewissensfrage," antwortete ich. „Was verstehst du unter Spiritismus in voller Tragweite des Wortes?"

„Nun, glaubst du, daß die Geister der Verstorbenen nicht allein die Macht besitzen, diese Erde nach ihrem Belieben wieder aufzusuchen, sondern daß sie auch die Kraft besitzen zu handeln, oder vielmehr die, Handlungen hervorzurufen? Laß mich einen bestimmten Fall annehmen. Ein spiritistischer Freund von mir, ein sensibler, aber durchaus nicht phantastischer Mensch, erzählte mir, daß ein Tisch, mit dessen Hilfe der Geist eines Freundes mit ihm zu verkehren pflegte, eines Nachts, als er allein war, aus eigenem Antriebe langsam durch die Stube auf ihn zugekommen sei und ihn gegen die Wand gedrückt habe. Glaubt ihr das nun, oder nicht?"

„Ich könnte es glauben," antwortete Brown; „aber bevor ich es thäte, würde ich mich gern dem Freunde vorstellen lassen, der dir die Geschichte erzählt hat. Im allgemeinen scheint mir, daß der Unterschied zwischen dem, was wir das Natürliche und andrerseits das Uebernatürliche nennen, nur der Unterschied zwischen dem Gewöhnlichen und dem Seltenen ist. Was die übernatürlichen Phänomene anlangt, halte ich es für unlogisch, an irgend etwas zu zweifeln, dessen Nichtexistenz wir nicht beweisen können."

„Ich meinerseits," bemerkte Mac-Shaughnassy, „glaube weit eher an die Kraft der Geister, die seltsamsten Unterhaltungen zu arrangieren, als daran, daß ihnen so was Spaß macht."

„Du meinst," sagte Jephson, „daß du nicht verstehst, warum ein Geist, der nicht wie wir durch konventionelle Rücksichten dazu gezwungen ist, sich darum reißen sollte, seine Abende in ermüdend kindischer Unterhaltung mit faden Gesellen zu verbringen."

„Eben das kann ich nicht verstehen," gab Mac-Shaughnassy zu.

„Ich auch nicht," sagte Jephson. „Aber ich dachte an etwas ganz andres. Stellt euch vor, ein Mensch stürbe, ohne daß ihm der heißeste Wunsch seines Herzens erfüllt worden wäre. Glaubt ihr, daß der Geist die Kraft besitzen könnte, zur Erde zurückzukehren, um sein unterbrochenes Werk zu vollenden?"

„Hm," meinte Mac-Shaughnassy, „wenn man es für möglich hält, daß die Geister überhaupt noch irgend welches Interesse an den Angelegenheiten dieser Welt behalten, ist es sicherlich vernünftiger, sie sich von derartigen Aufgaben erfüllt zu denken, als zu glauben, daß sie sich mit Ausführung bloßer Taschenspielerkünste beschäftigen. Aber worauf willst du eigentlich hinaus?"

„Also hört,“ antwortete Jephson, setzte sich rittlings auf seinen Stuhl und stützte beide Arme auf die Lehne: „Heut morgen wurde mir von einem alten französischen Doktor im Hospital eine Geschichte erzählt. Die Thatsachen sind die denkbar einfachsten; alles, was man darüber weiß, ist in den Pariser Polizeiberichten von vor zweiundsechzig Jahren nachzulesen.

„Die Geschichte beginnt mit einem großen Unrecht, das ein Mann einem andern zugefügt hat. Was es für ein Unrecht eigentlich war, weiß ich nicht, indessen glaube ich annehmen zu können, daß es mit einer Frau zusammenhing. Ich glaube das deshalb, weil der, dem das Unrecht zugefügt worden war, gegen den Uebelthäter von einem Haß erfüllt war, wie er nicht oft das Hirn eines Menschen durchglüht, es sei denn, daß der Atem einer Frau die Flamme anfacht.

„Doch das ist nur Mutmaßung, und der Punkt ist auch unwesentlich. Der Mann, der das Unrecht verübt hatte, floh, und der andre verfolgte ihn. Es war ein Wettrennen mit verhängten Zügeln, denn der erste hatte einen ganzen Tag Vorsprung. Die Rennbahn war die ganze Welt, und der Preis war das Leben des ersten Mannes.

„Reisende gab es in jenen Tagen nur hie und da, und so war die Spur leicht zu verfolgen. Der erste, der nie wußte, wie weit oder wie nah der andre hinter ihm war, und immer hoffte, ihn aufs Glatteis geführt zu haben, machte hie und da Halt. Der zweite, der immer genau wußte, wie weit der andre vor ihm war, ruhte nie. Und so kam der Mann, den der Haß spornte, dem Manne, den die Furcht spornte, immer näher.

„In einer Stadt lautete die Antwort auf die immer gleiche Frage: ‚Gestern abend um sieben Uhr, Herr!‘

„‚Sieben — ah; achtzehn Stunden. Geben Sie mir schnell etwas zu essen, während die Pferde gewechselt werden.‘

„Am nächsten Abend belief sich die Berechnung auf sechzehn Stunden.

„Bei einem einsamen Schweizerhäuschen steckte der Herr den Kopf zum Fenster hinaus: ‚Wie lange ist es her, seit eine Kutsche hier vorbeifuhr, in der ein großer, blonder Mann saß?‘

„‚So einer kam heut morgen in der Frühe vorbei, Herr!‘

„‚Danke; fahren Sie zu; hundert Franken, wenn Sie vor Tagesanbruch durch den Engpaß kommen!‘

„‚Und was für die Pferde, wenn sie draufgehn, Herr?‘

„‚Ihren doppelten Wert!‘

„Eines Tages blickte der Mann, den die Furcht spornte, auf und sah die offne Thür einer Kathedrale vor sich; er ging hinein, kniete nieder und betete. Er betete lange und inbrünstig, denn wenn der Mensch empfindlich in die Enge getrieben wird, klammert er sich krampfhaft an den Strohhalm des Glaubens. Er betete, daß ihm seine Sünde vergeben werden möge, und daß vor allem die Folgen seiner Sünde von ihm genommen und er von seinem Feinde befreit werden möge; und wenige Stühle hinter ihm kniete sein Feind, der ihn anstarrte und gleichfalls betete.

„Aber da das Gebet des andern Mannes nur ein Dankgebet war, war es kurz, so daß der erste, als er aufblickte, bemerkte, wie das Gesicht seines Feindes über die Stuhllehnen mit einem höhnischen Lächeln zu ihm herüberstarrte.

„Er machte keinen Versuch aufzustehen, sondern blieb knieen, wie festgebannt durch den Blick satanischer Freude, der aus dem Auge des andern Mannes glänzte. Und der andre rückte die hochlehnigen Stühle einen nach dem andern weg und kam langsam auf ihn zu.

„Dann in dem Augenblick, als der Mann, dem das Unrecht zugefügt worden war, voller Freude, daß seine Chance gekommen war, neben dem Manne stand, der ihm das Unrecht zugefügt hatte, drang von dem Kathedralenturm plötzlich Glockengetön herein, und das Herz des Mannes, dessen Chance gekommen war, stand still, und er fiel tot zurück; das höhnische Lächeln spielte noch um seinen Mund.

„So lag er da.

„Da stand der Mann, der das Unrecht verübt hatte, auf, ging hinaus und lobte Gott.

„Was aus der Leiche des andern Mannes wurde, hat man nicht erfahren. Es war die Leiche eines Fremden, der plötzlich in der Kathedrale gestorben war. Niemand kannte sie, niemand verlangte nach ihr.

„Jahre gingen darüber hin, und der Ueberlebende der Tragödie wurde ein würdiger, tüchtiger Bürger und ein angesehener Mann der Wissenschaft.

„In seinem Laboratorium standen viele Dinge herum, die er zu seinen Forschungen nötig hatte. Vor allem stand da in einem Winkel ein menschliches Skelett. Es war ein sehr altes und schon öfter ausgebessertes Skelett, und eines Tages fand es sein langerwartetes Ende und fiel in sich zusammen.

„Es war also notwendig, ein neues zu kaufen.

„Der Mann der Wissenschaft besuchte einen Händler, den er gut kannte — einen kleinen, alten Mann, dessen Gesicht mit pergamentartiger Haut bedeckt war und der einen schmutzigen Laden nahe Notre-Dame inne hatte, aus dem nie etwas verkauft worden war.

„Der kleine pergamenthäutige alte Mann hatte genau das, was der Herr brauchte — ein wunderbar fein und schön proportioniertes Skelett. Es sollte ihm zugeschickt und noch denselben Nachmittag in Monsieurs Laboratorium aufgestellt werden.

„Der Händler hielt Wort. Als Monsieur abends sein Laboratorium betrat, stand das Ding auf seinem Platze.

„Monsieur setzte sich in seinen hochlehnigen Schreibtischstuhl und versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Aber Monsieurs Gedanken waren unruhig und liebten es zu wandern; immer in einer bestimmten Richtung zu wandern.

„Monsieur öffnete einen dicken Folioband und fing an zu lesen. Er las von einem Manne, der einem andern ein Unrecht zugefügt hatte und vor ihm flüchtete, während der andre ihn verfolgte. Als er inne wurde, was er las, schlug er ärgerlich das Buch zu, stand auf, stellte sich ans Fenster und blickte hinaus. Er sah das Schiff einer großen Kathedrale vor sich, in das die Sonnenstrahlen fielen, und auf den Steinfliesen lag ein toter Mann mit einem höhnischen Lächeln um den Mund.

„Er schalt sich einen Narren und wandte sich lachend um. Aber es war ein kurzes Lachen, denn es schien ihm, als ob in seinem Zimmer noch jemand anders lachte. Plötzlich festgebannt, als wären ihm die Füße an den Fußboden gekittet, stand er da und horchte eine Weile, dann suchte er mit den Augen den Winkel, aus dem der Ton gekommen zu sein schien. Aber das weiße Ding, das da stand, grinste nur.

„Monsieur wischte sich den kalten Schweiß von Stirn und Händen und stahl sich hinaus.

„Zwei Tage lang betrat er das Zimmer nicht wieder. Am dritten sagte er sich, daß er sich wie ein hysterisches Mädchen benommen habe, öffnete die Thür und ging hinein. Um sich selbst zu beschämen, nahm er die Lampe in die Hand, ging in den Winkel, in dem das Gerippe stand, und prüfte es. Eine Garnitur Knochen, für dreihundert Franken erstanden! War er ein Kind, daß er sich von einer solchen Puppe hatte schrecken lassen?

„Er hielt die Lampe in die Höhe und beleuchtete den

grinsenden Schädel des Dinges. Die Flamme der Lampe flackerte auf, als ob ein schwacher Hauch darüber hingestrichen wäre.

„Der Mann erklärte sich das damit, daß die Mauern des Hauses alt und geborsten waren und daß der Wind da irgendwo durchpfeifen könne. Er wiederholte sich die Erklärung, als er rückwärts schreitend, die Augen fest auf das Ding gerichtet, wieder durch sein Zimmer ging. Als er seinen Schreibtisch erreicht hatte, setzte er sich hin und umklammerte die Lehnen seines Arbeitsstuhls, bis ihm die Finger weiß wurden.

„Er versuchte zu arbeiten, aber die leeren Augenhöhlen in dem grinsenden Schädel schienen ihn anzulocken. Er stand auf und kämpfte mit der Versuchung, schreiend aus dem Zimmer zu laufen. Als er in seiner Angst um sich blickte, fiel sein Auge auf einen hohen Schirm, der vor der Thür stand. Er zog ihn vor und stellte ihn zwischen sich und das Ding, so daß er es nicht sehen konnte — noch es ihn. Dann setzte er sich wieder hin, um zu arbeiten. Eine Zeit lang zwang er sich, auf das Buch zu sehen, das vor ihm lag. Aber schließlich war es ihm nicht mehr möglich, sich zu beherrschen, und er ließ seine Augen schweifen, wohin sie wollten.

„Es mag eine Hallucination gewesen sein. Er mag zufällig den Schirm so gerückt haben, daß eine Täuschung leicht möglich war. Aber was er sah, war eine knochige Hand, die hinter dem Schirm hervorlangte, und mit einem Schrei fiel er ohnmächtig zu Boden.

„Die Mitbewohner des Hauses liefen herzu, hoben ihn auf, trugen ihn hinaus und legten ihn auf sein Bett. Sobald er wieder zu sich gekommen war, war seine erste Frage, wo sie das Ding gefunden hätten — wo es gewesen sei, als sie in das Zimmer gekommen wären. Und als sie ihm sagten, daß sie es an seinem gewöhnlichen Platz hätten stehen sehen, und sie infolge seiner tollen inständigen Bitten wieder in das Zimmer hinuntergingen, um noch einmal nachzusehen, und dann mit schlecht verhehltem Lächeln zurückkehrten, hörte er ihrem Gerede von Ueberarbeitung, von notwendiger Abwechslung und Ausspannung ruhig zu und sagte, sie sollten mit ihm machen, was sie wollten.

„So blieb die Thür zu dem Laboratorium monatelang geschlossen. Dann, an einem frostigen Herbstabend, öffnete der Mann der Wissenschaft sie wieder und schloß sie hinter sich.

„Er steckte seine Lampe an, sammelte seine Instrumente

und Bücher um sich und setzte sich in seinen hochlehnigen Arbeitsstuhl. Und wieder verspürte er die alte Angst.

„Aber diesmal wollte er sich überwinden. Seine Nerven waren jetzt stärker und sein Kopf klarer; er wollte gegen diese unvernünftige Furcht ankämpfen. Er ging zur Thür, riegelte sich ein und schleuderte den Schlüssel in die andre Ecke des Zimmers, wo er klirrend zwischen Krüge und Flaschen fiel.

„Später am Abend, als seine alte Haushälterin ihre letzte Runde machte, klopfte sie an seine Thür und wünschte ihm gute Nacht, wie sie das stets that. Sie erhielt zuerst keine Antwort; und da sie ängstlich wurde, klopfte sie lauter und rief noch einmal, worauf endlich ‚gute Nacht‘ gerufen wurde.

„Sie dachte kaum darüber nach, aber nachher entsann sie sich, daß die Stimme, die ihr geantwortet hatte, seltsam rasselnd und wie die eines Uhrwerks geklungen hatte. Als sie versuchte, sie zu beschreiben, verglich sie sie mit der Stimme, mit der etwa eine Statue reden würde.

„Am nächsten Morgen blieb seine Thür verschlossen. Es war bei ihm nichts Ungewöhnliches, daß er die ganze Nacht und tief in den nächsten Tag hinein arbeitete. So fiel es keinem ein, sich darüber zu wundern. Indessen, als es Abend wurde und er sich noch immer nicht blicken ließ, sammelten sich seine Leute flüsternd vor der Thür und dachten an das, was kürzlich geschehen war.

„Sie horchten, aber sie hörten nichts. Sie rüttelten an der Thür und riefen ihn. Dann schlugen sie mit den Fäusten gegen die Füllungen, aber noch immer kam kein Laut aus dem Zimmer.

„Nun wurden sie unruhig und beschlossen, die Thür mit Gewalt zu öffnen. Nach langem Schlagen gab sie nach, und sie drängten hinein.

„Er saß in kühn aufrechter Haltung in seinem hochlehnigen Arbeitsstuhl. Sie dachten zuerst, er wäre im Schlaf gestorben. Aber als sie näher kamen und das Licht auf ihn fiel, sahen sie die bleifarbenen Spuren knochiger Finger um seine Kehle herum; und in seinen Augen lag ein Entsetzen, wie es nicht oft in menschlichen Augen zu finden ist.“

* *
*

Brown brach zuerst die Stille, die dem folgte. Er fragte mich, ob ich Cognac an Bord hätte. Es würde ihm gut

thun, vorm Schlafengehen einen Cognac zu trinken, meinte er. Das ist einer der Hauptreize von Jephsons Geschichten; man bekommt stets Durst auf einen Cognac.

Sechstes Kapitel.

„Katzen," bemerkte Jephson eines Nachmittags zu mir, als wir im Kahne saßen und den Plan unsres Romans ernsthaft besprachen, „Katzen sind Tiere, vor denen ich den allergrößten Respekt habe. Katzen und Dissidenten halte ich für die einzigen Wesen in dieser Welt, die im praktischen Handeln Gewissen zeigen. Sieh dir eine Katze an, wenn sie etwas Niedriges, Unrechtes thut — wenn dir je die Gelegenheit dazu wird; beachte, wie sie darauf aus ist, daß niemand sieht, was sie thut; und, wenn sie dennoch überrascht wird, wie schnell sie sich zu stellen weiß, als ob sie es nicht gethan habe — als ob sie nicht einmal daran gedacht habe, es zu thun — daß sie thatsächlich etwas andres, ganz andres vorhatte. Man sollte beinah denken, sie hätten eine Seele.

„Heut morgen betrachtete ich das Dach auf deinem ‚schwimmenden Heim'. Eine Katze kroch hinter den Blumenkästen entlang und schlich hinter einer jungen Drossel her, die sich auf ein Knäuel von Tauen gesetzt hatte. Mord glühte aus ihrem Auge, die Lust, umzubringen, sprach aus jedem zusammengekniffenen Muskel ihres Körpers. Als sie sich duckte, um loszuspringen, lenkte das Schicksal, das sich der Schwachen gelegentlich wohl auch einmal annimmt, ihre Aufmerksamkeit auf mich, und da erst wurde sie meiner Gegenwart gewahr. Ich wirkte auf sie, wie eine himmlische Vision auf einen Verbrecher in der Bibel wirkt. Im nächsten Augenblick war sie ein ganz andres Geschöpf. Das gottlose Tier, das herumgeschlichen war, jemand zu suchen, den sie verschlinge, war wie weggeblasen. An seiner Statt saß da ein langschwänziger, pelziger Engel, der mit einem Ausdruck zum Himmel aufblickte, der ein Drittel Unschuld und zwei Drittel Bewunderung für die Schönheiten der Natur spiegelte. ‚Was sie da thäte, wollte ich wissen?' — ‚Aber — konnte ich denn nicht sehen, daß sie da mit einem bißchen Erde spielte? So bösartig konnte ich doch wohl nicht sein, anzunehmen, daß sie den lieben, kleinen Vogel da fressen wollte — Gott behüte ihn!'

„Ein alter Kater, der am frühen Morgen nach Hause schleicht nach einer Nacht, die er auf übelberüchtigten Dächern zugebracht hat! Kann man sich ein lebendes Wesen denken, das mehr darauf bedacht wäre, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen? ‚Herr Gott,' hört man ihn förmlich sagen, ‚ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät war; wie die Zeit vergeht, wenn man sich amüsiert. Wenn ich nur keinen Bekannten treffe, — fatal, daß es schon so hell ist!'

„Da sieht er von fern einen Schutzmann und macht plötzlich irgendwo im Schatten Halt. ‚Was hat denn der da zu suchen,' sagt er, ‚und noch dazu so dicht vor unsrer Thür? Ich kann doch nicht hinein, während er da herumlungert. Sicherlich wird er mich sehen und erkennen; und er ist gerade der Mann dazu, mich beim Dienstmädchen zu verklatschen.'

„Er versteckt sich hinter einen Pfahl und wartet, indem er dabei von Zeit zu Zeit vorsichtig um die Ecke sieht. Der Schutzmann indessen scheint seinen Standort gerade an diesem besonderen Platz aufgeschlagen zu haben, und das macht den Kater nervös und ärgerlich.

„‚Was ist mit dem Narren los,' sagt er indigniert zu sich selber, ‚schläft er? Warum bewegt er sich nicht von der Stelle, wie er es doch immerfort andern Leuten anempfiehlt? Dummer Esel, der!'

„In dem Augenblick ertönt von fern her der Schrei, ‚Milch', und der Kater fährt in furchtbarem Schreck zusammen. ‚Großer Gott, was ist das? Jetzt werden alle herauskommen, bevor ich hineingekommen bin. Ich kann nichts dazu thun. Ich muß mein Glück versuchen.'

„Er sieht sich mit bedenklicher Miene selbst an und zögert. ‚Ich wollte nichts sagen, wenn ich nicht so schmutzig und unordentlich aussähe. Ach, das Volk ist so geneigt, stets das Böse in dieser Welt anzunehmen.'

„‚N—ja,' fügt er hinzu und rüttelt sich selbst auf, ‚da bleibt nichts übrig; ich muß der Vorsehung vertrauen. Sie hat mir früher geholfen, und sie wird mir auch jetzt helfen.'

„Er heuchelt den Ausdruck ernster Sorge und macht sich mit ehrbarem Schritt auf den Weg. Offenbar will er den Anschein erwecken, daß er die ganze Nacht für die Sanitätsnachtwachen thätig gewesen sei und nun nach Hause zurückkehre, Kummer im Herzen ob all der Dinge, die er mit angesehen.

„Unbemerkt schleicht er durch ein Fenster hinein und hat eben noch Zeit, sich mal schnell überzulecken, bevor er die Köchin

auf der Treppe hört. In dem Augenblick, in dem sie in die Küche tritt, liegt er zusammengerollt auf dem Herd und schläft fest. Das Oeffnen der Fensterläden weckt ihn. Er steht auf und macht ein paar Schritte und reckt und streckt sich.

„‚Du lieber Gott, schon Morgen?‘ sagt er schläfrig, ‚ach wie schön habe ich geschlafen, Köchin, und so schön geträumt von meiner armen Mutter.‘ —

„Katzen nennt ihr sie? Sie sind Christenmenschen, in jeder Beziehung, ausgenommen die Zahl der Beine.“

„Ganz gewiß,“ antwortete ich, „es sind wunderbar schlaue kleine Tiere, und nicht nur infolge ihrer moralischen und religiösen Instinkte sind sie dem Menschen so nahe verwandt. Ihre wunderbare Geschicklichkeit für das eine zu sorgen, was not thut, ist des menschlichen Geschlechts selbst durchaus würdig. Bekannte von mir hatten einen Kater, einen dicken schwarzen Murr; und halb haben sie ihn noch. Sie hatten ihn in einer Küche aufgestöbert und in ihrer häuslichen, unscheinbaren Art liebten sie ihn. Immerhin herrschte auf beiden Seiten nicht, was man Leidenschaft hätte nennen können.

„Eines Tages zog eine Chinchilla-Katze unter der Obhut einer ältlichen Jungfrau in die Nachbarschaft, und die beiden Katzen trafen sich auf einem Gartenmauer-Spaziergang.

„‚Nun, was für ein Los haben Sie gezogen?‘ fragte die Chinchilla-Katze.

„‚O, ich bin zufrieden.‘

„‚Angenehme Leute?‘

„‚O ja, recht angenehm — wie die Leute eben sind.‘

„‚Fügsam? Pflegen sie Sie ordentlich, und sonst ...?‘

„‚Ja — o ja. Ich habe nichts an ihnen auszusetzen.‘

„‚Was für Essen?‘

„‚O, so das gewöhnliche bekannte Zeug, Knochen und Brocken, und dann und wann zur Abwechslung ein bißchen Hundekuchen.‘

„‚Knochen und Hundekuchen? Wollen Sie damit sagen, daß Sie Knochen fressen?‘

„‚Gewiß, wenn ich sie kriegen kann. Was mißbehagt Ihnen daran?‘

„‚Beim Schatten von Aegyptens Isis! Knochen und Hundekuchen! Essen Sie denn nie ein junges Hühnchen oder Sardinen oder ein Hammelkotelett?‘

„‚Hühnchen! Sardinen! Was reden Sie? Was sind Sardinen?‘

„‚Was Sardinen sind? Mein liebes Kind (die Chinchilla

war eine große Dame und nannte befreundete Herren, die etwas älter als sie waren, liebes Kind), Ihre Leute da behandeln Sie geradezu schmachvoll. Kommen Sie, setzen Sie sich und erzählen Sie mir alles. Worauf schlafen Sie?'

„,Auf der Erde.'

„,Das dachte ich mir; und zu trinken abgerahmte Milch und Wasser, nicht wahr?'

„,Etwas dünn ist sie wirklich.'

„,Ich kann sie mir sehr gut vorstellen. Sie müssen diese Leute verlassen, mein Lieber, und zwar auf der Stelle.'

„,Wohin soll ich denn aber gehen?'

„,Irgendwohin.'

„,Aber wer wird mich aufnehmen?'

„,Jeder, wenn Sie es nur richtig anfangen. Wie oft meinen Sie, daß ich meine Leute gewechselt habe? Siebenmal! — und mit jedem Mal habe ich mich verbessert. Was meinen Sie wohl, wo ich geboren bin? In einem Schweinestall. Wir waren unser drei, Mutter und ich und mein kleiner Bruder. Mutter verließ uns jeden Abend und kam zurück, wenn es eben anfing hell zu werden. Eines Morgens aber kam sie nicht zurück. Wir warteten und warteten, aber der Tag verging, und sie kam nicht wieder, und wir wurden immer hungriger, und schließlich legten wir uns dicht aneinander geschmiegt hin und weinten uns in den Schlaf.

„Am Abend, als wir durch ein Loch in der Thür guckten, sahen wir sie über das Feld herüberkommen. Sie kroch sehr langsam vorwärts, indem sie mit dem Körper die Erde berührte. Wir riefen sie, und sie antwortete mit einem leisen 'Kru-u', aber sie verschnellerte ihren Schritt nicht.

„Sie kroch herein und rollte sich auf die Seite, und wir rannten zu ihr hin, denn wir waren dem Verhungern nahe. Wir sogen lange an ihren Zitzen, und sie leckte uns über und über.

„Ich lag auf ihr und schlief ein, doch in der Nacht wachte ich auf; denn ich fror. Ich kroch näher zu ihr heran, aber davon wurde mir nur kälter, denn sie war feucht und klammig von einer dunkeln Flüssigkeit, die aus ihrer Seite sickerte. Damals wußte ich nicht, was es war; aber ich habe es seitdem erfahren.

„Das trug sich zu, als ich kaum vier Wochen alt sein mochte, und von dem Tage an bis heute habe ich selbst für mich gesorgt: darauf ist man in dieser Welt angewiesen, mein Lieber. Eine Zeitlang lebten ich und mein Bruder in dem

Stall weiter und fristeten unser Leben. Zuerst war es ein grimmes Ringen: zwei Babies im Kampfe ums Dasein. Aber wir schlugen uns durch. Als ich nach Verlauf von ungefähr drei Monaten mich weiter als gewöhnlich von Hause entfernte, kam ich zu einer Hütte inmitten des Feldes. Es sah warm und traulich darin aus, und ich ging hinein: an Mut hat es mir nie gefehlt. Ein paar Kinder, die ums Feuer spielten, bewillkommneten mich und machten viel Wesens mit mir. Das war mir ein unbekanntes Gefühl, und ich blieb da. Mir kam damals der Ort wie ein Palast vor.

„‚Er hätte mir auch immer weiter so erscheinen können, wenn sich nicht folgendes zugetragen hätte: ich spazierte eines Tages durchs Dorf, und dabei fiel mir zufällig ein Zimmer hinter einem Laden ins Auge. Ein Teppich lag auf dem Fußboden und ein dickes Tuch vor dem Kamin. Ich hatte bis dahin nicht geahnt, daß es einen derartigen Luxus auf der Welt gäbe. So entschloß ich mich kurz, diesen Laden zu meinem Heim zu machen, und ich that es.‘

„‚Wie fingen Sie das an?‘ fragte der schwarze Kater, der sich dafür zu interessieren anfing.

„‚Durch den einfachen Prozeß, hineinzugehen und mich hinzusetzen. Mein liebes Kind, Frechheit ist das ‘Sesam, thu’ dich auf!’ für jede Thür. Die Katze, die hart arbeitet, verhungert; die Katze, die Verstand hat, wird als Närrin die Treppe hinuntergejagt; die Katze, die tugendsam ist, wird als Schuft ersäuft; aber die Katze, die frech ist, schläft auf Sammetkissen und speist Sahne und Pferdebraten. Ich schritt also unverfroren hinein und rieb mich an den Beinen des alten Mannes. Er und seine Frau waren ganz weg von dem, was sie meine ‘Zutraulichkeit’ nannten, und nahmen mich mit Begeisterung auf. Wenn ich abends durch die Felder schweifte, hörte ich oft die Kinder aus der Hütte meinen Namen rufen. Wochen vergingen, bis sie es aufgaben, nach mir zu suchen. Eines von ihnen, das jüngste, schluchzte sich nachts in den Schlaf, denn es dachte, ich wäre tot: es waren liebe Kinder.

„‚Ich war ungefähr ein Jahr lang bei meinen Krämerfreunden in Kost; dann ging ich zu andern Leuten, die seit kurzem in die Nachbarschaft gezogen waren und eine wirklich ausgezeichnete Köchin hatten. Ich glaube, ich hätte mit diesen Leuten ganz zufrieden sein können, aber unglücklicherweise kamen sie herunter, mußten das große Haus und die Köchin aufgeben und in eine Hütte ziehen, und ich hatte keine Lust, wieder zu dieser Art Leben zurückzukehren.

„‚Also — ich sah mich um, ob sich etwas Neues böte. Nicht weit von da lebte ein gelungener alter Bursche. Man sagte, er sei reich, aber niemand mochte ihn leiden. Er war nicht wie die andern Menschen. Ein paar Tage lang ließ ich mir die Sache im Kopf herumgehen, dann entschloß ich mich, es mit ihm zu versuchen. Da er so allein im Leben stand, konnte es wohl sein, daß er viel Wesens mit mir machen würde, wenn nicht, konnte ich ja gehen.

„‚Meine Vermutung erwies sich als richtig. Ich bin nie mehr verhätschelt worden als bei ‘Trady’, wie ihn die Dorfjugend benamst hatte. Meine gegenwärtige Beschützerin ist reichlich in mich vernarrt, weiß Gott! aber sie hat noch andre Verpflichtungen, während ‘Trady’ nichts hatte, was er hätte lieben können — nicht mal sich selbst. Er wollte zuerst kaum seinen Augen trauen, als ich ihm auf die Kniee sprang und mich an sein häßliches Gesicht ankuschelte. ‘Hoho Miez’, sagte er, ‘weißt du, daß du das erste lebende Wesen bist, das je aus eigenem Antriebe zu mir gekommen ist?’ Die Thränen standen ihm in seinen häßlichen kleinen, roten Augen, als er das sagte.

„‚Ich blieb zwei Jahre bei ‘Trady’ und fühlte mich wirklich sehr glücklich. Dann wurde er krank; es kamen fremde Leute ins Haus, und ich wurde vernachlässigt. ‘Trady’ hatte es gern, wenn ich auf sein Bett sprang, so daß er mich mit seiner langen mageren Hand streicheln konnte; und zuerst that ich das auch. Aber ein kranker Mann ist nicht die beste Gesellschaft, wie Sie sich wohl denken können, und die Atmosphäre in einem Krankenzimmer ist auch nicht übertrieben gesund. Ich fühlte also, alles in allem erwogen, daß es Zeit für mich war, von neuem einen Umzug zu bewerkstelligen.

„‚Allerdings war es etwas schwierig, loszukommen. ‘Trady’ fragte immerwährend nach mir, und sie versuchten, mich bei ihm festzumachen: ihm schien seine Lage leichter zu fallen, wenn ich da war. Endlich gelang es mir doch, und als ich einmal aus der Thür heraus war, legte ich eine genügend große Entfernung zwischen mich und das Haus, um sicher nicht wieder eingefangen zu werden. Wußte ich doch, daß ‘Trady’ sein Leben lang die Hoffnung nicht aufgeben würde, mich wieder zu kriegen.

„‚Wohin ich gehen sollte, wußte ich freilich nicht. Zwei bis drei Häuser boten sich mir, aber keins sagte mir ganz zu. An einer Stelle, wo ich mich einen Tag lang aufhielt, um zu sehen, wie es mir gefallen würde, war ein Hund; und an einer andern Stelle, die ich sonst ganz reizend gefunden hätte, war ein Baby. Wenn ein Kind einen am Schwanze zieht, oder

einem eine Papiertüte auf den Kopf setzt, kann man ihm eins auswischen, und niemand wird einen tadeln. ‘Geschieht dir ganz recht,’ sagen sie dann zu dem schreienden Balg, ‘du hättest das arme Tier nicht quälen sollen.’ Aber wenn man sich dagegen wehrt, daß das Baby einen an der Kehle faßt und versucht, einem das Auge mit einem hölzernen Löffelstiel auszustechen, wird man ein abscheuliches Tier genannt und durch den ganzen Garten gehetzt. Entweder ein Baby, oder mich —; so denke ich.

„‚Nachdem ich drei oder vier Familien ausprobiert hatte, setzte ich mich schließlich bei einem Bankier fest. Vom rein materiellen Standpunkt aus boten sich mir zwar vorteilhaftere Anträge; so hätte ich zum Beispiel in ein Wirtshaus gehen können, wo es Lebensmittel einfach unbegrenzt gab, und wo die Hinterthür die ganze Nacht über offen stand. Aber der Bankier — er war Kirchenältester, und seine Frau lächelte höchstens noch über den Witz eines Bischofs — lebte in einer Atmosphäre solider Ehrbarkeit, von der ich fühlte, daß sie meiner Natur zusagen würde. Mein liebes Kind, Sie werden Cyniker antreffen, die über Ehrbarkeit lächeln: hören Sie nicht auf sie. Ehrbarkeit trägt ihren Lohn in sich selbst — einen sehr realen und praktischen Lohn. Sie bringt einem vielleicht nicht leckere Gerichte und weiche Betten, aber sie bringt einem etwas Besseres und Bleibenderes ein; sie gibt einem das Bewußtsein, daß man das rechte Leben führt, daß man das Rechte thut, daß man, soweit der irdische Scharfblick es ermessen kann, dem rechten Ziele zusteuert, und daß die andern es nicht thun. Lassen Sie sich niemals von irgend jemand, wer es auch sei, gegen die Ehrbarkeit aufsässig machen. Sie ist das Zufriedenstellendste, auf dieser Welt — und auch das Billigste.

„‚Ich lebte nahezu drei Jahre bei dieser Familie und sah es ungern, als ich gehen mußte. Wenn ich es hätte verhindern können, hätte ich sie nie verlassen. Aber eines Tages ereignete sich etwas mit der Bank, was den Bankier nötigte, eine plötzliche Reise nach Spanien anzutreten, und nachher wurde das Haus ein etwas unbehaglicher Aufenthaltsort. Lärmende, plebejische Leute hämmerten fortwährend an der Thür und drängten sich in den Hausflur; und bei Nacht warf die Bande Ziegelsteine in die Fensterscheiben.

„‚Meine Gesundheit war damals nur zart, und meine Nerven waren dem nicht gewachsen. So sagte ich der Stadt Lebewohl, ging wieder aufs Land und versuchte es bei einer gräflichen Familie.

„‚Es waren große Protzen, aber ich hätte sie lieber gemocht, wenn sie häuslicher gewesen wären. Ich bin ein liebebedürftiges Geschöpf, und ich mag es leiden, Leute, die mich lieben, um mich zu haben. Sie waren in ihrer Art ganz gut gegen mich, aber sie nahmen nicht genügend Notiz von mir, und ich wurde es bald überdrüssig, Aufmerksamkeiten an Leute zu verschwenden, die sie weder zu schätzen wußten, noch darauf reagierten.

„‚Von ihnen ging ich zu einem Kartoffelhändler, der sich zur Ruhe gesetzt hatte. Gesellschaftlich war das ja ein Rückschritt, aber in Beziehung auf Behaglichkeit und Wertschätzung meiner selbst ein Schritt vorwärts. Der Kartoffelhändler und seine Familie schienen recht angenehme Leute, und außerordentlich von mir eingenommen zu sein. Ich sage ‘schienen’, da beides sich als irrtümlich erwies. Nachdem ich ein halbes Jahr lang bei ihnen gewesen war, gingen sie auf und davon und verließen mich. Sie baten mich weder, sie zu begleiten, noch trafen sie Vorkehrungen für mein etwaiges Dableiben. Sie kümmerten sich offenbar gar nicht darum, was aus mir wurde. Eine derartig egoistische Indifferenz den Forderungen der Freundschaft gegenüber war mir etwas Unerhörtes. Es gab meinem Glauben an die menschliche Natur — der nie besonders stark war — einen Knacks. Ich beschloß, daß in Zukunft niemand mehr Gelegenheit haben sollte, mein Vertrauen zu täuschen. Meine jetzige Herrin wählte ich auf die Empfehlung eines mir befreundeten Herrn hin, der früher bei ihr gelebt hatte. Er sagte, sie sei eine ganz außerordentliche Wirtin. Der einzige Grund, weswegen er sie verlassen hatte, war, daß sie von ihm verlangte, allabendlich um zehn Uhr zu Hause zu sein. Und das vertrug sich nicht mit seinen übrigen Dispositionen. Mir machte es nichts aus — selbstverständlich; ich kümmere mich nicht um die Mitternachtsreunions, die so beliebt sind. Es sind immer zu viel Katzen da, um sich wirklich zu amüsieren, und früher oder später macht sich stets ein rüdes Element geltend. Ich bot mich der Dame also an, und sie nahm mich dankbar auf. Aber ich habe sie nie leiden mögen und werde es auch nie über mich gewinnen, denn sie ist eine alberne alte Person, und sie ennuyiert mich. Sie ist mir indessen ergeben, und solange sich mir nichts besonders Anziehendes bietet, werde ich bei ihr bleiben.

„‚Das, mein Lieber, ist meine Lebensgeschichte, soweit sie sich bisher abgespielt hat. Ich erzähle sie Ihnen, um Ihnen zu zeigen, wie leicht es ist, wo aufgenommen zu werden. Werden Sie sich über Ihr Heim klar und miauen Sie kläg-

lich an der Hinterthür. Wenn sie aufgemacht wird, laufen Sie hinein und reiben Sie sich an dem ersten besten Bein, das Ihnen entgegentritt. Aber reiben Sie sich gründlich, und blicken Sie vertrauensvoll auf. Mit nichts, habe ich beobachtet, kommt man bei den menschlichen Wesen so schnell zum Ziel als mit Vertrauen. Es wird ihnen nicht oft geboten, und es gefällt ihnen. Immer vertrauensvoll! Zu gleicher Zeit aber auf der Hut sein! Wenn es Ihnen noch zweifelhaft ist, wie Sie aufgenommen werden, versuchen Sie es damit, sich etwas anzufeuchten. Warum die Leute eine nasse Katze einer trockenen vorziehen, habe ich nie verstehen können. Aber, daß eine nasse Katze in der That sicher sein kann, gut aufgenommen zu werden, und mit Zärtlichkeit übergossen wird, während eine trockene Katze Gefahr läuft, die Gartenspritze auf sich gerichtet zu sehen, das ist ein nicht wegzuleugnendes Faktum. Auch essen Sie, wenn es Ihnen möglich ist und es Ihnen angeboten wird, ein Stückchen trockenes Brot. Das menschliche Geschlecht fühlt sich immer bis in seine tiefsten Tiefen erschüttert, wenn es eine Katze ein Stückchen trockenes Brot essen sieht.‘

„Der schwarze Kater meines Freundes profitierte von der Weisheit der Chinchilla-Katze. Ein katzenloses Ehepaar war vor kurzem nebenan eingezogen, und so beschloß er, es versuchsweise mit ihnen zu wagen. Am ersten regnerischen Tage ging er also aus und setzte sich vier Stunden lang aufs offene Feld. Am Abend, als er bis auf die Haut durchnäßt und leidlich bei Appetit war, ging er miauend zu ihrer Thür. Ein Dienstmädchen machte ihm auf, worauf er sich eilig unter ihre Röcke machte und sich an ihren Beinen rieb. Sie schrie auf, und herunter kamen Hausherr und Hausfrau, um zu sehen, was los wäre.

„‚Eine zugelaufene Katze, gnädige Frau,‘ sagte das Mädchen.

„‚Schmeißen Sie sie hinaus,‘ sagte der Herr.

„‚Ach nein,‘ sagte die Frau.

„‚Das arme Tier, es ist naß,‘ sagte das Hausmädchen.

„‚Vielleicht ist es hungerig,‘ sagte die Köchin.

„‚Versucht's mit einem Stück trockenem Brot,‘ brummte der Herr, der für Zeitungen schrieb und alles zu wissen meinte.

„Sie versuchten es mit einer alten Kruste. Der Kater schlang sie gierig hinunter und rieb sich nachher dankbar an den hellen Beinkleidern des Hausherrn.

„Da schämte sich der Mann seiner selbst wie seiner Hosen. ‚Nun, dann wollen wir ihn hier lassen, wenn er will,‘ sagte er.

„So machte man es dem Kater behaglich, und er blieb.

„Unterdessen suchten seine eigenen Leute überall nach ihm. Solange er dagewesen war, hatten sie sich nicht viel um ihn bekümmert; nun er fort war, waren sie untröstlich. Im Lichte seiner Abwesenheit erschien er ihnen als das einzige Wesen, das ihnen das Heim traulich gemacht hatte. Die Schatten des Verdachtes verdüsterten den Fall. Das Verschwinden des Katers, das zuerst ein Rätsel gewesen war, nahm die Gestalt eines Verbrechens an. Die Frau machte ihrem Gatten unverhohlen Vorwürfe, daß er das Tier nie gern gehabt hätte, und spielte deutlich darauf an, daß er und der Gärtner wohl ausreichend zuverlässigen Bericht über die letzten Augenblicke des Katers geben könnten; der Gatte wies jedoch den Argwohn mit einem Eifer von sich, der den ursprünglichen Verdacht nur noch berechtigter erscheinen ließ.

„Der Dachshund wurde beauftragt, herumzuspionieren. Zu seinem Glück hatte er seit zwei Tagen keinen einzigen Kampf bestanden. Hätte man frische Blutspuren an ihm entdeckt, es wäre ihm übel ergangen.

„Der schwerste Kummer wartete des jüngsten Jungen. Noch vor drei Wochen hatte er dem Kater Puppenkleider angezogen und ihn im Kinderwagen durch den Garten befördert. Er hatte das vergessen; die göttliche Gerechtigkeit nicht. Als der Kummer um den verlorenen Liebling aufs höchste gestiegen war, gedachte man der Unthat: es wurde allgemein als große Erleichterung empfunden, ihn zu ohrfeigen und ihn auf der Stelle ins Bett zu schicken.

„Nach Verlauf von vierzehn Tagen kam der Kater, da er einsah, daß er sich im Grunde nicht verbessert hatte, zurück. Die Leute waren so überrascht, daß sie zunächst gar nicht wußten, ob er Fleisch und Blut oder ein Geist wäre, der sie zu trösten gekommen wäre. Nachdem er aber vor ihren Augen ein Pfund roher Koteletts verzehrt hatte, beruhigten sie sich, hoben ihn auf und drückten ihn ans Herz. Eine Woche lang überfütterten sie ihn und machten viel Wesens mit ihm. Aber als sich die Erregung abgekühlt hatte, merkte er, daß man ihn in seine alte Stellung zurücksinken ließ; das mochte er nicht und klopfte wieder nebenan an.

„Die Leute nebenan hatten ihn auch vermißt und begrüßten seine Rückkehr gleichfalls mit außerordentlichen Freudenausbrüchen. Das gab dem Kater einen Gedanken ein. Er sah, daß es seine Lebensaufgabe sein mußte, die beiden Familien gegeneinander auszuspielen. Und das that er. Er blieb ab-

wechselnd vierzehn Tage bei einer jeden und lebte wie Gott in Frankreich. Seine Rückkehr wurde jedesmal mit Begeisterung begrüßt und alle Mittel angewandt, ihn zum Dableiben zu bewegen. Seine kleinen Liebhabereien wurden liebevoll studiert und seine Lieblingsgerichte immerwährend in Bereitschaft gehalten.

„Das Ziel seiner Reisen wurde schließlich bekannt, und die beiden Familien stritten seinetwegen über den Gartenzaun hinweg. Mein Freund klagte den Zeitungsmann an, ihn weggelockt zu haben. Der Zeitungsmann gab zurück, daß das arme Tier naß und verhungert zu seiner Thür gekommen wäre, und meinte, er würde sich an jenes Stelle schämen, ein Tier zu halten, nur um es zu malträtieren. Sie haben durchschnittlich zweimal wöchentlich seinetwegen Streit miteinander. Nächster Tage wird es wahrscheinlich zu Thätlichkeiten kommen."

Jephson, den die Geschichte zu überraschen schien, verhielt sich schweigend und gedankenvoll. Ich fragte ihn, ob er noch mehr davon hören wolle, und da er sich nicht sichtlich dagegen auflehnte, fuhr ich fort. (Möglich, daß er schlief; aber der Gedanke kam mir erst später.)

Ich erzählte ihm von der Katze meiner Großmutter, die elf Jahre lang einen untadeligen Lebenswandel geführt und eine Familie von ungefähr sechsundsechzig Gliedern (die nicht mitzurechnen, die in ihrer Jugend in der Regentonne starben) großgezogen hatte. Dann in ihrem hohen Alter ergab sie sich dem Trunk und wurde in einem Zustand schweren Rausches — es gibt eine göttliche Gerechtigkeit! — von einem Bierbrauerwagen überfahren. Ich habe in einem Temperenzlertraktat gelesen, daß kein Tier alkoholhaltige Getränke anrühre. Ich gebe höflichst den Rat, den Tieren nie, wenn sie rechtschaffen erhalten werden sollen, Gelegenheit dazu zu geben. Zum Beispiel habe ich ein Pony gekannt — aber nicht doch; bleiben wir lieber bei der Katze meiner Großmutter.

Ein leckes Bierfaß war die Ursache ihres Falls. Meist war eine Schüssel darunter gestellt, die Tropfen aufzufangen. Eines Tages als die Katze Durst hatte und nichts anders zu trinken fand, leckte sie davon, mochte es gern, leckte wieder, ging eine halbe Stunde spazieren, kam zurück und machte dem Inhalt der Schüssel ein Ende. Dann setzte sie sich dazu und wartete, bis sie sich wieder füllte.

Ich glaube, von dem Tage an bis zu der Stunde, da sie starb, ist die Katze nie wieder ganz nüchtern gewesen. Ihre

Tage verbrachte sie in grauem Katzenjammer vor dem Küchenfeuer, ihre Nächte im Bierkeller.

Meine Großmutter gab vor Entrüstung und Kummer darüber das Faß auf und gewöhnte sich an Flaschenbier. Die Katze, die so zu erzwungener Abstinenz verdammt war, trieb sich anderthalb Tage lang in ärgerlichem, streitsüchtigem Zustand im Hause herum. Dann verschwand sie und kehrte gegen elf Uhr zurück — wie eine Strandkanone!

Wohin sie ging und wie sie es fertig brachte, sich Getränk zu verschaffen, haben wir nie entdeckt; aber Tag für Tag spielte sich dasselbe Programm ab. Morgens verwendete sie ihre Zeit darauf, unsre Wachsamkeit zu vereiteln und zu entkommen; spät am Abend wankte sie über die Felder herüber in einem Zustand heim, den ich lieber nicht beschreiben will. Meine Feder sträubt sich.

Es war an einem Sonnabend abend als das traurige Ende, auf das ich hinwies, sie ereilte. Sie muß stark betrunken gewesen sein. Der Mann erzählte uns, daß er infolge der Dunkelheit und weil die Pferde müde waren, kaum schneller als eine Schnecke vorwärts gekommen sei.

Ich glaube, meine Großmutter fühlte sich erlöst; wenigstens klagte sie nicht. Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie die Katze geliebt hatte, aber ihr Betragen in letzter Zeit hatte die Zärtlichkeit getötet. Wir Kinder begruben sie im Garten unter dem Maulbeerbaum; aber die alte Dame bestand darauf, daß ihr kein Leichenstein gesetzt, nicht einmal eine Umgrenzung gemacht werden sollte. So liegt sie da, entehrt, in eines Säufers Grab.

Ich erzählte ihm dann noch von einer andern Katze, die meine Familie einst besessen hatte. Die war ganz Mutter. Ohne Familie fühlte sie sich nicht glücklich. In der That, ich kann mich ihrer nicht entsinnen, ohne irgend welche Familie. Es kam ihr nicht so genau darauf an, was für eine Art von Familie es war. Wenn sie nicht Kätzchen haben konnte, begnügte sie sich mit jungen Hunden oder Ratten. Alles was sie nur irgendwie waschen und füttern konnte, schien sie zufrieden zu stellen. Ich glaube, sie würde Kücken aufgezogen haben, hätten wir sie ihr anvertraut.

Alles, was sie an Verstand besaß, muß ihr zu Mutterliebe geworden sein, denn viel Urteil hatte sie nicht. Sie konnte nie den Unterschied zwischen ihren und fremder Leute Kindern feststellen. Sie hielt alles Junge für Kätzchen. Einmal schoben wir ihr einen jungen Wachtelhund unter, der seine eigne Mutter

verloren hatte. Ich werde nie vergessen, wie erstaunt sie war, als er das erste Mal bellte. Sie ohrfeigte ihn rechts und links, und dann setzte sie sich hin und betrachtete ihn mit einem Ausdruck ängstlicher Sorge, der ergreifend war.

„Du bist auf dem Wege, deiner Mutter Ehre zu machen," schien sie zu sagen. „Du bist ein rechter Trost für meine alten Tage!"

„Solchen Lärm zu machen! Und wie dir die Ohren übers Gesicht bammeln! Ich möchte wohl wissen, von wem du das hast!"

Er war ein gutes Hündchen und versuchte zu miauen, ja er versuchte, sich das Gesicht mit der Pfote zu waschen und den Schwanz still zu halten, aber der Erfolg kam dem guten Willen nicht gleich. Ich weiß nicht, was trauriger stimmte, seine Bemühungen, eine ehrliche Katze zu werden, oder die Verzweiflung der Pflegemutter, ihn je dahin zu bringen.

Später gaben wir ihr ein junges Eichkätzchen, es groß zu ziehen. Sie hatte damals gerade eine eigne Familie, aber sie nahm es unter der Voraussetzung, daß es ein Kätzchen wäre, das sie doch wohl übersehen haben mußte, mit Begeisterung auf, und bald wurde es ihr Liebling. Sie liebte seine Farbe und war in Mutterwürde stolz auf seinen Schwanz. Was sie beunruhigte, war, daß es ihn immer über den Kopf wippen ließ. Sie hielt ihn mit einer Pfote nieder und leckte ihn halbe Stunden lang; so versuchte sie, ihm chiken Sitz beizubringen. Aber sobald sie ihn los ließ, wups, war er wieder über dem Kopf. Ich habe sie aus Aerger darüber schreien hören.

Eines Tages besuchte sie eine Nachbarkatze; das Eichkätzchen war offenbar der Gegenstand ihres Gespräches.

„Die Farbe ist gut," sagte die Freundin; dabei warf sie einen kritischen Blick auf das vermeintliche Kätzchen, das auf seinen Hinterbeinchen saß und sich den Bart putzte. Sie erwähnte die einzig wirklich gute Eigenschaft, die ihr auffiel.

„Eine charmante Farbe," bestätigte unsre Katze stolz.

„Aus seinen Beinen mache ich mir nicht viel," bemerkte die Freundin.

„Nein," gab die Mutter nachdenklich zurück, „darin haben Sie recht. Die Beine sind der wunde Punkt. Ich muß gestehen, daß ich selbst nicht viel von seinen Beinen halte."

„Möglich, daß sie später voller werden," flocht die Freundin liebenswürdig ein.

„Ach ja, ich hoffe es," erwiderte die Mutter, die ihre eben eingebüßte Fröhlichkeit wiederfand. „Ach ja, mit der Zeit werden

sie sich schon raus machen. Und dann sehen Sie sich den Schwanz an! Na, seien Sie mal ehrlich, haben Sie je eine junge Katze mit einem eleganteren Schwanz gesehen?"

„Ja, der Schwanz ist gut," gab die andre zu, „aber, warum gewöhnen Sie ihn daran, immer über dem Kopf zu stehen?"

„Das thue ich nicht; es kommt von selbst. Ich kann es mir nicht erklären. Hoffentlich wird er gerade werden, wenn das Kind erst älter ist."

„Es wäre schrecklich, wenn er es nicht würde," sagte die Freundin.

„Ja, aber er wird es sicher," antwortete unsre Katze. „Ich muß ihn mehr lecken. Es ist ein Schwanz, den man viel lecken muß; das sieht man ja."

Und nachdem die andre Katze gegangen war, saß sie stundenlang da und putzte ihn. Doch zu guter Letzt, als sie die Pfote wegnahm, und er wieder wie eine stählerne Sprungfeder über den Kopf des Eichkätzchens zurückschnappte, saß sie da und starrte es mit Gefühlen an, die nur diejenigen meiner Leser zu verstehen fähig sein werden, welche selbst Mütter gewesen sind.

„Was habe ich gethan," schien sie zu sagen, „was habe ich gethan, daß diese Strafe über mich gekommen ist?"

Jephson ermunterte sich nach Beendigung dieser Anekdote und setzte sich auf.

„Du und deine Freunde scheinen Besitzer sehr merkwürdiger Katzen gewesen zu sein," bemerkte er.

„Ja," antwortete ich, „unsre Familie hat ein außerordentliches Glück mit ihren Katzen gehabt."

„Merkwürdig das," gab Jephson zu; „ich bin nur einem Manne begegnet, von dem ich dann und wann noch wunderbarere Katzengeschichten gehört habe als von dir."

„So?" sagte ich, vielleicht nicht ohne eine leise Note der Eifersucht in meiner Stimme, „und wer war das?"

„Es war ein seefahrender Mann," antwortete Jephson. „Ich traf ihn auf einer Pferdebahn, und wir sprachen von dem Scharfsinn der Tiere.

„‚Ja, Herr,' sagte er, ‚Affen sind schlau. Ich habe Affen gekannt, die manchen Schlingeln, unter denen ich gesegelt habe, Ratschläge hätten erteilen können; und Elefanten sind ganz flinke Tiere, wenn man alles glauben darf, was von ihnen erzählt wird. Ich habe kolossale Elefantengeschichten gehört. Und Hunde, die haben natürlich den Kopf auf dem rechten

Fleck, dem widerspreche ich nicht; ganz gewiß nicht. Aber was ich sage: schnurgerade, normale Denkkraft — allemal nur bei Katzen. Sehen Sie, Herr, der Hund hält riesenhaft viel vom Menschen — kein schlaueres Wesen als der Mensch, nach Meinung des Hundes; und er sorgt, daß jedermann das erfährt. Natürlich also, daß wir sagen, der Hund ist das intelligenteste Tier überhaupt. Die Katze aber hat ihre eigene Meinung über die menschlichen Kreaturen. Sie sagt nicht viel, aber man weiß genug, und dankt, mehr davon zu erfahren. Natürlich, wir sagen, Katzen sind dumm. Da geht unser Vorurteil mit unserm Urteil durch. Wo es auf geraden, gesunden Verstand ankommt, gibt's keine Katze, die nicht den Hund übersegelte. Haben Sie je einen Hund an der Kette beobachtet, wenn er versucht, eine Katze zu töten, die dreiviertel Zoll von ihm entfernt sitzt und sich das Gesicht wäscht? Natürlich, haben Sie das. Nun, wer, meinen Sie, ist der klügere? Die Katze weiß, daß es nicht in der Natur stählerner Ketten liegt, zu zerreißen. Der Hund dagegen, der doch ein gut Teil mehr davon wissen sollte, glaubt sicher, daß sie reißen wird, wenn er nur laut genug bellt.

„,Und dann, sind Sie je durch Katzengeschrei in der Nacht wild gemacht worden, aus dem Bett gesprungen, haben das Fenster aufgerissen und Ruhe —! geschrieen? Sind die Katzen darum je um einen Zoll gewichen, obgleich Sie laut genug schrieen, Tote aufzuschrecken, und dabei mit dem Arm herumfuchtelten wie die Leute auf dem Theater? Ist ihnen gar nicht eingefallen! Sie haben sich umgedreht und Sie angeguckt, das war alles. ‚Schrei nur weiter, alter Bursche,‘ haben sie gesagt, ‚wir hören dich gern: je mehr, desto lustiger für uns!‘ Was haben Sie gethan? Sie haben eine Haarbürste oder einen Stiefel oder einen Leuchter gepackt und gethan, als ob Sie damit werfen wollten. Die Tiere haben Ihre Fechterstellung gesehen und das Ding in Ihrer Hand und sind nicht von der Stelle gewichen. Die wußten, daß Sie nicht Ihr wertvolles Eigentum aus dem Fenster werfen würden und dabei riskierten, es zu verlieren oder zu beschädigen. Die haben Verstand und trauen Ihnen welchen zu. Wenn Sie das nicht glauben, versuchen Sie's das nächstemal mit einem Stück Kohle oder einem Ziegel — etwas wovon sie wissen, daß Sie es werfen werden. Ehe Sie soweit sind, fort ist die Katze.

„,Und dann, in Sachen des Urteils und der Weltkenntnis sind Hunde die reinen Säuglinge gegen sie. Haben Sie es je probiert, einer Katze einen Schnack zu erzählen, Herr?‘

„Ich sagte, daß Katzen oft zugegen gewesen seien, wenn

ich Geschichten zum besten gab, daß ich bis jetzt ihrem Betragen aber keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

„‚Nun, dann nehmen Sie die Gelegenheit wahr und thun Sie es mal, Herr,‘ antwortete der alte Bursche; ‚es lohnt sich. Wenn Sie eine Geschichte vor einer Katze erzählen und es ihr dabei nicht unbehaglich wird, dann können Sie sicher sein, eine Geschichte zu haben, die Sie mit ruhigem Gewissen dem Lord Oberrichter erzählen können.‘

„‚Ich habe einen Bootsmaat,‘ fuhr er fort, ‚William Croley ist sein Name. Wir nennen ihn den biedern Willelm. Er ist ein tüchtiger Seemann, wie nur je einer ein Schiffsdeck betreten hat; aber wenn er sich daran macht, Geschichten zu erzählen, ist er nicht der Mann, auf den man sich verlassen kann. Willelm also hat einen Hund, und ich habe den Köter dasitzen sehen und mit angehört, wie er vor dem Hunde Geschichten erzählt hat, bei denen eine Katze aus der Haut gefahren wäre, aber der Köter hat dagesessen und hat sie geglaubt. An einem Abend, den wir bei seiner alten Wirtschafterin zubrachten, erzählte uns Willelm eine Geschichte, neben der altes Räucherfleisch, das seine zwei Reisen mitgemacht hat, für jungen Hühnerbraten gelten konnte. Ich beobachtete den Hund, um zu sehen, wie er sie aufnehmen würde. Er hörte sie von Anfang bis zu Ende mit gespitzten Ohren an und blinzelte nicht einmal. Dann und wann sah er sich erstaunt oder entzückt um, als wenn er sagen wollte: ‚Großartig, was? Gott, wenn man sich so was vorstellt! Nu soll mir noch einer! Na, wenn das nicht allem die Krone aufsetzt.‘ Es war ein dummer Köter. Man hätte ihm einfach alles erzählen können.

„‚Es quälte mich förmlich, daß Willelm so 'n Tier, das ihn noch bestärkte, um sich hatte, und als er fertig war, sagte ich ihm: ‚Ich wollte, du erzähltest die Geschichte mal eines Abends bei mir.‘

„‚Warum?‘ fragte Bill.

„‚Ich meine nur so,‘ sagte ich. Ich sagte ihm nicht, daß ich wollte, meine alte Katze sollte es hören.

„‚Schön, schön,‘ sagte Willelm, ‚erinnere mich dran.‘ Willelm erzählte immer gern.

„‚Am zweitnächsten Abend kletterte er in meine Kabine und ich mit. Wir waren unsrer etwa ein halbes Dutzend, die ausgestreckt dalagen, und die Katze saß vor dem Feuer und putzte sich. Ehe Willelm noch recht in Zug gekommen war, hält sie mit Waschen inne und sieht zu mir auf, als ob sie stutzig würde und mir sagen wollte: ‚Haben wir hier einen

Missionar?‘ Ich gab ihr ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, und Willelm fuhr mit seiner Geschichte fort. Als er an die Stelle mit den Haifischen kam, drehte sie sich energisch um und sah mich an. Ich sage Ihnen, es lag ein Ausdruck des Ekels in dem Gesicht der Katze, der jeden reisenden dummen Jungen hätte erröten machen. Es war menschlich, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Herr, ich vergaß in dem Augenblick, daß das arme Tier nicht sprechen konnte. Ich konnte die Worte sehen, die ihm auf den Lippen schwebten: ‚Warum erzählen Sie uns nicht, Sie hätten den Anker verschluckt?‘ — Ich saß wie auf Kohlen; ich fürchtete jeden Augenblick, sie würde es laut sagen. Es war mir ein Trost, daß sie Willelm den Rücken zuwandte.

„‚Einige Minuten lang saß sie ganz still da und schien mit sich selbst zu kämpfen. Ich habe nie wieder eine Katze gesehen, so darauf bedacht, sich selbst zu beherrschen. Sie litt im stillen. Es that meinem Herzen wehe, das zu beobachten.

„‚Zuletzt kam Willelm zu der Stelle, wo er und der Kapitän das Maul des Haifisches aufhielten, während der Schiffsjunge mit dem Kopfe zuerst hineintaucht und die unverdaute goldene Uhr nebst Kette hervorholt, die der Verunglückte getragen hatte, als er über Bord fiel. Hierbei kreischte die alte Katze auf, warf sich auf die eine Seite und streckte alle viere in die Luft.

„‚Ich dachte zuerst, das arme Ding wäre tot, aber sie raffte sich nach einem Weilchen wieder auf und es schien, als nähme sie alle Kräfte zusammen, um die Sache auszuhören.

„‚Aber dann trieb es ihr Willelm doch wieder zu bunt, und diesmal schuldete sie's sich, zu revoltieren. ‚Sie werden verzeihen, meine Herren,‘ sagte sie — wenigstens sagte sie's, wenn Blicke überhaupt noch gelten — ‚es mag sein, daß Sie an derartigen Schnack gewöhnt sind und es nicht auf Kosten Ihrer Nerven geht. Mit mir aber ist das eine andre Sache. Mir scheint, ich habe gerade so viel davon mit angehört, als meine Konstitution mir erlaubt, und wenn es Ihnen nichts verschlägt, will ich lieber hinausgehen, ehe mir übel wird.‘

„‚Damit schritt sie auf die Thür zu, ich machte sie ihr auf, und sie ging hinaus.

„‚Katzen lassen sich nicht wie Hunde mit jedem Geschwätz narren.‘“

Siebentes Kapitel.

Bessert sich der Mensch je? Balzac sagt nein. Soweit meine Erfahrung reicht, stimmt sie mit der Balzacs überein — eine Thatsache, von der die Bewunderer Balzacs jedweden beliebigen Gebrauch machen mögen.

Mac-Shaughnassy hingegen behauptete, daß er es thäte, und führte sich selbst als Beweis an — einen Mann, der in seinen jungen Jahren, so behauptete er, ein zerfahrener, unpraktischer Mensch ohne jedwede Stetigkeit gewesen wäre.

Ich bestand darauf, daß er bloß ein Beispiel für eine enorme Willenskraft sei, die einen Menschen in den Stand setze, über die Charakterfehler Herr zu werden, mit denen die Natur ihn gesegnet hätte.

„Meine Meinung von dir," sagte ich, „ist, daß du von Natur ein unverantwortlicher, gutwilliger Esel bist. Aber —" beeilte ich mich zu sagen, da ich ihn die Hand nach einer vollständigen Shakespeare-Ausgabe in einem Bande ausstrecken sah, die auf dem Klavier lag, „deine geistigen Fähigkeiten sind von so außerordentlicher Größe, daß du diese Thatsache verdecken und dir den Anschein eines Mannes von Vernunft und Weisheit geben kannst."

Brown stimmte mit mir überein, daß in dem Fall Mac-Shaughnassy noch deutliche Spuren der früheren Anlage vorhanden wären, meinte aber, daß das Beispiel unglücklich sei und daß man in dieser Diskussion kein Gewicht darauf legen solle.

„Scherz beiseite," sagte er, „glaubt ihr nicht, daß es Erlebnisse gibt, wuchtig genug, die Natur eines Menschen zu brechen und neu zu gestalten?"

„Zu brechen," erwiderte ich, „ja; neu zu gestalten, nein. Ein großes Erlebnis mag einen Menschen zerschmettern, oder mag einem Menschen neue Kraft geben, gerade so wie der Schmelzofen ein Metall schmelzen oder reinigen kann; aber es hat noch keinen Schmelzofen auf dieser Welt gegeben, der eine Goldstange in eine Bleistange oder eine Bleistange in eine Goldstange verwandelt hätte."

Ich fragte Jephson, was er davon dächte. Er hielt den Vergleich mit der Goldstange nicht für glücklich, sondern meinte, daß der Charakter eines Menschen nicht ein unveränderliches Element sei. Er verglich ihn mit einem Medikament —

Gift oder Elixier — von jedem Menschen für sich selbst nach dem großen Apothekerbuche aller Dinge des Lebens und der Zeit zusammengebraut, und sah keine Unmöglichkeit, nur einige Unwahrscheinlichkeit darin, das Glas beiseite zu schleudern und mit Mühe und Arbeit ein neues Getränk zu bereiten.

„Schön," sagte ich, „laß uns den Fall einmal ins Praktische übersetzen; hast du je einen Menschen gekannt, dessen Charakter sich gebessert hätte?"

„Ja," antwortete er, „ich habe einen Menschen gekannt, dessen Charakter durch ein Erlebnis vollständig geändert schien. Es mag, wie du sagst, sein, daß er nur gebrochen wurde, oder daß die Lektion ihn gelehrt hat, seine natürlichen Anlagen immer unter Kontrolle zu halten. Das Resultat war in jedem Fall überraschend."

Wir baten ihn, uns die Geschichte des Falls zu erzählen, und er that es.

* * *

„Er war mit ein paar Vettern von mir befreundet," sagte Jephson, „Leute, mit denen ich in früheren Tagen häufig zusammen kam. Als ich ihn das erste Mal sah, war er ein junger Mensch von sechsundzwanzig Jahren, stark an Körper und Geist, eine trotzige, unbiegsame Natur, die seine Freunde kraftvoll und seine Gegner — sie waren in der Mehrzahl — tyrannisch nannten. Als ich ihn drei Jahre später wieder sah, war er ein alter Mann von neunundzwanzig Jahren, sanft und nachgiebig bis zur Schwäche, ohne Selbstvertrauen, für andre in einem Grade besorgt, der geradezu unklug war. Früher war ihm der Zorn sehr leicht und häufig aufgestiegen, seit jener Wandlung aber, von der ich spreche, habe ich bis auf einen einzigen Fall nie den Schatten eines Zorns über sein Gesicht gleiten sehen. Das war während eines Spazierganges, als wir auf einen Straßenbengel stießen, der ein kleines Mädchen schreckte, indem er that, als ob er einen Hund auf sie hetzte. Er packte den Jungen derartig, daß er ihn dabei fast hingeworfen hätte, und erteilte ihm eine Strafe, die mir mit dem Verbrechen, so brutal es war, in keinem Verhältnis zu stehen schien.

„Ich sprach mit ihm darüber, als er mich wieder einholte.

„‚Ja,' antwortete er, ‚ich glaube schon, daß ich gewissen Thorheiten gegenüber ein strenger Richter bin.' Und da ich wußte, was seinen Spukaugen vorschwebte, sagte ich nichts weiter.

„Er war Teilhaber einer großen Theefirma in der Stadt. In dem Londoner Geschäft gab es nicht viel für ihn zu thun, und als infolge einer Hypothekenübernahme eine süd- indische Theeplantage in die Hände der Firma fiel, wurde beschlossen, daß er dorthin gehen solle, die Verwaltung zu über- nehmen. Der Plan sagte ihm außerordentlich zu, denn er war ganz der Mann dazu, ein thatkräftiges Leben zu führen, Schwierigkeiten und Gefahren die Stirn zu bieten, und eine kleine Truppe von eingeborenen Arbeitern zu befehligen, die mehr aus Furcht als aus Anhänglichkeit gehorchen. Solch ein Leben, das Ueberlegung und Thatkraft forderte, mußte seinem starken Naturell mehr Aufregung und Freuden bieten, als er unter dem einengenden Zwange der Civilisation finden konnte.

„Es gab nur ein Dawider, und dieses eine war seine Frau. Sie war ein zerbrechliches, zartes Geschöpfchen, das er treu dem Instinkte geheiratet hatte, nach dem die entgegen- gesetzten Pole sich anziehen, und den die Natur in unser Herz gepflanzt hat, um ihre Durchschnittsexemplare zu erhalten — ein furchtsames, sanftäugiges Wesen, eine von jenen Frauen, denen der Tod weniger furchtbar erscheint als die Gefahr, und die dem Schicksal leichter ins Antlitz blicken als der Furcht. Solche Frauen sind schreiend vor einer Maus davongelaufen und haben den Märtyrertod mit Heldenmut ertragen. Sie können so wenig ihren Nerven zu zucken verbieten, als der Espenbaum das Zittern seiner Blätter hindern kann.

„Daß sie für das Leben, zu dem die Annahme des Postens sie verdammen würde, gänzlich ungeeignet war, hätte ihm so- gleich einleuchten müssen, hätte er einen Augenblick ihre Gefühle in dieser Angelegenheit in Betracht gezogen. Aber eine Frage von einem andern Standpunkt als dem seinen aus zu erwägen, war er nicht gewohnt. Daß er sie in seiner Art leidenschaft- lich liebte, wie ein ihm gehörendes Etwas, darüber kann kein Zweifel herrschen; aber er liebte sie mit der Liebe, die derartige Menschen für einen Hund empfinden, den sie prügeln, oder für ein Pferd, das sie spornen, bis ihm das Rückgrat bricht. Sie über die Sache zu befragen, kam ihm gar nicht in den Sinn. Er teilte ihr einfach eines Tages seinen Entschluß und das Datum der Abreise mit; zugleich händigte er ihr einen Check ein und ge- bot ihr, alles was sie nötig hätte, zu kaufen und es ihn wissen zu lassen, falls sie mehr brauchte. Und sie, die ihn mit der Er- gebenheit eines treuen Hundes liebte, öffnete ihre großen Augen etwas weiter und sagte nichts. Aber sie dachte still für sich

viel über den kommenden Wechsel nach, und wenn niemand dabei war, weinte sie leise. Doch, wenn sie seinen Fußtritt hörte, trocknete sie hastig ihre Thränen und trat ihm lächelnd entgegen.

„Ihre Furchtsamkeit und Nervosität, die ihm zu Hause als Zielscheibe für unschuldige Witze gedient hatte, wurde unter den neuen Verhältnissen eine ernstliche Plage für den Mann. Eine Frau, die nicht im stande war, einen Schrei zu unterdrücken, so oft sie in der Finsternis aus einem dunkeln Gesicht ein paar durchdringende Augen auf sich gerichtet sah, die bei dem Gebrüll eines wilden Tieres, das eine Meile weit entfernt war, vor Schreck von ihrem Pferd herunterzufallen drohte und bei dem bloßen Anblick einer Schlange vor Entsetzen erblaßte und zusammenbrach, war nicht der rechte Kamerad für die indischen Prairieen.

„Ihm selbst war Furcht gänzlich fremd; er konnte sie nicht einmal verstehen und hielt sie für bloßes Gethue. Er hegte die etwas unklare Anschauung, die bei Männern seines Schlages gang und gäbe ist, daß Frauen Nervosität vorschützen, weil sie es für hübsch halten und sich einbilden, daß es ihnen stehe. Wenn man sie nur überzeugen könnte, daß das Thorheit sei, würde man sie dahin bringen, sie abzulegen, wie sie trippelnden Schritt und eine gezierte Stimme ablegen. Ein Mann, der sich wie er seiner Pferdekenntnis rühmte, hätte tieferen Einblick in das Wesen der Nervosität haben sollen, die doch eben nur Sache des Temperamentes ist. Aber der Mann war ein Narr.

„Was ihn am meisten ärgerte, war ihr Entsetzen vor Schlangen. Ihm war der Segen — oder der Fluch — der Einbildungskraft nicht zu teil geworden. Es gab keine spezielle Feindschaft zwischen ihm und dem Samen der Schlange. Ein Geschöpf, das auf dem Bauche kriecht, war ihm nicht schrecklicher als ein Geschöpf, das auf seinen Beinen einherschreitet. Im Gegenteil, er wußte, daß noch weniger Gefahr vorhanden ist, von ihnen gefaßt zu werden. Ein Reptil ist stets nur zu sehr darauf bedacht, dem Menschen auszuweichen. Nur wenn man es angreift oder in Furcht setzt, greift es an. Die meisten Menschen haben diese Kenntnis aus den Naturgeschichtsbüchern erworben: er hatte sie selbst erprobt. Sein Diener, ein alter Dragonersergeant, hat mir erzählt, daß er mit dem Gesicht sechs Zoll von einer niedergeduckten Cobraschlange Halt machte und durch sein Pincenez beobachtete, wie sie fortkroch. Und er wußte doch, daß auch nur eine Berührung ihres Giftzahns den

Tod für ihn bedeuten würde, von dem es dann kein Entrinnen mehr gab. Daß irgend einem vernünftigen Wesen Schrecken — entnervender, tödlicher Schrecken — durch so erbärmlich harmlose Geschöpfe eingeflößt werden könnte, schien ihm ungeheuerlich, und er beschloß, zu versuchen, seine Frau von ihrer Furcht zu heilen.

„Bei Gelegenheit gelang ihm dies etwas gründlicher, als er vorausgesehen hatte; aber ein Entsetzen blieb seither in seinen Augen zurück, das bis heute noch nicht aus ihnen geschwunden ist und nie schwinden wird.

„Eines Abends, als er, nicht weit von seinem Blockhaus, durch die Prairie ritt, drang ein schwaches, leises Zischen an sein Ohr, und als er aufblickte, sah er eine Riesenschlange sich von einem Baumzweige schwingen und sich durch das hohe Gras davonmachen. Er war auf Antilopenjagd gewesen, und die geladene Büchse hing an seinem Sattel. Rasch sprang er von seinem erschrockenen Pferd und hatte noch eben Zeit, auf das Tier zu schießen, ehe es verschwand. Unter obwaltenden Umständen hatte er kaum erwartet, es zu treffen, doch zufällig traf er die Schlange gerade bei dem Verbindungsglied der Rückgratsmuskeln mit dem Kopfe und tötete sie auf der Stelle. Es war ein ausgezeichnetes Exemplar und bis auf die kleine Wunde, die die Kugel geschlagen, ganz unversehrt. Er nahm die Schlange auf und hing sie über den Sattel in der Absicht, sie nach Hause zu nehmen und aufzubewahren.

„Während er so dahintrabte und von Zeit zu Zeit einen Blick auf das kolossale, scheußliche Gebilde warf, das hin und her schwankte und sich wand, als ob es noch am Leben wäre, kam ihm eine glänzende Idee. Er wollte dieses tote Reptil dazu benutzen, seine Frau von ihrer Furcht vor lebendigen zu heilen. Er wollte es so einrichten, daß sie es sehen und für lebendig halten müßte und sich erschrecken ließe. Dann würde er ihr zeigen, daß sie sich vor einem toten Geschöpf gefürchtet hatte, und dann würde sie sich schämen und von ihrer Thorheit geheilt sein. Solch eine Idee konnte natürlich nur das Hirn eines Thoren aushecken.

„Als er zu Hause anlangte, trug er die tote Schlange in sein Rauchzimmer, schloß die Thür hinter sich ab und führte sein Vorhaben aus. Er gab dem Ungeheuer eine ganz natürliche und lebendige Stellung, so daß es schien, als ob sie durch das offene Fenster auf den Fußboden herunterkröche, und man beim Eintreten es schwerlich vermeiden konnte, auf sie zu treten. Es war äußerst klug eingerichtet.

„Als er damit fertig war, nahm er ein Buch vom Bücherbrett, machte es auf und legte es aufgeschlagen aufs Sofa. Nachdem er so alles zu seiner Zufriedenheit fertig gestellt hatte, riegelte er die Thür wieder auf und ging höchst zufrieden mit sich selbst hinaus.

„Nach dem Mittagessen steckte er sich eine Cigarre an und saß eine Zeitlang schweigend da und rauchte.

„Mit einem Lächeln wandte er sich dann zu seiner Frau und fragte, ob sie müde wäre.

„Sie lachte, nannte ihn einen faulen alten Gesellen und fragte, was er denn wolle.

„‚Nur den Roman, den ich zu lesen angefangen habe. Ich habe ihn in meiner Stube liegen lassen. Willst du so gut sein? Er liegt aufgeschlagen auf dem Sofa.‘

„Sie sprang auf und eilte leichtfüßig nach der Thür.

„Als sie einen Augenblick still stand und sich nach ihm umwandte, um ihn nach dem Namen des Buches zu fragen, fiel ihm auf, wie schön und lieblich sie war, und zum erstenmal drang ein schwacher Schimmer von der wahren Natur seines Vorhabens in sein Hirn.

„‚Laß nur,‘ sagte er und erhob sich halb, ‚ich will —‘ Dann, ganz erfüllt von seinem brillanten Plan, hielt er an sich, und hinaus war sie.

„Er hörte, wie sie über den mit Matten bedeckten Korridor schritt und lachte in sich hinein, denn er meinte, die Sache finge an, lustig zu werden. Es wird einem schwer, ihn zu bemitleiden, selbst wenn man sich jetzt die Sache vorstellt.

„Die Thür zum Rauchzimmer öffnete und schloß sich, und noch immer saß er da und starrte träumend auf die Asche seiner Cigarre und lächelte.

„Eine Sekunde, vielleicht zwei gingen darüber hin, aber die Zeit erschien länger. Der Mann blies die graue Rauchwolke, die vor seinen Augen lag, fort und wartete. Dann hörte er, was er zu hören gedacht hatte — einen durchdringenden Schrei. Dann einen zweiten, der ihn befremdete, weil er das Zuschlagen der Thür und durch den Korridor hallende Fußtritte erwartete. Das Lächeln erstarrte auf seinen Lippen.

„Dann noch einen, noch einen und noch einen — Schrei auf Schrei.

„Der Diener, ein Eingeborener, der geräuschlos in dem Zimmer herumschlich, legte, was er gerade in der Hand hielt,

hin, und bewegte sich instinktiv auf die Thür zu. Der Mann sprang auf und hielt ihn zurück.

„‚Du bleibst,‘ sagte er mit rauher Stimme. ‚Es ist nichts. Deine Herrin hat sich erschreckt, das ist alles. Sie muß es lernen, über diese Thorheit hinwegzukommen.‘ Dann horchte er wieder, und die Schreie endeten mit etwas, das sonderbar, etwa wie ein unterdrücktes Lachen, klang; und dann folgte eine plötzliche Stille.

„Und aus der endlosen Stille heraus schlich zum erstenmal leise die Furcht zu dem Mann, und er und der schwarze Diener sahen sich mit Blicken an, aus denen ein seltsam gleicher Ausdruck sprach, und durch einen gemeinsamen Instinkt getrieben, bewegten sie sich auf die Thür zu, hinter der die Stille lagerte.

„Als der Mann die Thür öffnete, sah er dreierlei: das eine war die tote Riesenschlange, die da lag, wo er sie verlassen hatte; das zweite war eine lebende Riesenschlange, augenscheinlich ihr Kamerad, die langsam um sie herumkroch; das dritte war ein zermalmter, blutiger Haufen, der in der Mitte des Fußbodens lag.

„Er selbst wußte nichts mehr; nach Wochen erst schlug er die Augen wieder auf. Aber der Diener sah, ehe er schreiend aus dem Hause floh, wie sein Herr sich auf die lebende Schlange stürzte und sie mit seinen Händen packte. Als später andre in das Zimmer drangen und den Wankenden in ihre Arme nahmen, sahen sie die zweite Riesenschlange mit abgerissenem Kopf daliegen.

„Das ist der Vorfall, der den Charakter des Mannes änderte — wenn er in der That geändert ist,“ schloß Jephson. „Er erzählte ihn mir eines Abends, als wir von Bombay heimkehrend auf Deck des Dampfers saßen. Er schonte sich selbst nicht. Er erzählte mir die Geschichte gerade so, wie ich sie euch erzählt habe, aber mit gleichmäßiger, monotoner Stimme, frei von irgend welcher Erregung. Als er zu Ende war, fragte ich ihn, wie er es ertragen könne, sich diese Bilder wieder wachzurufen.

„‚Wieder wach rufen?‘ er sah mich erstaunt an —: ‚sie stehen mir dauernd vor Augen.‘“

Achtes Kapitel.

Eines Tages sprachen wir von Verbrechen und Verbrechern. Wir hatten über die Möglichkeit verhandelt, einen Roman ohne Schurken zu schreiben, doch entschieden wir uns dahin, daß er uninteressant sein würde.

„Es ist ein äußerst trauriger Gedanke," bemerkte Mac-Shaughnassy sinnend, „was für ein verzweifelt langweiliges Nest diese Erde sein würde, wenn es nicht unsre Freunde, die schlechten Menschen, gäbe. Wißt ihr," fuhr er fort, „wenn ich von Leuten höre, die in der Welt herumlaufen und versuchen, alle Menschen zu bessern und gut zu machen, dann werde ich ganz nervös. Rottet einmal die Sünde aus, und die Litteratur wird der Vergangenheit angehören. Ohne die Verbrecher würden wir Schriftsteller verhungern."

„Das würde ich nicht beklagen," antwortete Jephson trocken; „die eine Hälfte der Menschheit hat sich seit der Schöpfung fast ununterbrochen damit beschäftigt, die andre Hälfte zu ‚bessern', aber es scheint trotzdem ein höchst schätzenswerter Bestandteil von menschlicher Natur darin zurückgeblieben zu sein. Die Sünde niederzudrücken, ist so ziemlich dasselbe, wie einen Vulkan zustopfen — das eine Luftloch schließen, heißt nur ein andres öffnen. Das Böse wird uns überleben."

„Ich kann in dieser Sache deine optimistische Ansicht nicht teilen," sagte Mac-Shaughnassy. „Es scheint mir, als ob das Verbrechen — jedenfalls das interessante Verbrechen — aus unserm Dasein langsam verschwinde. See- und Straßenräuber sind vollständig aus der Welt geschafft. Der liebe alte Schmuggler-Fritze hat seinen Dolch in eine Kanne mit doppeltem Boden umgewandelt. Die Werbertruppe, die immer so schön bei der Hand war, den Helden der nahenden Heirat zu entziehen, ist aufgelöst. Kein Fahrzeug findet sich mehr an der Küste, das die Aufgabe erfüllte, Personen verschwinden zu lassen. Die Leute legen ihre Ehrenhändel bei den Gerichten bei und tragen nur eine Wunde im Portemonnaie nach Hause. Angriffe auf unbeschützte Frauen sind auf die Pöbelgassen beschränkt, in denen Helden nicht wohnen, und werden durch den nächsten Schutzmann gesühnt. Der moderne Einbrecher ist meistens nur ein entlassener Nachtwächter. Seine Beute pflegt in einem Paletot und einem Paar alter Stiefel zu bestehen, und meistens wird er, wenn er ‚Beute machen' will, vom Dienstmädchen

abgefaßt. Selbstmorde und Hinrichtungen werden von Jahr zu Jahr seltener. Wenn die jetzige Abnahme andauert, werden gewaltsame Todesfälle in naher Zukunft etwas Unerhörtes sein, und man wird über Mordgeschichten lachen und sie zu unwahrscheinlich finden, um interessant zu sein. Es gibt Streber, die für Verschärfung des siebenten Gebotes stimmen. Dringen die Leute damit durch, dann thun Autoren am besten, den Rat zu befolgen, den ihnen die Kritiker ohnehin erteilen: ihr Geschäft aufzugeben. Ich sage, unsre Existenzmittel werden uns eins nach dem andern genommen. Die Autoren thäten daher gut, eine Gesellschaft zur Unterstützung und Ermutigung von Verbrechern zu gründen."

Mac-Shaughnassys leitendes Motiv bei derartigen Bemerkungen war, bei Brown Anstoß und Aergernis zu erregen, und das gelang ihm auch. Brown ist — oder war damals — ein ernster junger Mann mit begeisterten — böse Menschen meinten sogar mit überspannten — Ansichten von der Wichtigkeit und Würde des litterarischen Berufes. Browns Auffassung vom Schöpfungsplan war die, daß Gott das Weltall gemacht habe, um dem Litteraten Stoff für Romane zu geben. Damals pflegte ich Brown diese Ansicht als Originalität auszulegen; aber seit ich älter geworden bin, habe ich gesehen, daß diese Theorie unter fein gebildeten Leuten eine sehr gewöhnliche und verbreitete ist.

Brown rechtete mit Mac-Shaughnassy. „Du sprichst," sagte er, „als ob die Litteratur eine Schmarotzerpflanze des Bösen wäre."

„Und was ist sie anders?" antwortete Mac-Shaughnassy mit Enthusiasmus. „Was würde ohne Thorheit und Sünde aus der Litteratur werden? Was ist das Werk des Litteraten anders, als aus den Schmutzhaufen des menschlichen Elends sich den Lebensunterhalt zusammenscharren? Stelle dir, wenn du es kannst, eine vollkommene Welt vor — eine Welt, in der Männer und Frauen weder Thörichtes sprächen, noch Unkluges thäten; wo die kleinen Jungen niemals mutwillig wären und die kleinen Mädchen niemals unschickliche Bemerkungen machten; wo die Hunde niemals bissen und die Katzen nie schrieen; wo die Gattinnen niemals ihre Gatten reizten, wo es keine Schwiegermütter gäbe; wo die Männer sich niemals mit den Stiefeln aufs Bett würfen; wo Seeleute nie fluchten; wo Handwerker immer ihre Arbeit verstünden und alte Jungfern sich nie wie Backfische kleideten; wo die Nigger nie Kücken stählen und stolze Männer nie seekrank würden! Wo würde

dein Humor und dein Witz bleiben? Stelle dir eine Welt vor, wo nie Herzen brächen; wo die Lippen sich nie im Schmerz zusammenpreßten; wo die Augen niemals matt und die Füße müde würden; wo die Magen niemals leer wären. ... Wo bliebe dein Pathos? Stelle dir eine Welt vor, wo Gatten niemals mehr als eine Frau liebten, und diese die ihre wäre; wo die Frauen von niemand als von ihren Männern geküßt würden; wo die Herzen der Männer nie schwarz und die Gedanken der Frauen nie unlauter wären; wo es keinen Haß und keinen Neid gäbe, kein Wünschen, kein Verzweifeln! Wo würden deine leidenschaftlichen Scenen bleiben, deine interessanten Verwicklungen, deine scharfsinnigen psychologischen Analysen? Mein lieber Brown, wir Autoren — Novellisten, Dramatiker, Lyriker — wir mästen uns vom Elend unsrer Mitgeschöpfe. Gott schuf das Männlein und das Fräulein, und das Fräulein schuf das litterarische Männlein, als sie mit ihren Zähnen in den Apfel biß. Wir sind unter dem Schatten der Schlange in die Welt gesetzt worden. Wir sind die Spezialkorrespondenten bei der Armee des Teufels. Wir berichten von seinen Siegen in unsern dreibändigen Romanen, von seinen gelegentlichen Niederlagen in unsern fünfaktigen Melodramen."

„Das alles ist sehr wahr," bemerkte Jephson; „aber du mußt bedenken, daß der Litterat nicht der einzige ist, der mit dem Unglück Handel treibt. Der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Prediger, der Zeitungsbesitzer, der Wetterprophet, sie alle würden nach meiner Ueberzeugung schwerlich das tausendjährige Reich mit Freuden begrüßen. Nie werde ich eine Anekdote vergessen, die mein Onkel zu erzählen pflegte und die aus der Zeit stammte, wo er Gefängnisprediger in der Grafschaft Lincolnshire war. Eines Morgens sollte eine Hinrichtung stattfinden; die übliche kleine Gesellschaft, bestehend aus dem Sheriff, dem Gouverneur, drei bis vier Berichterstattern, einem zuständigen Beamten und ein paar Aufsehern, war in dem Gefängnis versammelt. Dem Verurteilten, einem brutalen Schurken, den man des Mordes an einem jungen Mädchen unter besonders erschwerenden Umständen für schuldig erachtet hatte, sollten gerade vom Scharfrichter und seinem Gehilfen die Hände gefesselt werden, als mein Onkel die wenigen letzten Augenblicke benutzte, die stumpfe Indifferenz, die der Bursche sowohl seinem Verbrechen, als seinem Schicksale gegenüber an den Tag legte, zu brechen.

„Da es meinem Onkel nicht gelang, irgend welchen Ein-

druck auf ihn zu machen, wagte es der Gouverneur, einige wenige Worte der Ermahnung hinzuzufügen, worauf der Mann sich voll Wut an alle, wie sie da waren, richtete:

„,Zur Hölle mit euch,' schrie er, ,und mit eurem näselnden Geschwätz. Wer seid ihr, daß ihr mir vorpredigen wollt? Ihr seid froh, daß ich hier bin — ihr alle. Ich bin der Einzige unter euch, der sich über die Sache nicht weiter aufhält. Was würde aus euch allen werden, ihr heuchlerischen Schweine, wenn ich und meine Spießgesellen nicht wären? Ja, unsereins ist es, der euereins über Wasser hält,' und damit schritt er direkt auf den Galgen zu und befahl dem Scharfrichter ,schnell zu machen' und ,die Herren nicht solange warten zu lassen'."

„In dem Mann steckte Grips," sagte Mac-Shaughnassy.

„Ja," bestätigte Jephson, „und gesunder Menschenverstand auch."

Mac-Shaughnassy paffte einen Mund voll Rauch über eine Spinne, die sich gerade über eine Fliege hermachen wollte. Dadurch fiel die Spinne in den Fluß, aus dem sie von einer auf der Abendbrotjagd befindlichen Schwalbe herausgeangelt wurde.

„Das ist Naturgesetz," sagte Jephson; „wir sind nicht die ersten jungen Philosophen, die betroffen vor der Thatsache stehen, daß des einen Mannes Unglück des andern Glück ist."

„Gelegentlich auch das einer andern Frau," bemerkte ich.

Ich dachte an einen Vorfall, den mir eine Krankenpflegerin erzählt hatte. Wenn eine im praktischen Beruf stehende Schwester nicht mehr von der menschlichen Natur weiß, nicht klarer in die Seele von Männern und Frauen sieht als alle Novellisten im Reich der Bücher zusammengenommen, dann muß sie körperlich blind oder taub sein. Die ganze Welt ist eine Bühne, und alle Männer und Frauen sind nur Schauspieler; solange wir uns einer guten Gesundheit erfreuen, spielen wir unsre Rollen tapfer, kühn und kunstgerecht zu Ende, ja, wir bringen es so weit, daß wir uns manchmal selbst einbilden, wir wären die Leute, die wir zu sein vorgeben. Aber mit der Krankheit vergessen wir unsre Rollen, und es wird uns gleichgültig, welchen Eindruck wir auf die Zuschauer machen. Wir sind zu schwach, um Puder und Schminke aufzulegen, der Theaterputz liegt unbehütet neben uns. Die heroischen Gebärden, die tugendhaften Gefühle sind uns zum Ekel. In dem stillen, dunklen Zimmer, wohin die Rampenlichter der großen Bühne nicht mehr scheinen, wo unser Ohr nicht mehr gespitzt ist, das Klatschen oder Zischen der Stadt aufzufangen, da sind wir für eine kurze Frist wir selbst.

Die Schwester war eine stille, sittsame kleine Person, mit träumerischen, sanften grauen Augen, die eine seltsame Macht besaßen, alles in sich aufzunehmen, was sich zutrug, ohne anscheinend auf irgend etwas zu ruhen. Der Blick auf manches bloßgelegte Innere hatte diesen Augen einen kaum merklichen Ausdruck von Cynismus gegeben; aber aus ihrer Tiefe leuchtete Güte.

An den Abenden meiner Rekonvalescenz pflegte sie von ihren Erfahrungen zu erzählen. Ich habe oft gedacht, die Geschichten, die sie mir erzählte, niederzuschreiben, aber es würde eine traurige Lektüre sein. In ihrer Mehrzahl, fürchte ich, würden sie nur die dunkle Kehrseite der menschlichen Natur zeigen, und Gott weiß, wir haben wenig Ursache, uns darauf gegenseitig aufmerksam zu machen, obwohl heutzutage viele das für die einzige zweckmäßige Arbeit zu erachten scheinen. Einige wenige ihrer Erzählungen waren ergreifend, aber mir ist, als wären das eben die allertraurigsten gewesen; über die eine oder andre hätte man auch lachen können, aber es wäre kein gutes Lachen gewesen.

„Ich betrete nie die Schwelle eines Hauses, in das ich gerufen werde," sagte sie mir eines Abends, „ohne neugierig zu sein, was für eine Art Geschichte dahinter steckt. Wenn ich in einem Krankenzimmer bin, fühle ich mich immer wie hinter den Coulissen des Lebens. Die Menschen kommen und gehen um einen herum und man hört ihrem Geplauder und Lachen zu, und dann sieht man in die Augen des Kranken, und weiß, daß all das nur ein Schauspiel ist."

Den Fall, an den Jephsons Bemerkung mich erinnerte, erzählte sie mir eines Nachmittags, als ich mit Kissen gestützt am Feuer saß, ein Glas Portwein zu trinken versuchte und die Entdeckung schmerzlich empfand, daß er mir nicht recht schmecken wollte.

„Einer meiner ersten Fälle," sagte sie, „war eine chirurgische Operation. Ich war damals sehr jung und ich beging einen großen Fehler — nicht einen technischen Fehler — aber doch einen Fehler, den ich mit etwas Vernunft mir hätte ersparen können.

„Mein Patient war ein freundlicher und angenehmer Herr, seine Gattin eine hübsche dunkle, kleine Frau, die ich aber vom ersten Augenblick an nicht recht leiden mochte. Sie war eine von den vollkommen tadellosen, kühlen Frauen, von denen ich immer denke, sie müssen in einer Kirche geboren und nie aus der Kühle herausgekommen sein. Indessen sie schien sehr von

ihm eingenommen, und er von ihr. Auch sprachen sie sehr zärtlich miteinander, fast zu zärtlich, als daß es hätte echt sein können, — das hätte ich mir gesagt, wenn ich damals so viel von der Welt gewußt hätte als heute.

„Die Operation war schwierig und gefährlich. Als ich am Abend zur Pflege kam, fand ich den Kranken, wie ich erwartet hatte, in hohem Fieber. Ich hielt ihn so ruhig als möglich, aber gegen neun Uhr, als das Fieber stets zunahm, wurde ich ängstlich. Ich beugte mich dicht zu ihm hinab und horchte auf seine Phantasieen. Immer und immer wieder hörte ich den Namen ‚Luise‘. Warum kam Luise nicht zu ihm? Es war schlecht von ihr — — sie hatten eine tiefe Grube geschaufelt und wollten ihn hinabstoßen — —. Warum kam sie nicht und rettete ihn? Er würde ja gerettet sein, sobald sie nur käme und seine Hand faßte.

„Seine Bitten wurden so kläglich, daß ich sie nicht länger mit anhören konnte. Die Frau war zu einer Gebetsversammlung gegangen, aber die Kirche war in der nächsten Straße. Glücklicherweise hatte die andre Schwester das Haus noch nicht verlassen; ich rief sie herein, damit sie meinen Pflegebefohlenen einen Augenblick beaufsichtige, setzte schnell meine Haube auf und rannte hinüber. Als ich mein Anliegen einem der Kirchendiener mitgeteilt hatte, führte er mich zu ihr. Die Frau kniete gerade, aber ich konnte nicht warten. Ich stieß die Kirchenstuhlthür auf, neigte mich zu ihr hinunter und flüsterte ihr zu: ‚Bitte, kommen Sie sofort hinüber; Ihr Mann fiebert stärker, als mir lieb ist, und Ihnen wird es möglich sein, ihn zu beruhigen.‘

„Flüsternd antwortete sie mir, ohne den Kopf zu heben: ‚Ich werde gleich drüben sein. Die Gebetstunde wird nicht mehr lange dauern.‘ Ihre Antwort erstaunte und ärgerte mich. ‚Sie werden mehr im Sinne Christi handeln, wenn Sie mit mir nach Hause gehen,‘ sagte ich scharf, ‚als wenn Sie hier bleiben. Er ruft immerfort nach Ihnen, und ich kann ihn nicht zum Schlafen bringen.‘

„Sie erhob den Kopf aus den Händen: ‚Ruft nach mir?‘ fragte sie in etwas ungläubigem Ton.

„‚Ja‘, antwortete ich, ‚die ganze letzte Stunde lang rief er fortwährend: Wo ist Luise, warum kommt Luise nicht zu mir?‘

„Ihr Gesicht war im Schatten, aber als sie es abwandte und das schwache Licht eines herunterstrahlenden Gasleuchters darauf fiel, bildete ich mir ein, ich sähe sie lachen, und sie war mir verhaßter denn je.

„‚Ich werde mit Ihnen kommen,‘ sagte sie, stand auf und legte ihre Bücher beiseite; wir verließen zusammen die Kirche.

„Sie richtete unterwegs eine Menge Fragen an mich: Ob Patienten im Fieber die Menschen um sich herum erkennten? Ob sie sich wirklich vorgefallener Thatsachen erinnerten, oder ob ihre Reden nur unzusammenhängendes Geschwätz seien? Ob man ihren Gedanken irgend eine bestimmte Richtung geben könne?

„Sobald sie die Thür hinter sich zugemacht hatte, warf sie Hut und Mantel ab und kam schnell und leise die Treppe herauf.

„Sie trat an sein Bett und sah auf den Kranken nieder, aber er war sich ihrer Nähe gar nicht bewußt und fuhr fort zu phantasieren. Ich suchte sie zu bewegen, mit ihm zu sprechen, aber sie erklärte das für nutzlos, zog einen Stuhl etwas abseits und setzte sich dahin.

„Da ich merkte, daß ihre Nähe ihm nicht gut that, wollte ich sie überreden, zu Bett zu gehen; aber sie wollte lieber bleiben, und da ich noch ein junges Ding war und keine Autorität hatte, ließ ich sie gewähren. Die ganze Nacht über stieß er phantasierende Laute aus, und immerwährend war der Name Luise — Luise — auf seinen Lippen, und die ganze Nacht über saß die Frau da, abseits, ohne sich zu regen, ohne zu sprechen, mit einem steinernen Lächeln auf den Lippen, das mir Lust machte, sie bei den Schultern zu packen und zu schütteln.

„Einmal träumte er sich in die Zeit seiner Liebeswerbung zurück und flehte: ‚Sage, daß du mich liebst, Luise. Ich weiß, es ist so. Ich kann in deinen Augen lesen. Warum willst du dich verstellen? Wir kennen uns ja. Lege deine weißen Arme um mich. Laß mich deinen Atem an meinem Nacken fühlen. Ach, ich wußte es, mein Liebling, meine Einzige!‘

„Das ganze Haus war totenstill, und ich konnte jedes Wort seiner erregten Phantasie vernehmen. Mir war beinah so, als hätte ich kein Recht, da zu sein und zuzuhören, aber meine Pflicht hielt mich fest. Späterhin schloß ich aus seinen Worten, daß er sich vorstellte, den Plan zu einem gemeinschaftlichen Ausflug mit ihr zu machen. ‚Ich werde am Montag abend abreisen,‘ sagte er, ‚du triffst mich am Donnerstag in Dublin in Jacksons Hotel, und dann gehen wir von da direkt weiter.‘

„Seine Stimme wurde schwächer, und seine Frau rückte mit ihrem Stuhle etwas vor und neigte den Kopf näher an seine Lippen.

„‚Nein, nein,‘ fuhr er nach einer Pause fort, ‚dabei ist durchaus keine Gefahr. Es ist ein verlassenes kleines Fleckchen, so recht im Herzen des Galwaygebirges — O'Mullens Half-way-Haus heißt es — fünf Meilen von Ballynahinch entfernt. Wir werden da keine Seele treffen. Wir werden da drei Wochen wie im Himmel für uns leben, du meine Göttin, meine Mrs. Maddox aus Boston — du darfst den Namen nicht vergessen!‘

„Er lachte in seinen Delirien, und die Frau, die an seiner Seite saß, lachte auch, und da wurde es mir klar.

„Ich ging zu ihr und faßte sie am Arm. ‚Sie heißen nicht Luise,‘ sagte ich und sah ihr gerade in die Augen. Es war eine unverschämte Indiskretion meinerseits, aber ich war erregt und folgte meiner Eingebung.

„‚Nein,‘ antwortete sie sehr ruhig; ‚aber es ist der Name einer sehr lieben Schulfreundin von mir. Heut nacht habe ich die Lösung des Rätsels erhalten, auf die ich zwei Jahre lang gewartet habe. Gute Nacht, Schwester; ich danke Ihnen, daß Sie mich geholt haben!‘

„Sie stand auf und ging hinaus, und ich hörte, wie sie die Treppe hinunterging, worauf ich das Fenster öffnete und die Morgenluft hereinziehen ließ.

„Es ist das erste Mal, daß ich den Vorfall jemand erzähle,“ schloß die Schwester, nahm mir das leere Portweinglas aus der Hand und stocherte das Feuer auf. „Eine Krankenpflegerin würde sich nicht vieler Engagements erfreuen, wenn sie in dem Rufe stände, derartige Versehen zu machen.“

Eine andre Geschichte, die sie mir erzählte, ließ das eheliche Leben in liebenswürdigerem Licht erscheinen; „aber“, fügte sie mit cynischem Zwinkern, das seltsam aus ihren sanften, sittsamen Augen leuchtete, hinzu, „das Paar hatte erst ganz kürzlich Hochzeit gemacht — die Leutchen waren in der That eben erst von der Hochzeitsreise heimgekehrt.“

Sie waren auf dem Kontinent herumgereist und hatten sich beide den Typhus zugezogen. Er brach unmittelbar nach ihrer Heimkehr aus.

„Ich wurde gerade an dem Tage ihrer Ankunft zu ihnen gerufen,“ sagte sie; „der Mann legte sich zuerst, die Frau folgte zwölf Stunden später. Wir brachten sie in zwei anstoßenden Zimmern unter, und so oft es anging, ließen wir die Thür offen, so daß sie sich anrufen konnten.

„Arme Leutchen! Sie waren fast noch Kinder und grämten sich, jedes mehr über das andere als über sich selbst. Die

einzige Sorge der Frau war, daß sie nicht im stande war, irgend etwas für den ‚armen Jack‘ zu thun. ‚Ach, liebe Schwester, Sie werden gut gegen ihn sein, nicht wahr?‘ schluchzte sie, und die großen Kinderaugen standen ihr voll Thränen; und sobald ich zu ihm hineinging, hieß es: ‚Ach, kümmern Sie sich nicht um mich, Schwester, mir geht es ganz gut. Aber sehen Sie nach meiner Frau, ja, bitte!‘

„Es war ein anstrengender Dienst zwischen den beiden hin und her für mich, denn mit der Hilfe ihrer Schwester pflegte ich sie beide. Es war nicht das Uebliche, aber ich konnte sehen, daß es ihnen nicht leicht geworden wäre, ganz getrennt zu sein, und ich versicherte dem Doktor, daß ich es auf mich nehmen könnte. Mir war es der Mühe wert, diese doppelte Aufgabe zu erfüllen, schon um diese Atmosphäre von Selbstlosigkeit zu atmen, die beide Krankenzimmer erfüllte. Der Durchschnittspatient ist nicht der stille Dulder, den man sich vorstellt. Es ist eine verdrießliche, streitsüchtige, sich selbst bemitleidende Welt, in der wir leben und hart werden. Die Pflege bei den beiden jungen Leutchen verjüngte mein Herz.

„Der Mann kämpfte sich durch und fing an, sich zu erholen; aber die Frau war ein zartes Pflänzchen, und ihre Kräfte — soweit man davon reden konnte — nahmen von Tag zu Tag ab. Als er sich wohler fühlte, rief er in immer heitererem Ton durch die offene Thür zu ihr hinüber und fragte sie, was sie für Fortschritte mache; und sie rang dann nach Atem, um ihm lachend zu antworten. Es war ein Fehler gewesen, sie so Zimmer an Zimmer zu betten, und ich war auf mich selber böse, es so eingerichtet zu haben; aber es war zu spät, es noch zu ändern. Alles, was wir thun konnten, war, sie zu bitten, sich nicht zu überanstrengen und uns sagen zu lassen, daß sie schliefe. Aber der Gedanke, ihm nicht zu antworten oder ihm nicht zuzurufen, brachte sie so außer sich, daß es besser schien, ihr ihren Willen zu lassen.

„Ihre einzige Sorge war, daß er nicht erfahre, wie schwach sie war. ‚Es wird ihn so betrüben,‘ sagte sie dann; ‚er ist ja immer in so dummer Angst um mich. Und ich werde doch stärker — langsam; nicht war, Schwester?‘

„Eines Morgens rief er wie gewöhnlich und fragte sie, wie es ihr ginge, und sie antwortete, obwohl sie ein paar Augenblicke warten mußte, um Kräfte zu sammeln. Er schien die Anstrengung zu bemerken, denn er rief ängstlich zurück: ‚Geht es dir auch wirklich gut, du Liebe?‘

„‚Ja,‘ antwortete sie, ‚ganz vorzüglich. Warum?‘

„‚Mir kam es vor, als ob deine Stimme etwas schwach klänge, mein Lieb,‘ antwortete er; ‚rufe mir nicht mehr zu, wenn es dich anstrengt.‘

„Da zum erstenmal fing sie an, sich um sich selbst zu sorgen — nicht ihretwegen, sondern seinetwegen.

„‚Glauben Sie, daß es mir wirklich schlechter geht, Schwester?‘ fragte sie mich und sah mich mit ihren großen Augen erschrocken an.

„‚Sie machen sich selber krank, wenn Sie immer rufen,‘ antwortete ich etwas scharf. ‚Ich werde die Thür zuhalten müssen.‘

„‚Erzählen Sie es ihm nicht‘ — das war ihr einziger Gedanke — ‚lassen Sie es ihn nicht wissen. Sagen Sie ihm, es ginge mir gut, bitte, liebe Schwester. Der Gedanke, daß es mir nicht gut geht, wird ihn töten.‘

„Ich war froh, als ihre Schwester heraufkam und ich aus dem Zimmer hinauskonnte. Krankenpflegen geht nicht gut von der Hand, wenn einem ist, wie mir damals, als ob man einen Eßlöffel verschluckt hätte, der einem nun in der Kehle steckte.

„Als ich dann zu ihm kam, zog er mich ans Bett und bat mich im Flüsterton, ihm ehrlich zu sagen, wie es ihr ginge. Wenn man einmal eine Lüge sagen muß, kann man ebenso gut klug lügen. Und so sagte ich ihm, daß es ihr wirklich erstaunlich gut ginge, daß die Krankheit sie nur etwas entkräftet hätte, was ja natürlich wäre, und daß ich erwartete, sie noch vor ihm auf zu sehen.

„Armer Junge! Die Lüge half ihm mehr als ein wochenlanges Doktorn und Pflegen; und am nächsten Morgen rief er fröhlicher als je nach ihr und schlug ihr vor, eine neue Mütze gegen einen neuen Hut zu wetten, daß er zuerst auf sein würde.

„Sie lachte vergnügt zurück (ich war gerade in seinem Zimmer). ‚Schön,‘ sagte sie, ‚du wirst verlieren. Ich werde zuerst gesund und werde dich besuchen.‘

„Ihr Lachen war so hell und ihre Stimme klang so viel stärker, daß ich wirklich dachte, es ginge besser mit ihr, und als ich zu ihr hineinkam und ihr Kissen ganz naß von Thränen fand, konnte ich mir das nicht erklären.

„‚Nun, wir waren doch eben noch so vergnügt,‘ sagte ich; ‚was ist denn?‘

„‚Armer Jack!‘ stöhnte sie, und ihre kleinen, mageren Finger zuckten auf der Bettdecke hin und her. ‚Armer Jack, es wird ihm das Herz brechen!‘

„Was hätte es genützt, irgend etwas zu sagen! Es tritt ein Augenblick ein, in dem irgend etwas dem Patienten alles sagt, was über die Krankheit zu wissen ist, und der Arzt und die Schwester können dann ihre hoffnungsvollen Versicherungen für andre Fälle aufsparen, wo sie besser am Platze sind. Das Einzige, was ihr Erleichterung verschafft hätte, wäre gewesen, sie davon zu überzeugen, daß er sie bald vergessen und ohne sie glücklich werden würde. So dachte ich damals und versuchte auch, ihr etwas derartiges zu sagen, aber ich brachte es nicht heraus, und sie hätte es mir auch nicht geglaubt, wenn ich es gesagt hätte.

„Alles, was ich thun konnte, war, ins andre Zimmer zurückzugehen und ihm zu sagen, daß er sie jetzt schlafen lassen solle, und daß er sie nicht eher rufen dürfe, als bis ich es ihm erlaubte.

„Sie lag den ganzen Tag still da. Als der Doktor zu seiner gewöhnlichen Stunde kam, nach ihr zu sehen, befühlte er ihre Hand und blickte nur auf das unangerührte Essen neben ihr.

„‚Ja,‘ sagte er ruhig, ‚ich würde sie lieber nicht quälen, Schwester.‘ Und ich verstand.

„Gegen Abend öffnete sie die Augen und winkte ihrer Schwester, die an ihrem Bett stand, sich herunterzubeugen.

„‚Jeanie,‘ flüsterte sie, ‚hältst du es für unrecht, jemand zu betrügen, wenn es zu seinem Besten ist?‘

„‚Ich weiß nicht,‘ sagte das Mädchen mit trockener Stimme; ‚ich glaube nicht. Warum fragst du?‘

„‚Jeanie, deine Stimme klang immer ganz wie meine — erinnerst du dich noch? — zu Haus verwechselte man uns sogar. Jeanie, rufe du für mich — nur bis — bis es ihm wieder besser geht. Versprich es mir!‘

„Sie hatten sich mehr geliebt, diese beiden, als sonst unter Schwestern üblich ist. Jeanie konnte nicht antworten, aber sie schloß ihre Schwester fester in ihre Arme, und die andre war zufriedengestellt.

„Dann raffte das Kind all ihr bißchen Lebenskraft zu einer letzten Anstrengung zusammen und richtete sich in den Armen ihrer Schwester auf.

„‚Gute Nacht, Jack,‘ rief sie laut und klar genug, daß es durch die geschlossene Thür zu hören war.

„‚Gute Nacht, Frauchen,‘ rief er vergnügt zurück. ‚Geht es dir gut?‘

„‚Ja, mein Lieb. Gute Nacht.‘

„Die kleine ausgezehrte Gestalt fiel auf das Bett zurück, und alles, was ich noch weiß, ist, daß ich ein Kissen ergriff und es dicht vor Jeanies Gesicht hielt, damit ihr Schluchzen nicht ins nächste Zimmer dringen könne; dann gingen wir beide durch die andre Thür hinaus, eilten hinunter und fielen uns in der Küche um den Hals.

„Wie wir beiden Frauen es fertig brachten, den Betrug volle drei Tage aufrecht zu halten, werde ich nie begreifen. Jeanie saß in dem Zimmer, wo ihre tote Schwester unter der weißen Decke ausgestreckt lag, und ich hielt mich bei dem lebenden Manne auf und belog und betrog ihn, bis ich Freude daran fand und mich hüten mußte, nicht zu übertreiben.

„Er wunderte sich über meine sogenannte gute Laune, und ich sagte ihm, das käme von der Freude, daß seine Frau außer Gefahr wäre. Und dann trieb mich die teuflische Lust weiter, und ich sagte ihm, daß wir ihn vor acht Tagen, als wir ihm vorgeredet hätten, daß es seiner Frau besser gehe, getäuscht hätten, daß sie in der That damals in großer Gefahr geschwebt hätte, und ich stündlich in Angst um sie gewesen wäre; daß jetzt aber die Krisis vorüber und sie gerettet wäre. Und ich bückte mich am Fußende des Bettes nieder und brach in ein Gelächter aus und mußte mich an der Bettstelle halten, um nicht umzufallen.

„Er war mit wildem, bleichem Gesicht in die Höhe gefahren, als Jeanie ihm zum erstenmal aus dem andern Zimmer geantwortet hatte, obwohl die Stimmen der Schwestern so wenig auseinander zu kennen waren, daß ich nie im stande gewesen wäre, die eine von der andern zu unterscheiden. Ich sagte ihm, daß das bißchen Veränderung vom Fieber komme, daß seine eigene Stimme auch anders klänge, und daß das bei Rekonvalescenten immer der Fall wäre. Um seine Gedanken von der wirklichen Ursache abzulenken, sagte ich ihm, daß Jeanie das lange Pflegen nicht gut bekommen wäre, und daß ich sie zu kurzer Erholung aufs Land geschickt hätte. An jenem Nachmittage brauten wir ihm einen Brief zusammen, und ich stand mit einem Tuch in der Hand hinter Jeanie, damit keine Thräne auf den Brief fiele, und am Abend reiste sie zwanzig Meilen mit der Westbahn, um ihn aufzugeben, und kam mit dem nächsten Zuge zurück.

„Kein Argwohn über den wahren Sachverhalt stieg in ihm auf, und der Doktor half uns bei unserm Betruge; dennoch schlug der Puls unsres Kranken, der von Tag zu Tag kräftiger geworden war, mit jeder Stunde matter. In dem

Teil des Landes, in dem ich geboren bin und aufwuchs, sagen die Leute, daß wo ein Toter liege, Winter und Sommer die Luft kälter und kälter werde, und daß kein Feuer sie warm machen könnte, und wenn man die Holzstücke bis in den Rauchfang packte. Wenn man ein paar Monate lang im Hospital gepflegt hat, wird man gewöhnlich von allen Phantastereien über den Tod geheilt, aber von dieser Idee bin ich nie losgekommen. Mein Thermometer mag immerhin auf fünfzehn zeigen, und ich mag immerhin versuchen zu glauben, es habe fünfzehn Grad, aber wenn ein Toter neben mir liegt, fühle ich es kalt bis ins Mark der Knochen hinein. Ich konnte es *sehen*, wie der Frost aus dem Sterbezimmer unter der Thür hereinkroch, sich auf seinem Bett aufrollte und die Hand ausstreckte, sein Herz zu berühren.

„Jeanie und ich verdoppelten unser Bemühen, denn es schien uns, als ob der Tod gleich draußen im Gange wartete und mit dem Auge durchs Schlüsselloch lugte, um uns beiden ein Schnippchen zu schlagen und die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ich ging fast nie von seiner Seite, ausgenommen, daß ich dann und wann ins nächste Zimmer ging, ein imaginäres Feuer anzufachen und ein paar aufheiternde Worte an eine auf dem Bett liegende imaginäre Frau zu richten, auf dem die tote lag; indessen saß Jeanie dicht bei der Leiche und rief ihm lustige Bemerkungen oder beruhigende Antworten auf seine ängstlichen Fragen zu.

„Zu Zeiten, wenn wir wußten, daß wir im nächsten Augenblick aufschreien müßten, stahlen wir uns leise hinaus und eilten hinunter. Dort außer Hörweite schlossen wir uns in den Keller ein und lachten, bis wir gegen die schmutzigen Wände stießen. Ich glaube, wir waren alle beide halb verrückt geworden.

„Eines Tages — es war der dritte jenes tollen Lebens, ich hörte das später, denn damals hätte ich ihn für den dreihundertsten gehalten, weil die Zeit aus diesem Hause wie aus einem Traum geflohen zu sein schien, so daß alles drüber und drunter ging — an jenem Tage ließ ich mir ein Versehen zu Schulden kommen, das der Sache auf der Stelle ein Ende machte.

„Ich war in das andre Zimmer gegangen. Jeanie hatte ihren Posten für einen Augenblick verlassen, und ihr Platz war leer.

„Ich wußte nicht, was ich beging. Soweit ich mich entsinne, hatte ich, seit die Frau gestorben war, kein Auge geschlossen,

und Hirn und Sinne verloren ihren Halt. Ich sprach wieder, wie ich es immer that, laut zu dem Etwas, das unter der weißen Bettdecke lag, glättete geräuschvoll die Kopfkissen und stellte die Fläschen auf dem Tisch zurecht.

„Als ich zurückkam, fragte er mich, wie es ihr ginge, und ich antwortete halb im Traum: ‚oh, vorzüglich, sie versucht gerade, ein bißchen zu lesen,‘ und er hob sich auf den Ellenbogen und rief nach ihr, doch als Antwort kam die Stille — nicht die Stille, die still ist, sondern die Stille, die schreit. Ich weiß nicht, ob Sie verstehen, was ich damit sagen will. Wenn Sie so lange unter Toten gelebt hätten wie ich, würden Sie es begreifen.

„Ich flog auf die Thür zu und that, als ob ich hineinsähe. ‚Sie ist eingeschlafen,‘ flüsterte ich und schloß die Thür; er sagte nichts, aber seine Augen sahen mich seltsam an.

„In der folgenden Nacht waren Jeanie und ich im Flur und sprachen miteinander. Er war sehr früh eingeschlafen. Ich hatte die Thür zwischen den beiden Zimmern geschlossen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt. Dann hatte ich mich hinuntergestohlen, um ihr das Vorgefallene zu erzählen und mit ihr zu beraten.

„‚Was sollen wir thun? Du lieber Gott, was sollen wir thun?‘ Das war alles, was Jeanie sagen konnte. Wir hatten geglaubt, daß er sich in ein bis zwei Tagen gekräftigt haben würde und dann die Wahrheit ertragen könnte. Aber statt dessen war er so schwach geworden, daß jegliche Erregung seines Argwohns ihm den Tod gebracht haben würde.

„Wir standen da, sahen uns starr ins Gesicht und wußten nicht, wie das Rätsel gelöst werden sollte; doch während wir es zu lösen suchten, löste sich das Rätsel selbst.

„Das eine Zimmermädchen war ausgegangen, und das ganze Haus war still — so still, daß ich das Ticken von Jeanies Uhr unter ihrem Kleide hören konnte. Plötzlich drang ein Ton durch die Stille. Es war kein Schrei. Es kam nicht von einer menschlichen Stimme. Ich habe die Stimme menschlichen Schmerzes gehört, bis ich all ihre Tonarten kannte, und sie ist mir gleichgültig geworden. Aber ich habe Gott auf meinen Knieen gebeten, mich diesen Ton nie wieder hören zu lassen, denn es war der Seufzer einer Seele.

„Klagend durchklang es das stille Haus und verhallte, und keine von uns regte sich.

„Zuletzt, als wieder Blut in unsre Adern kam, gingen wir gemeinsam hinauf. Er war von seinem eigenen Zimmer

den Korridor entlang in das ihre gekrochen. Er hatte nicht Kraft genug gehabt, das Betttuch zurückzuschlagen, obwohl er es versucht hatte. Er lag über das Bett hingestreckt und seine Hand griff nach der ihren."

Meine Wärterin saß eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen, was bei ihr etwas Seltenes war.

„Sie sollten Ihre Erlebnisse aufschreiben," sagte ich.

„Ach," sagte sie und stocherte gedankenvoll im Kaminfeuer herum, „wenn Sie so viel Elend in der Welt gesehen hätten, wie ich, würden Sie kein Verlangen danach tragen, ein trauriges Buch zu schreiben."

„Ich glaube," sagte sie nach einer langen Pause und hielt dabei noch immer den Feuerhaken in der Hand, „nur die Menschen, die nie das Elend erlebt haben, lesen gern davon. Wenn ich schreiben könnte, ich würde ein lustiges Buch schreiben — ein Buch, über das die Menschen lachen sollten."

Neuntes Kapitel.

Die Diskussion kam dadurch in Gang, daß ich eine Heirat zwischen unserm Schurken und der Tochter des Ortsapothekers vorgeschlagen hatte, einem Mädchen, das edlen, reinen Herzens und die bescheidene, aber würdige Freundin der Heldin sein sollte.

Brown hatte auf Grund von Unglaubwürdigkeit seine Einwilligung hierzu nicht gegeben. „Was in aller Welt könnte ihn dazu bringen, so eine zu heiraten?" fragte er.

„Liebe!" erwiderte ich, „die Liebe, die in der Brust des nichtswürdigsten Schurken ebenso hell lodert, als in dem stolzen Herzen des edlen jungen Mannes."

„Versuchst du, witzig und amüsant zu sein," gab Brown streng zurück, „oder willst du die Sache ernsthaft besprechen? Was für eine Anziehungskraft sollte solch ein Mädchen auf einen Mann wie Reuben Neil ausüben?"

„Jede nur denkbare Anziehungskraft," war meine Antwort. „Sie ist das verkörperte moralische Gegenteil von ihm. Sie ist schön (wenn sie nicht schön genug ist, können wir sie noch ein bißchen schöner schildern), und wenn der Vater stirbt, erbt sie den Laden."

„Und dann,“ fügte ich hinzu, „wird es die Sache natürlicher erscheinen lassen, wenn alle Welt sich verwundert fragt, was in aller Welt der Grund gewesen sein könnte, daß die beiden sich geheiratet haben.“

Brown verschwendete kein weiteres Wort an mich, sondern wandte sich zu Mac-Shaughnassy.

„Kannst du dir vorstellen, daß unser Freund Reuben von dem glühenden Wunsch erfüllt sein soll, Mary Holme zu heiraten?“ fragte er mit einem Lächeln.

„Natürlich kann ich das,“ sagte Mac-Shaughnassy. „Ich kann mir alles vorstellen und alles von jedem glauben. Nur in den Romanen handeln die Menschen vernunftgemäß und in Uebereinstimmung mit dem, was man von ihnen erwartet. Ich habe einmal einen alten Seemann gekannt, der immer im Bett das ‚Journal für junge Damen‘ las und dabei schluchzte; ja ich habe einen Bookmaker gekannt, der immer Brownings Gedichte bei sich trug, um in der Eisenbahn darin zu lesen. Ich habe auch einen Rezensenten gekannt, der Kinder mit (nicht vergifteten) Apfelsinen beschenkte. Ein Mensch hat nicht einen Charakter, er hat ein Dutzend Charaktere, von denen der eine vorherrscht, und die andern elf mehr oder weniger unentbehrlich sind. Ich habe einst einen Mann gekannt, von dessen Charakteren zwei gleich stark hervortraten, und das führte zu sonderbaren Konsequenzen.“

Wir baten ihn, uns den Fall zu erzählen, und er that es.

* * *

„Er war ein sehr fashionabler Herr,“ sagte Mac-Shaughnassy; „und hieß mit Vornamen Joseph. Er war damals, als ich ihn kannte, Mitglied der ‚Devonshires‘, und ich glaube wohl der suffisanteste Mensch, dem ich je begegnet bin. Er lächelte über die Saturday Review und nannte sie das Blättchen irgend eines vorstädtischen litterarischen Klubs und über das Athenäum, als ‚Organ erfolgloser Schriftsteller‘. Thackeray war seiner Meinung nach durchaus mit Recht der Lieblingsautor gebildeter Commis, und Carlyle betrachtete er als Repräsentanten denkender Handwerker. Lebende Autoren las er nie, was ihn natürlich nicht hinderte, sie abfällig zu kritisieren. Die einzigen Söhne des neunzehnten Jahrhunderts, die er pries, waren ein paar obskure französische Romanschriftsteller, von denen niemand außer ihm etwas gehört hatte. Er hatte seine eigene Ansicht über den allmächtigen Gott und dankte für den Himmel wegen

der stark vertretenen Londoner Plebs, die höchst wahrscheinlich dort zu finden sein würde. Humor stimmte ihn traurig, und Gemütstiefe machte ihn seekrank. Die Kunst ärgerte ihn, die Wissenschaft langweilte ihn. Seine eigene Familie war ihm zuwider und von allen übrigen wollte er nichts wissen. Sport verursachte ihm Gähnkrämpfe und seine Unterhaltung beschränkte sich hauptsächlich auf ein gelegentliches Achselzucken.

„Niemand konnte ihn leiden, aber jedermann respektierte ihn. Man fühlte sich ihm gegenüber verpflichtet, daß er überhaupt geruhte, zu leben.

„Es war in einem Sommer, als ich zum Fischen über Land gefahren war. An einem Feiertag ging ich nach Yarmouth, um den Londoner Pöbel in seiner Glorie zu sehen. Als ich am Abend das Ufer entlang schlenderte, fand ich mich plötzlich einer vierköpfigen Elite dieser Sorte gegenüber. Sie trotteten die Straße entlang, Arm in Arm. Der eine, der zunächst dem Fahrweg ging, spielte auf einer ungewöhnlich heiseren Ziehharmonika, und die andern drei brüllten im Chorus ein Café-chantant-Couplet.

„Sie nahmen die ganze Breite des Weges in Beschlag und zwangen alle Frauen und Kinder, die ihnen begegneten, auf den Fahrdamm zu treten. Ich stand an dem Rande des Weges, und als sie an mir vorüberwankten, fiel mir irgend etwas in dem Gesicht des Helden mit der Ziehharmonika auf.

„Ich drehte mich um und ging ihnen nach. Offenbar amüsierten sie sich kostbar. Jedem Mädchen, an dem sie vorbeikamen, schrieen sie zu: ‚Na, du hübsche Kleine ...?‘ und alle alten Frauen redeten sie mit ‚Schatz‘ an. Der lärmendste und gemeinste von den vieren war der mit der Ziehharmonika.

„Ich ging ihnen weiter nach bis zum Hafendamm, dann eilte ich an ihnen vorüber und wartete unter einer Gaslaterne. Dem Gesicht nach hätte ich darauf schwören mögen, daß es Joseph war, aber alles übrige an ihm ließ diese Vermutung unmöglich erscheinen. Wenn man sowohl Zeit und Ort außer acht ließ als auch sein Benehmen, seine Kumpane und seine Ziehharmonika, was übrig blieb, genügte, um die Identifikation lächerlich erscheinen zu lassen. Joseph war immer tadellos rasiert; dieser edle Jüngling dagegen trug einen schmutzigen Schnurrbart und ein Paar kurz gehaltene rote Koteletten. Er hatte sich in den grellst karierten Anzug gesteckt, den ich außerhalb der Bühne je gesehen habe. Er trug Patentlederstiefel mit Perlmutterknöpfen und eine Krawatte, die in ihren jungen Jahren den Blitz vom Himmel heruntergerufen haben würde. Dazu trug

er einen Hut wie ein Fatzke auf dem Kopf und hatte eine übelriechende Cigarre zwischen den Zähnen.

„Ich mochte mir dagegen anführen, was ich wollte, das Gesicht war und blieb Josephs Gesicht; von einer Neugier geleitet, über die ich nicht Herr werden konnte, hielt ich mich in der Nähe und beobachtete ihn.

„Einmal verlor ich ihn für kurze Zeit aus den Augen; aber es war kaum möglich, diese Spur für lange zu verlieren, und als ich mich etwas umsah, fand ich ihn wieder. Er saß am Ende des Hafendamms, wo es weniger belebt war, und hatte den Arm um die Taille eines Mädchens gelegt. Ich schlich mich näher. Es war ein hübsches Geschöpf mit roten Backen, von ganz nettem Aeußeren, aber im höchsten Grade ordinär. Ihr Hut lag neben ihr auf der Bank, indes ihr Kopf an seiner Schulter ruhte. Sie schien sich viel aus ihm zu machen, aber er war offenbar gelangweilt.

„‚Magst du mich nicht leiden, Joe?‘ hörte ich sie sagen.

„‚Und ob,‘ antwortete er, wenn auch nicht sehr überzeugend, ‚natürlich kann ich dir leiden.‘

„Sie gab ihm einen zärtlichen Klaps, aber er erwiderte ihn nicht, und nach wenigen Augenblicken stieß er irgend eine Entschuldigung hervor, stand auf und ließ sie allein. Ich folgte ihm, als er auf das Wirtshaus zuging. An der Thür traf er einen seiner sauberen Brüder.

„‚He!‘ war die Frage, ‚was hast du mit Liza angefangen?‘

„‚Ich kann ihr nich ausstehen,‘ war seine Antwort. ‚So 'n verliebtes Luder. Geh du zu ihr.‘

„Sein Freund verschwand in der Richtung auf Liza zu, und Joe stolperte ins Lokal, ich immer dicht hinter ihm. Jetzt, wo ich mit ihm allein war, war ich entschlossen, ihn anzureden. Je länger ich seine Züge studierte, desto mehr Aehnlichkeit fand ich mit denen meines erlauchten Freundes Joseph.

„Er lehnte sich gerade an den Schenktisch und war dabei, zwei Gläser Schnaps zu fordern, als ich ihm auf die Schulter klopfte. Er drehte den Kopf um, und in demselben Augenblick, in dem er mich sah, entfärbte er sich.

„‚Mr. Joseph Smythe, nicht wahr?‘ fragte ich mit einem Lächeln.

„‚Wer ist Mr. Joseph Smythe?‘ antwortete er mit rauher Stimme, „‚mein Name ist Smith. Ich bin kein verfluchter Smythe. Wer sind Sie? Ich kenne Sie nicht.‘

„Während er das sagte, hefteten sich meine Augen an einen merkwürdigen goldenen Ring indischer Goldschmiedekunst, den er an der linken Hand trug. Ein Irrtum war auf keinen Fall möglich, denn der Ring hatte bei mehr als einer Gelegenheit als einzigartige Merkwürdigkeit im Klub die Runde gemacht. Seine Augen folgten meinem Blick. Da brach er in Thränen aus, stieß mich in einen stillen Winkel des Lokals, setzte sich und sah mir ins Gesicht.

„‚Verraten Sie mich nicht, alter Freund!‘ wimmerte er. ‚Um Gottes Willen lassen Sie keinen von den Burschen hier wissen, daß ich Mitglied des verdammten alten Wachsfigurenkabinetts in St. James bin. Sie würden nie wieder mit mir reden. Und halten Sie den Schnabel über Oxford! Meine Genossen sind gute Kerle, sie dürfen um keinen Preis wissen, daß ich auch solche Universitätsholzpuppe war.‘

„Ich war starr. Wohl war ich darauf gefaßt gewesen, daß er mich bitten würde, Smith, den lumpigen Vagabunden, vor den Bekannten von Smythe, dem überlegenen Dandy, geheim zu halten. Aber Smith war im Gegenteil in tödlicher Angst, daß seine lumpigen Kumpane von der Identität mit dem aristokratischen Smythe hören und ihn aufgeben könnten. In jenem Augenblick war ich starr über sein Benehmen; aber als ich später darüber nachdachte, wunderte ich mich über mich selbst, daß ich das Gegenteil hatte erwarten können.

„‚Ich kann's nicht ändern,‘ fuhr er fort. ‚Ich habe zwei Leben zu leben. Mein halbes Leben bin ich ein gedrechseltes Kerlchen, so einer, dem man gern eins —‘

„‚Bei welcher Gelegenheit,‘ unterbrach ich ihn, ‚ich von Ihnen einige sehr wenig schmeichelhafte Ausdrücke über Plebejer gehört habe.‘

„‚Wohl, wohl,‘ antwortete er, und seine Stimme verriet tiefe Bewegung, ‚das ist es ja gerade die Stelle, wo mich der Schuh drückt. Wenn ich ein Elegant bin, verachte ich mich selbst, weil ich weiß, daß ich unter meinem hochnäsigen Extérieur ein ganz gemeiner Bummler bin. Und wenn ich ein Bummler bin, hasse ich mich, weil ich weiß, daß ich ein Dandy bin.‘

„‚Können Sie sich denn nicht für einen der beiden Charaktere entscheiden?‘ fragte ich.

„‚Nee,‘ sagte er. ‚Kann ich nich. Ist 'ne dolle Sache. Was ich auch immer bin, soviel ist sicher, nach vier Wochen hab' ich mich satt!‘

„‚Verstehe ich nicht ganz,‘ sagte ich für mich. ‚Ich hätte schon nach vierzehn Tagen genug.‘

„‚Ich war jetzt ich selbst,‘ fuhr er fort, ohne auf meine Bemerkung zu hören, ‚etwa zehn Tage lang. Eines schönen Morgens, etwa in drei Wochen, werde ich in meiner Bude in Mile End Road aufwachen, werde mir den Raum begucken, nebst den Kleidern, die am Bett liegen, werde diese Ziehharmonika (er kniff sie liebevoll) betasten und werde über und über rot werden. Dann werde ich aufspringen und mich im Spiegel beaugenscheinigen. ‚Du blühender Vagabunde du,‘ werde ich zu mir selbst sagen, ‚am liebsten erwürgte ich dich.‘ Dann werde ich mich rasieren, einen blauen Sportanzug anziehen, den Sporthut nehmen und meiner Wirtin sagen, mein Zimmer abzuschließen, bis ich wiederkommen werde. Ich werde aus dem Hause schlüpfen, mich in die erste beste Droschke werfen, und zurück geht's nach Albany. Und wieder einen Monat später werde ich in meine Zimmer in Albany treten, den Voltaire und Parini ins Feuer werfen, meinen Hut auf die Büste des guten alten Homer schleudern, wieder in meinem blauen Kittel fahren, und heidi! zurück geht's nach Mile End Road.‘

„‚Wie erklären Sie Ihre Abwesenheit den zwiefachen Bekannten?‘ fragte ich.

„‚Das ist einfach genug. Ich erzähle meinem Hausverwalter in Albany, daß ich auf den Kontinent reise; und meine Kameraden hier denken, ich sei Commis voyageur.‘

„‚Niemand vermißt mich übrigens sehr,‘ fügte er pathetisch hinzu, ‚ich bin nicht allzu beliebt. Keins meiner beiden Ichs ist es. Ich bin so ein Extrem. Wenn ich Vagabunde bin, bin ich's zu sehr. Und wenn ich ein Dandy bin, bin ich's eben auch zu sehr. Kommt mir vor, als stellte ich die zwei Extreme eines Menschen ohne Mittelstück dar. Wenn ich meine beiden Naturen nur mischen könnte, dann wäre die Sache ganz angängig.‘

„Er schnaubte ein- oder zweimal und dann lachte er. ‚Du lieber Gott,‘ sagte er und bezwang seine Rührung, ‚'s ist alles 'n Spiel, und was macht's, solange man jlücklich is! Eins jenehmigen?‘

„Ich dankte und verließ ihn. Er aber spielte eine sentimentale Weise auf seiner Ziehharmonika.

„Eines schönen Nachmittags, ungefähr einen Monat später, brachte mir das Mädchen eine lithographierte Karte mit dem Namen ‚Mr. Joseph Smythe.‘

„Ich befahl ihr, ihn einzulassen.

„Er trat wie immer mit der ihm eignen Blasiertheit ein und setzte sich in höchst chiker Haltung aufs Sofa.

„‚Aha,‘ sagte ich, sobald das Mädchen die Thür hinter sich zugemacht hatte, ‚Sie sind den Smith losgeworden?‘

„Ein müdes Lächeln spielte über sein Gesicht. ‚Sie haben doch zu niemand davon gesprochen?‘ fragte er ängstlich.

„‚Zu keiner Seele, obgleich ich mich oft versucht fühlte.‘

„‚Ich vertraue Ihnen ganz, daß Sie es niemals thun werden,‘ sagte er in peinlicher Unruhe, ‚Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie elend mich die ganze Sache macht. Ich versteh' es selbst nicht. Es geht über meinen Horizont, welche menschenmögliche Verwandtschaft zwischen mir und diesem unangenehmen Vagabunden bestehen kann. Ich versichere Sie, mein lieber Mac, wenn ich wüßte, daß ich ein Werwolf wäre oder ein Vampyr, so würde mich das weniger unangenehm berühren als der Gedanke, daß ich und dieser verhaßte Whitechapel-Lump ein und dieselbe Person sind. Wenn ich an ihn denke, dann zuckt mir jeder Nerv.‘

„‚Denken Sie nicht mehr an ihn,‘ unterbrach ich ihn, da ich sah, wie verzweifelt er seine Erregung unterdrückte. ‚Sie sind doch sicher nicht hierhergekommen, um mir von ihm zu erzählen. Geben wir ihm den Laufpaß!‘

„‚Hm,‘ sagte er, ‚in mancher Beziehung hängt's doch damit zusammen. Das ist wenigstens meine einzige Entschuldigung, die Sache mit Ihnen zu besprechen. Sie sind der einzige, mit dem ich davon sprechen kann — doch ich langweile Sie?‘

„‚Durchaus nicht. Ich bin außerordentlich gespannt.‘ Da er noch zögerte, fragte ich ihn geradezu, was es wäre.

„Er schien verlegen zu werden. ‚Es ist wirklich sehr einfältig von mir,‘ sagte er und eine schwache Andeutung von Röte fuhr über sein sonst farbloses Gesicht; ‚aber, mir ist, als müßte ich zu jemand davon sprechen. Es handelt sich darum, mein lieber Mac — ich liebe.‘

„‚Famos!‘ rief ich. ‚Das freut mich außerordentlich. Kenne ich die Dame?‘

„‚Mir deucht, Sie müßten sie gesehen haben,‘ antwortete er, ‚sie war an jenem Abend, an dem Sie mir begegneten, mit mir auf dem Hafendamm von Yarmouth.‘

„‚Doch nicht etwa Liza?‘ rief ich.

„‚Die ist es,‘ antwortete er; ‚Miß Elisabeth Muggins.‘ Er sprach den Namen langsam und liebevoll aus.

„‚Aber,‘ sagte ich, ‚es schien so, — ich konnte wirklich

nicht umhin zu bemerken, es war so sehr auffällig — es schien so, als ob Sie das Mädchen geradezu verabscheuten. Die Wahrheit zu gestehen, ich entnahm aus einigen Worten, die Sie an einen Freund richteten, daß ihre Gesellschaft Ihnen äußerst zuwider war.‘

„‚Dem Smith,‘ verbesserte er mich. ‚Konnte der großmäulige kleine Grünschnabel Richter sein über den Wert einer Frau! Daß ein Mann wie der sie verabscheut, ist nur ein Beweis ihrer Vorzüge!‘

„‚Ich kann mich ja irren,‘ sagte ich; ‚aber sie kam mir etwas gewöhnlich vor.‘

„‚Sie ist vielleicht nicht, was die Welt eine ‚lady‘ nennen würde,‘ gab er zu; ‚aber andrerseits, mein lieber Mac, ist meine Ansicht über die Welt nicht derart, daß ich der Ansicht der Welt viel Wert beilegte. Ich und die Welt gehen in den meisten Dingen auseinander, Gott sei Dank! Sie ist schön, und sie ist gut, und sie ist meine Erwählte.‘

„‚Es ist ein ziemlich hübsches kleines Ding,‘ sagte ich, ‚und man kann wohl sagen, zärtlich; aber haben Sie es sich auch überlegt, Smythe, ob sie ganz — wie soll man sagen — ganz so geistig rege ist, wie man es sich wünschen dürfte?‘

„‚Aufrichtig zu sein, wirklich, ich habe mir über ihren Verstand nicht viel den Kopf zerbrochen,‘ antwortete er mit seinem spöttischen Lachen. ‚Ich zweifle durchaus nicht daran, daß ich den zur Begründung eines englischen Haushalts nötigen Bedarf an Intellekt selbst zu stellen fähig bin. Ich wünsche mir kein geistig reges Weib.‘

„‚Nein,‘ fuhr er fort und schlug wieder einen natürlicheren Ton an, ‚je öfter ich an Elisabeth denke, desto klarer wird es mir, daß sie in der Welt die einzige Frau ist, die zu heiraten mir möglich ist. Ich glaube gern, daß dem oberflächlichen Beobachter meine Wahl ungewöhnlich erscheinen muß. Ich will sie auch nicht erklären oder auch nur verstehen. Die Menschheit zu studieren, geht über den Horizont des Menschen, nur Narren versuchen es. Möglich, daß mich der Kontrast anzieht, möglich, daß eine allzu geistige Natur den Drang hat, sich mit einem materielleren Wesen zu verbinden, um sich zu vervollständigen. Ich weiß es nicht. Diese Dinge werden für immer Geheimnisse bleiben. Ich weiß nur, daß ich sie liebe — daß, wenn es überhaupt einen Verlaß auf Instinkte gibt, sie die Gefährtin ist, zu der Artemis mich führt!‘

„Es war klar, daß er liebte, und ich hörte deshalb auf,

mit ihm zu rechten. ‚Sie pflegten also den Verkehr mit ihr weiter, nachdem Sie‘ — ich wollte gerade sagen ‚nachdem Sie aufhörten, Smith zu sein,‘ aber da ich ihn nicht durch eine weitere Erwähnung dieser Persönlichkeit erregen wollte, sagte ich statt dessen — ‚nachdem Sie nach Albany zurückgekehrt waren?‘

„‚Das nicht gerade,‘ antwortete er, ‚ich verlor sie aus den Augen, nachdem ich Yarmouth verlassen hatte, und ich habe sie erst vor fünf Tagen wiedergesehen. Ich traf sie in einem Bäckerladen, den ich aufsuchte, um ein Glas Milch und ein Stück Kuchen zu genießen, und sie brachte es mir. Ich erkannte sie sofort wieder.‘ Sein Gesicht leuchtete von einem sehr menschlichen Lachen. ‚Ich trinke jetzt dort jeden Nachmittag Thee,‘ fügte er hinzu und sah dabei nach der Uhr, ‚um vier Uhr.‘

„‚Man braucht nach ihrer Ansicht nicht weiter zu fragen,‘ sagte ich lachend; ‚ihre Gefühle gegen Sie waren ja so ziemlich klar.‘

„‚Ja, das ist das Merkwürdige dabei,‘ sagte er und fiel in seine frühere Stimmung zurück; ‚es scheint, als ob sie sich jetzt überhaupt nicht um mich kümmerte. Um die Wahrheit zu gestehen, sie weist mich geradezu ab. Sie sagt — um in des lieben Kindes eigner Sprache zu reden — daß sie mich um keinen Preis nehmen würde; das würde ihr vorkommen, wie einen Automaten heiraten, zu dem der Schlüssel fehlt. Sie ist mehr offenherzig als höflich; aber ich liebe das.‘

„‚Pardon,‘ sagte ich, ‚ich habe eine Idee. Weiß sie von Ihrer Identität mit Smith?‘

„‚Nein,‘ antwortete er erregt. ‚Ich möchte um nichts in der Welt, daß sie davon erführe. Gestern noch sagte sie mir, daß ich sie an einen jungen Menschen erinnere, den sie in Yarmouth kennen gelernt hätte, und das Herz lag mir auf der Zunge.‘

„‚Wie sah sie aus, als sie Ihnen das erzählte?‘ fragte ich.

„‚Wie sie aussah?‘ wiederholte er. Er verstand mich nicht.

„‚Was für einen Gesichtsausdruck hatte sie dabei?‘ fragte ich — ‚sah sie ärgerlich oder zärtlich aus?‘

„‚Ach so, jetzt verstehe ich, sie schien mir etwas geneigter dabei zu werden.‘

„‚Mein lieber Junge,‘ sagte ich, ‚nun ist es ja sonnenklar. Sie liebt Smith. Ein Mädchen, das zu Smith emporsah, kann einen Smythe nicht lieben. Mit Ihrem jetzigen Selbst werden Sie sie nie gewinnen. Nach Verlauf weniger Wochen

jedoch werden Sie Smith sein. Schieben Sie die Sache bis dahin auf. Tragen Sie sich ihr als Smith an, und sie wird Ja sagen. Nach der Hochzeit können Sie ihr dann nach und nach den Smythe zeigen.‘

„‚Bei Gott!‘ rief er, und fuhr aus seiner gewohnten Lethargie auf, ‚daran habe ich noch gar nicht gedacht. Das liegt daran, daß wenn ich bei Sinnen bin, Smith und alle seine Angelegenheiten mir wie ein Traum erscheinen. Es würde mir nie etwas in den Sinn kommen, das mit ihm irgendwie in Zusammenhang steht.‘

„Er stand auf und streckte mir seine Hand hin. ‚Ich bin recht froh, daß ich Sie aufgesucht habe,‘ sagte er. ‚Ihre Eingebung hat mich beinah mit meinem elenden Schicksal ausgesöhnt, und ich sehe jetzt wirklich mit völliger Ruhe einem Monat Smith entgegen.‘

„‚Freut mich außerordentlich,‘ antwortete ich, und wir schüttelten uns die Hände. ‚Kommen Sie nur wieder und erzählen Sie mir, wie es Ihnen weiter ergeht. Die Liebesangelegenheiten andrer Leute sind sonst nicht eben interessant, aber bei der Ihren ist etwas dran, das die Sache eigenartig macht.‘

„Wir nahmen Abschied, und den nächsten Monat sah ich ihn nicht wieder, bis spät abends einmal das Mädchen an meine Thür klopfte, um mir einen Mr. Smith zu melden.

„‚Smith, Smith,‘ wiederholte ich; ‚was für ein Smith? hat er keine Karte abgegeben?‘

„‚Nein,‘ antwortete das Mädchen; ‚er sieht auch nicht danach aus, als ob er eine Karte hätte. Er ist kein Herr; aber, er meint, Sie kennten ihn.‘ Sie betrachtete offenbar diese Aussage als eine Schmähung meines eigenen Selbst.

„Ich wollte eben sagen lassen, ich wäre ausgegangen, als mir die Erinnerung an das andre Selbst von Smythe durch den Kopf fuhr, und ich trug ihr auf, ihn einzulassen.

„Gleich darauf trat er ins Zimmer. Er trug einen neuen Anzug von womöglich noch schreienderem Muster als vorher, das er wohl selbst angegeben haben mußte. Dabei sah er erhitzt und schmierig aus. Er reichte mir nicht die Hand, sondern setzte sich linkisch auf den äußersten Rand eines kleinen Stuhles und stierte im Zimmer herum, als ob er es nie zuvor gesehen hätte.

„Seine Scheu übertrug sich auch auf mich. Mir fiel nichts ein und eine Weile saßen wir uns in peinlichem Schweigen gegenüber.

„‚Na,‘ sagte ich endlich und fiel dabei, wie verlegene Menschen immer, mit der Thür ins Haus, ‚und was macht Liza?‘

„‚Na, der geht's ganz gut,‘ gab er zur Antwort und starrte dabei auf seinen Hut.

„‚Haben Sie es wahr gemacht?‘ fuhr ich fort.

„‚Was wahr jemacht?‘ fragte er und sah auf.

„‚Sie geheiratet.‘

„‚Nee,‘ war die Antwort, bei der er zur Betrachtung seines Hutes zurückkehrte.

„‚Hat sie Sie denn abgewiesen?‘

„‚Hab' ihr jarnich jefragt,‘ gab er zurück.

„Er schien keine Lust zu haben, aus eignem Antriebe die Sache zu erklären, so mußte ich die Konversation in Form eines Kreuzverhörs führen.

„‚Warum nicht?‘ fragte ich; ‚glauben Sie, daß sie nichts mehr von Ihnen wissen will?‘

„Er brach in ein lautes Lachen aus. ‚Damit hat's keine Gefahr,‘ sagte er. ‚Sie is jrade so wie 'n Senfpflaster — verflucht will ich sein. Man wird sie nich los. Ich wünschte nur, sie sähe es mal auf wen anders ab. Ich habe ihr jründlich satt.‘

„‚Aber vor einem Monat waren Sie ja noch für sie begeistert!‘ rief ich erstaunt aus.

„‚Smythe mag es jewesen sind,‘ sagte er. ‚Der Pinsel is Sie zu allens fähig, der hat 'nen Tarantelstich ins Gehirn. Als wie icke, ich nehme ihr nich, solange icke ich selbst bin. Ich bin Sie'n zu lustijer Vogel.‘

„‚So ne Mädels sind jut genug, um sich zu amiesiern,‘ fuhr er fort, ‚aber heiraten — nee, nee. Dabei kommt nichts nich raus! Der Mann braucht 'ne Frau, wo er achten kann — eine, die 'ne Stufe ieber ihn steht — die ihn veredeln dhut — eine, eine, zu die er uffsieht und die ihn bejeistert. Die Frau muß dem Mann eine Jöttin sind, — 'n Engel —‘

„‚Sie scheinen die Betreffende kennen gelernt zu haben,‘ unterbrach ich ihn.

„Er wurde rot und studierte das Teppichmuster. Aber gleich darauf sah er wieder auf, und seine Züge waren wie umgewandelt.

„‚Ach! Herr Mac-Shaughnassy,‘ stieß er hervor, und seine Stimme gewann den Ausdruck edler Männlichkeit, ‚Sie wissen nich, wie jut, wie scheen sie is. Ich bin nich wert, sie in

meine Jedanken zu knutschen. Und die is Sie klug —! Ich bejejnete ihr in der Toynbeehalle. Es war so 'ne Gesellschaft um sie. Sie würden sich erbaut haben, Herr, wenn Sie se jehört hätten; sie machte sich über die Bilder und über die Leute, die 'rum standen, mit ihrem Papa lustig — nee, so'n Jeist, so'n Wissen und so'n Plih. Ich jing ihnen nach und machte die Kutschenthür auf, und sie schlug 's Kleid beiseite und sah mich an, als ob ich der Kot uff der Straße wäre. Ich wollte, ich wär's, nur — nur um ihr zu Füßen zu liejen.'

„Seine Erregung war so echt, daß ich nicht über ihn lachen mochte. ‚Haben Sie ausfindig gemacht, wer sie ist?' fragte ich.

„‚Ja,' antwortete er; ‚ich hörte, wie der alte Herr 'nach Hause' zu dem Kutscher sagte, und ich bin den janzen Weg hinter die Kutsche herjelaufen. Trevier heißt se, Edith Trevier.'

„‚Miß Trevier!' rief ich, ‚ein großes, brünettes Mädchen mit wildem Haar und etwas schwachen Augen?'

„‚Groß und dunkel,' antwortete er; ‚mit Haaren, die ihr de Lippen küssen wollen, und Augen, hellblau wie 'n Kinstlerschlips. Und hundertdreiundsiebzig war die Hausnummer.'

„‚Stimmt,' sagte ich; ‚mein lieber Smith, die Sache wird kompliziert. Sie sind der Dame schon begegnet und haben eine halbe Stunde lang mit ihr gesprochen — als Smythe, erinnern Sie sich nicht?'

„‚Nee,' sagte er, nachdem er etwas überlegt hatte, ‚kann ich nich behaupten; ich kann mich niemals an den Smythe erinnern. Kommt mir immer wie 'n böser Traum vor.'

„‚Na, aber Sie haben sie gesehen,' sagte ich, ‚ich kann es beschwören. Ich selbst stellte Sie ihr vor, und nachher vertraute sie mir an, daß Sie ihr außerordentlich gefallen hätten.'

„‚Nee — wirklich?' sagte er und wurde offenbar in seinen Gefühlen gegen Smythe weicher gestimmt; ‚und machte ich mir was aus ihr?'

„‚Nun, die Wahrheit zu gestehen,' erwiderte ich, ‚das glaube ich nicht. Sie sahen gründlich gelangweilt aus.'

„‚Esel ich,' hörte ich ihn zu sich selbst sagen. Dann meinte er laut: ‚Glauben Sie, daß ich sie wieder sehen werde, wenn ich — wenn ich Smythe bin?'

„‚Natürlich,' sagte ich, ‚ich will Sie selbst hinführen. A propos,' fügte ich hinzu und sprang auf, um nach dem Kaminsims zu sehen, ‚ich habe eine Einladung zu einem

Fest in ihrem Hause erhalten — es hängt mit einem Geburtstag zusammen. Wollen Sie am zwanzigsten November Smythe sein?‘

„‚Ja—a,‘ antwortete er; ‚o ja, wenn ich bei denen da sein kann.‘

„‚Na, das ist schön,‘ sagte ich, ‚ich werde Sie in Albany aufsuchen lassen und wir können zusammen hingehen.‘

„Er stand auf und wischte seinen Hut mit dem Rockärmel ab. ‚In der ersten Zeit habe ich mich immer jesehnt, dieser lebendije Kadaver Smythe zu werden,‘ sagte er langsam. ‚Verflucht, wenn ich nich versuche, es schnell wieder zu werden — auf Ehre, ich werde es besorjen.‘

„‚Bis zum zwanzigsten wird es Ihnen nichts nützen,‘ machte ich ihm klar. ‚Und,‘ setzte ich hinzu, indem ich aufstand, um zu klingeln, ‚es ist diesmal sicher eine ernste Sache. Sie werden nicht zu Liza zurückkehren?‘

„‚Sprechen Sie mir nich von Liza in demselben Atem mit Edith,‘ antwortete er, ‚die reine Tempelschändung.‘

„Er hielt die Thürklinke zögernd in der Hand. Endlich machte er sie auf, blickte auf seinen Hut und sagte: ‚Ich jehe jetzt in die Harleystraße. Ich jehe jeden Abend vor das Haus auf und ab, und, wenn niemand hinkuckt, nehme ich mich die Freiheit und küsse die Thürschwelle.‘

„Er verschwand, und ich kehrte zu meinem Sitz zurück.

„Am zwanzigsten November suchte ich ihn, wie verabredet, auf. Ich fand ihn auf dem Sprunge, in den Klub zu gehen: er hatte unsre Verabredung ganz vergessen. Als ich ihn daran erinnerte, rief er sie sich nicht ohne Schwierigkeit ins Gedächtnis zurück und willigte dann ohne allzu viel Begeisterung ein, mich zu begleiten. Durch ein paar kluge Andeutungen, die ich der Mutter machte (in die ich eine zufällige Erwähnung seines Einkommens mit einfließen ließ) richtete ich es so ein, daß er für den ganzen Abend Edith fast für sich allein hatte, eine Leistung, auf die ich nicht wenig stolz war, und als wir zusammen nach Hause gingen, erwartete ich seinen Dank dafür.

„Da der etwas auf sich warten ließ, machte ich ihn auf meine Verdienste aufmerksam.

„‚Nun,‘ sagte ich, ‚ich dächte, ich hätte das recht klug für Sie eingefädelt.‘

„‚Was sehr klug eingefädelt?‘ fragte er.

„‚Nun, daß man Sie und Miß Trevier so lange sich

selbst überließ,' antwortete ich etwas verletzt; ‚das ist ja mein Werk.'

„‚Ach, Sie waren das, Sie?' erwiderte er; ‚und ich habe das Schicksal verflucht.'

„Ich blieb wie versteinert mitten auf der Straße stehen und starrte ihn an. ‚Lieben Sie sie denn nicht?' fragte ich.

„‚Die lieben!' wiederholte er äußerst erstaunt; ‚was in aller Welt ist an ihr liebenswert? Sie ist ja weiter nichts als eine schlechte Uebersetzung eines modernen französischen Lustspiels, mit Auslassung des Interessanten.'

„Das war mir zu viel. ‚Vor vier Wochen kamen Sie zu mir,' sagte ich, ‚träumten nur von ihr und redeten davon, daß Sie der Schmutz unter ihren Füßen sein möchten und ihre Thürschwelle küßten.'

„Er wurde über und über rot. ‚Ich wünsche, mein lieber Mac,' sagte er, ‚Sie erwiesen mir den Gefallen, in mir nicht das verabscheuungswerte kleine Vieh zu sehen, mit dem ich leider in Zusammenhang stehe. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie ihn, sobald er wieder versucht, Sie mit seinem gemeinen Geträtsche zu belästigen, freundlichst die Treppe hinunter würfen.'

„‚Natürlich,' setzte er spöttisch hinzu, als wir weiter gingen, ‚Miß Trevier muß ja sein Ideal sein. Sie ist, so weit ich es beurteilen kann, genau die Frau, die einen solchen Mann entzücken muß. Was mich betrifft, ich weiß das Kunst- und Litteraturdämchen nicht zu schätzen.'

„‚Außerdem,' fuhr er mit bewegter Stimme fort, ‚Sie kennen meine Gefühle. Ich werde mich nie um irgend ein andres Wesen kümmern als um Elisabeth.'

„‚Und sie?' fragte ich.

„‚Sie,' seufzte er, ‚ihr bricht das Herz aus Sehnsucht nach Smith.'

„‚Warum sagen Sie ihr nicht, daß Sie Smith sind?' fragte ich.

„‚Ich kann es nicht, nicht mal um den Preis, sie zu gewinnen. Außerdem würde sie mir auch nicht glauben.'

„An einer Ecke sagten wir uns gute Nacht, und ich habe ihn nicht wiedergesehen, bis ich eines Nachmittags im folgenden März am Ludgatecirkus auf ihn stieß. Er trug seinen blauen Uebergangsanzug mit Kegelklubhut. Ich ging auf ihn zu und faßte ihn am Arm.

„‚Wer sind Sie jetzt?' fragte ich.

„‚Momentan keiner von beiden,‘ antwortete er, ‚Gott sei Dank. Vor einer halben Stunde war ich Smythe, in wieder einer halben Stunde werde ich Smith sein. Die gegenwärtige halbe Stunde bin ich Mensch.‘

„Ein angenehmer, herzlicher Ton lag in seiner Stimme und ein aufrichtiger, freundlicher Blick in seinen Augen, seine Haltung war die eines Gentleman.

„‚Sie sind offenbar beiden vorzuziehen,‘ sagte ich.

„Er lachte; es war ein sonniges Lachen, in dem doch ein Ton der Trauer lag. ‚Wissen Sie, wie ich mir den Himmel vorstelle?‘ fragte er.

„‚Nein,‘ antwortete ich, etwas überrascht von der Frage.

„‚Wie Ludgatecirkus,‘ war die Antwort. ‚Die einzigen wahrhaft befriedigenden Augenblicke meines Lebens habe ich in der Umgebung von Ludgatecirkus verbracht. Ich verlasse Piccadilly als ein ungesunder, kranker Bursche. Wenn ich nach Charing-Croß komme, fühle ich, wie sich das Blut mir in den Adern regt. Auf dem Wege von Ludgatecirkus nach Cheapside bin ich ein menschliches Wesen mit menschlichen Gefühlen im Herzen und menschlichen Gedanken im Kopf — mit Einbildungskraft, Sympathieen und Hoffnungen. Wenn ich die Bank erreiche, fühle ich eine Leere in meinem Geist. Wenn ich weiter gehe, werden meine Sinne roh und stumpf; und wenn ich bei Whitechapel angelangt bin, bin ich ein armes, kleines, wildes Luderchen. Auf dem Rückmarsch ist es dieselbe Sache, nur umgekehrt.‘

„‚Warum leben Sie nicht bei Ludgatecirkus!‘ fragte ich, ‚und sind dann immer so wie jetzt?‘

„Weil der Mensch ein Pendel ist und seine Bahn beschreiben muß.‘

„‚Mein lieber Mac,‘ sagte er und legte mir die Hand auf die Schulter, ‚an mir gibt es nur ein Gutes, und dies Eine ist eine Moral. Der Mensch ist, wie ihn Gott geschaffen hat: halten Sie es nicht für so sicher, daß Sie ihn in seine Teile zerlegen und reparieren können. Mein ganzes Leben lang habe ich danach getrachtet, ein übernatürlich höheres Wesen aus mir zu machen, aber die Natur läßt sich nicht kürzen noch vervollständigen. Sie setzt den Menschen als ein Ganzes in die Welt, damit er sich als Ganzes entwickle. Ich frage mich immer, wenn ich einem übernatürlich frommen, einem übernatürlich moralischen, einem übernatürlich gebildeten Menschen begegne, ob nicht auch er ein entgegengesetztes Ich hat.‘

„Ich war betroffen über seine Aussprüche und ging eine Zeitlang ohne zu sprechen neben ihm her. Endlich fragte ich ihn, da die Neugierde in mir wach wurde, wie es um seine verschiedenen Liebesangelegenheiten stehe.

„‚O, wie immer,‘ antwortete er; ‚in und vor der Sackgasse. Wenn ich Smythe bin, liebe ich Eliza, und Eliza verabscheut mich. Wenn ich Smith bin, liebe ich Edith, und mein bloßer Anblick macht sie schaudern. Es ist für sie so verhängnisvoll wie für mich. Ich sage das wahrlich nicht, um mich zu rühmen. Der Himmel weiß, ich habe einen bitteren Kelch zu trinken, und das macht ihn noch bittrer; aber es ist Thatsache, daß Eliza sich buchstäblich um mich reißt, wenn ich Smith bin, und als Smith ist es mir unmöglich, auch nur höflich gegen sie zu sein; während Edith, das arme Mädchen, thöricht genug gewesen ist, ihr Herz an mich als Smythe zu verlieren, und wenn ich Smythe bin, kommt sie mir vor, wie das Knochengerüst einer Frau, das mit den Lumpen der Wissenschaft und mit den Fetzen des Verstandes behängt ist.‘

„Ich verlor mich eine Weile in meine eigenen Gedanken, von denen ich mich erst wieder frei machte, als wir über die Minories schritten. Da kam mir plötzlich ein Gedanke, und ich fragte: ‚Warum erobern Sie sich nicht ein neues Mädchen? Es muß doch ein Mädchen geben, das in der Mitte steht, das Smith und Smythe gern haben könnte und das es mit Ihren beiden Selbst aufnehmen würde.‘

„‚Nich mehr Mächens für das Kind,‘ antwortete er. ‚Sind die den Trubel denn woll wert? Die de brauchst, kriegste nich, und die de kriegst, brauchst de nich.‘

„Ich fuhr zusammen, und sah ihn an. Er schlidderte dahin, die Hände in den Taschen, mit einem leeren Ausdruck im Gesicht.

„Ich fühlte mich augenblicklich abgestoßen. ‚Ich muß nun gehen,‘ sagte ich und stand still. ‚Ich hatte keine Ahnung, daß ich so weit mitgegangen bin.‘

„Er schien ebenso froh, mich loszuwerden, als ich, von ihm befreit zu sein.

„‚So, müssen Sie,‘ sagte er und reichte mir die Hand. ‚Na, denn leben Sie mich wohl.‘

„Wir schüttelten uns gleichgültig die Hand. Er verschwand in der Menge, und das ist das Letzte, was ich von ihm gesehen habe.“

„Ist das eine wahre Geschichte?“ fragte Jephson.

„Nun, ich habe die Namen und Daten geändert," sagte Mac-Shaughnassy, „aber auf die Fakten kannst du dich verlassen."

Zehntes Kapitel.

Die Frage, die wir bei unsrer letzten Sitzung behandelten, war: was soll unser Held sein? Mac-Shaughnassy schlug einen Schriftsteller vor, und einen Kritiker als Bösewicht. Ich dachte an einen Wucherer mit einem Schuß Romantik im Herzen. Da sagte Jephson, der eine praktische Natur ist: „Es handelt sich nicht darum, was wir gern mögen, sondern was das weibliche Lesepublikum liebt."

„Das ist wahr," gab Mac-Shaughnassy zu. „Ich schlage vor, daß wir eine Sammlung weiblicher Ansichten über diesen Punkt veranstalten. Ich werde an meine Tante schreiben und so die Meinung einer alten Dame kennen lernen. Du," sagte er und wandte sich dabei an mich, „kannst den Fall deiner Frau vortragen und dir über das Ideal der jungen Damen Bescheid holen. Brown kann an seine Schwester schreiben und ausfindig machen, welchem Stande das geistig veranlagte Mädchen den Vorzug gibt, während Jephson von Miß Medbury erfahren kann, was den Durchschnittsbackfisch anzieht."

* * *

Dieser Vorschlag war von uns angenommen worden, und jetzt wurde das Resultat der allgemeinen Entscheidung unterbreitet. Mac-Shaughnassy eröffnete die Verhandlung und las den Brief seiner Tante vor. Die alte Dame schrieb, wie folgt:

„Wenn ich Du wäre, mein lieber Junge, würde ich wohl einen Soldaten wählen. Du weißt, Dein armer Großvater, der mit der schlechten Person, der Frau Featherley, der Bankiersfrau, nach Amerika durchbrannte, war ein Soldat, und Dein armer Vetter Robert, der in Monte Carlo achttausend Pfund verlor, war es auch. Ich habe mich immer ganz besonders zu Soldaten hingezogen gefühlt, sogar schon als Mädchen, obgleich Dein armer lieber Onkel sie nicht ausstehen konnte. Du wirst eine Menge Anspielungen auf Soldaten und Krieger

im Alten Testament finden (siehe Jer. 48, 14). Natürlich denkt man nicht gern an ihr Kämpfen und gegenseitiges Morden, aber heutzutage scheinen sie derartiges auch nicht mehr zu thun."

„So weit die alte Dame," sagte Mac-Shaughnassy, als er den Brief zusammenfaltete und wieder in die Tasche steckte. „Was sagt die Gebildete?"

Brown zog einen Brief aus seiner Cigarrentasche hervor, der mit kecker, kräftiger Handschrift geschrieben war und folgendermaßen lautete:

„Was für ein sonderbares Zusammentreffen! Ich habe gestern abend dasselbe Thema mit einigen Bekannten besprochen, und ich kann gleich vorausschicken, daß wir uns einstimmig zu gunsten der Soldaten entschieden. Du siehst, mein lieber Selkirk, in der menschlichen Natur ziehen sich die entgegengesetzten Pole an. Einer, die das Putzmachen lernt, würde unzweifelhaft ein Dichter genügen; einer Frau von Geist wäre er unsagbar langweilig. Was eine Frau von Geist bedarf, ist nicht ein Mann, mit dem sie philosophieren kann, sondern einer, den sie gern ansieht. Ich kann mir ganz gut denken, daß einer Frau, deren Kopf leer ist, der Soldatentypus geistlos und uninteressant erscheint; der Frau von Geist ist er das Ideal eines Mannes — ein starkes, schönes Geschöpf, hübsch angezogen und nicht zu klug."

„Das gibt uns zwei Stimmen für die Armee," bemerkte Mac-Shaughnassy, als Brown den Brief seiner Schwester zerriß und die einzelnen Stücke in den Papierkorb warf. „Was sagt das Durchschnittsmädchen?"

„Zunächst verbitte ich mir das Durchschnittsmädchen," stieß Jephson, wie mir schien, etwas ärgerlich hervor. „In wem denkst du die zu finden?"

„Nun, ich meinte in Miß Medbury."

Gewöhnlich errötete Jephson freudig bei Erwähnung von Miß Medburys Namen; aber jetzt verzogen sich seine Züge zu einem sauren Gesicht.

„Ach," sagte er, „wirklich? Na schön, das Durchschnittsmädchen liebt auch das Militär."

„Bei Gott!" rief Mac-Shaughnassy aus. „Das ist wirklich gelungen. Was für einen Grund gibt sie denn an?"

„Daß sie so etwas an sich haben und daß sie so himmlisch tanzen," antwortete Jephson kurz.

„Wirklich, das überrascht mich," murmelte Mac-Shaughnassy, „ich bin ganz erstaunt."

Dann fragte er mich: „Und was sagt die jung verheiratete Frau? Dasselbe?"

„Ja," antwortete ich, „genau dasselbe."

„Gibt sie einen Grund an?"

„O ja," erklärte ich; „weil sie unwiderstehlich sind."

Eine minutenlange Stille folgte, während der wir rauchten und nachsannen. Wahrscheinlich dachten wir alle bei uns: o, hätten wir nie gefragt!

Daß vier durchaus verschiedene Typen der wohlerzogenen Frauenwelt mit einer ganz unweiblichen Genauigkeit und Einstimmigkeit den Soldaten als ihr Ideal hinstellten, war für das Civilistenherz zweifellos entmutigend. Wären es Ammen oder Dienstmädchen gewesen, hätte ich es nicht anders erwartet. Der Kultus, den die Venus im Zofenhäubchen mit Mars treibt, ist eine der wenigen lebensfähigen Religionen unsres sonst nicht devoten Zeitalters. Vor ein paar Jahren wohnte ich neben einer Kaserne, und den Anblick, der sich mir Sonntagnachmittags rund um das mächtige Eisengitter darbot, werde ich nie vergessen. Gegen zwölf Uhr fingen die Mädchen an, sich zu versammeln. Um zwei Uhr, der Zeit, zu der die Armee mit schön geöltem Haar und einem Spazierstock in der Hand zu einem Nachmittagsbummel bereit war, warteten ihrer, in langer Linie aufgestellt, vier- bis fünfhundert. Vorher hatten sie sich in wildem Durcheinander gedrängt, und wenn die Soldaten zu zwei und zwei herausgelassen wurden, hatten sie sich um sie gerissen, wie die Löwen um die christlichen Märtyrer. Das hatte indes zu Scenen von derartiger Unordnung und Brutalität geführt, daß die Polizei sich genötigt gesehen hatte, einzuschreiten; die Mädchen waren jetzt in Queue aufgestellt, immer zwei nebeneinander, und wurden von den Schutzleuten gezwungen, ihren Platz innezuhalten und abzuwarten, bis die Reihe an sie kam.

Um drei Uhr kam der Posten ans Gitter und schloß es. „Sie sind alle fort, meine Lieben," rief er den noch übrig gebliebenen Mädchen zu; „es nutzt euch nichts, noch zu warten, für heut haben wir keine mehr für euch."

„Ach Gott, gar keinen?" pflegte dann so ein armes Kind flehentlich zu wimmern, während ihr die Thränen in die großen, runden Augen traten, „nicht mal einen ganz Kleinen? Ich habe so furchtbar lange gewartet."

„Kann's nicht ändern," antwortete der ehrliche Kerl dann

mit rauher, aber nicht unfreundlicher Stimme und drehte sich um, seine Bewegung zu verbergen; „ihr habt sie ja alle mitgenommen. Ihr wißt ja, wir können sie nicht machen; ihr könnt keine haben, wenn keine mehr da sind. Kommt das nächste Mal früher."

Dann eilte er davon, um weiterer Belästigung zu entgehen, und die Polizei, die auf diesen Moment mit freudiger Vorempfindung gewartet hatte, scheuchte den weinenden Rest höhnend davon. „Na vorwärts, macht, daß ihr fortkommt, ihr Mädels, macht, daß ihr fortkommt," sagten sie dann mit der ihnen eigenen ärgerlich unsympathischen Stimme: „Ihr habt's heute verpaßt. Wir können nicht den ganzen Nachmittag die Straße von dem Corps der Verschmähten sperren lassen. Macht, daß ihr fortkommt."

In Bezug auf diese selbe Kaserne erzählte die Scheuerfrau Amenda eine Geschichte, die sie Ethelbertha erzählte, die sie mir wieder erzählte, und die ich jetzt den Kollegen preisgab.

In ein gewisses Haus in einer gewissen Straße in besagter Nachbarschaft zog eines Tages eine gewisse Familie ein. Ihr Dienstmädchen war fortgezogen — ihre Mädchen pflegten das meistens am Ende der Woche zu thun — und am Tage nach dem Einzug wurde ein Dienstmädchengesuch in die Zeitung gesetzt. Es lautete:

„Gesucht ein Mädchen für alles in kleinem Haushalt von elf Personen, Lohn fünfzig Thaler inklusive Abendbrotgeld. Bedingung: frühes Aufstehen, tüchtige Arbeitskraft, im Hause waschen, perfekt kochen und alle Hausarbeit willig übernehmen. Lutheranerin vorgezogen. Meldungen mit Zeugnissen an A. B. ꝛc."

Mittwoch nachmittag wurde die Anzeige eingerückt, und Donnerstag früh um sieben Uhr wurde die Familie durch andauerndes Klingeln an der Hausthür geweckt. Der Familienvater guckte aus dem Fenster und war höchlich überrascht, etwa fünfzig Mädchen vor der Hausthür zu sehen. Er fuhr in seinen Schlafrock, um sich zu erkundigen, was da los wäre. In dem Augenblick, in dem er die Thür öffnete, drängten fünfzehn wütend in den Hausflur und rannten ihn über den Haufen. Sobald sie drin waren, machten die fünfzehn Kehrt und kämpften mit Todesmut gegen die übrigen fünfunddreißig, die auf die Stufen drängten und klappten ihnen die Thür vor der Nase zu. Dann halfen sie dem Haus-

herrn auf die Beine und baten ihn höflich, sie zu „A. B.“ zu führen.

Zuerst konnte er nichts verstehen, weil die draußen gar zu sehr lärmten, gegen die Thür hämmerten und Verwünschungen durchs Schlüsselloch brüllten, dann aber gelang es ihnen, ihm klar zu machen, daß sie die Dienstmädchen wären, die auf die Anzeige seiner Frau kämen. Der Mann ging zu seiner Frau und stattete ihr Bericht ab, und die Frau erklärte, daß sie eine nach der andern sprechen wolle.

Welche zuerst vorgelassen werden sollte, war schwer auszumachen. Der Hausherr, der entscheiden sollte, sagte, er überließe das mit Freuden ihnen selbst. Demzufolge beratschlagten sie über diese Angelegenheit untereinander. Nach einer Viertelstunde ging die Siegerin hinauf, nachdem sie ein paar Haarnadeln und einen Spiegel von unsrer Scheuerfrau erborgt hatte, die sich gerade im Hause aufhielt. Die übrigen vierzehn setzten sich im Hausflur nieder und fächelten sich mit ihren Häubchen.

„A. B.“ war höchst erstaunt, als die erste Bewerberin sich vorstellte. Sie war ein schlankes, hübsches Mädchen. Bis gestern war sie Zofe bei Lady Stanton und vordem war sie zwei Jahre lang Köchin bei der Herzogin von York gewesen.

„Und warum gingen Sie von Lady Stanton fort?“ fragte „A. B.“.

„Um zu Ihnen zu ziehen,“ antwortete das Mädchen.

Die Dame war starr.

„Und Sie werden mit fünfzig Thalern das Jahr zufrieden sein?“

„Gewiß, gnädige Frau. Ich brauche keineswegs mehr.“

„Harte Arbeit scheuen Sie nicht?“

„Ich liebe sie, gnädige Frau.“

„Und Sie stehen früh auf?“

„O gewiß, Madame. Nach halb sechs halte ich es nicht mehr im Bett aus.“

„Sie wissen, daß wir die Wäsche im Haus besorgen?“

„Jawohl, gnädige Frau. Und ich halte das auch für viel besser so. Die Waschanstalten ruinieren gute Wäsche. Sie sind so unzuverlässig.“

„Sind Sie Lutheranerin?“ fragte darauf die Dame.

„Noch nicht, gnädige Frau, aber ich will es werden.“

Die Dame ließ sich ihr Buch geben und sagte, sie würde ihr schreiben.

„Die nächste Bewerberin bot an, für dreißig Thaler zu dienen — hielt fünfzig Thaler für zu viel. Sie sagte, daß sie bereit wäre, im Alkoven zu schlafen. Eine Streu unterm Dach wäre alles, dessen sie bedürfte. Auch sie hatte Sympathieen für die lutherische Kirche.

Das dritte Mädchen forderte gar keinen Lohn — konnte nicht einsehen, wozu Dienstmädchen Lohn brauchten. Sagte, daß Lohn sie nur zum Putz verführe — meinte, ein behagliches Heim in lutherischer Familie müßte für jedes Mädchen genügender Lohn sein.

Dies Mädchen sagte, sie möchte eine Bedingung stellen, nämlich, daß ihr erlaubt würde, alles, was sie aus Unaufmerksamkeit oder Nachlässigkeit zerbräche, zu bezahlen. Sie wollte weder Feiertags, noch abends ausgehen; sie meinte, das zerstreute ein Mädchen bei der Arbeit.

Die vierte Bewerberin bot ihrerseits eine Prämie von hundert Mark für die Stellung an; da aber begann „A. B.“ sich zu entsetzen und weigerte sich, auch noch ein einziges von den Mädchen zu sehen, da sie überzeugt war, daß es Irrsinnige wären, die aus irgend einer nahen Anstalt zu einem Spaziergang ausgegangen wären.

Als sie später am Tage der Dame, die nebenan wohnte, auf der Treppe begegnete, erzählte sie ihre Erfahrungen vom Morgen.

„Ah, das ist nichts Außergewöhnliches,“ sagte die nachbarliche Dame, „niemand von uns bezahlt auf dieser Seite der Straße Lohn; und doch bekommen wir die Elite der Dienstmädchen Londons. Denken Sie nur, daß die Mädchen vom andern Ende des Königreichs herbeieilen, um in eins dieser Häuser zu kommen. Sie sparen jahrelang, damit es ihnen möglich wird, unentgeltlich hier zu sein.“

„Was gibt's denn hier so Anziehendes?“ fragte „A. B.“ erstaunter denn je.

„Nun, sehen Sie denn nicht,“ erklärte die Nachbarin, „daß unsre Hinterfenster nach dem Kasernenhof gehen? Ein Mädchen, das in einem dieser Häuser wohnt, ist immer den Soldaten nahe; und manchmal nickt ihr ein Soldat zu oder ruft sogar zu ihr hinauf. Es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, Lohn zu verlangen. Sie arbeiten gern achtzehn Stunden den Tag und schicken sich in alles, wenn sie nur bleiben dürfen.“

„A. B.“ zog aus dieser Belehrung Nutzen und dingte das Mädchen, das die hundert Mark Prämie angeboten hatte.

Und wirklich fand sie in ihr eine Perle von einem Dienstmädchen. Sie war unwandelbar willig und voll Respekt, schlief auf einem Sofa in der Küche und war mit einem Ei als Mittagbrot zufrieden.

Elftes Kapitel.

Sagte Brown eines Abends: „Es gibt nur ein Laster, und das ist Selbstsucht."

Jephson, der vor dem Kamin stand und sich seine Pfeife ansteckte, setzte den Tabak in Brand, warf das Schwefelholz in die Asche und sagte dann: „Und auch der Samen aller Tugend."

„Setze dich hin und mache dich an deine Arbeit," sagte Mac-Shaughnassy vom Sofa aus, wo er mit den Füßen auf einem Stuhl seiner ganzen Länge nach ausgestreckt lag; „wir sprechen jetzt über den Roman. Paradoxen sind während der Geschäftsstunden untersagt."

Jephson dagegen war in doktrinärer Stimmung.

„Selbstsucht," fuhr er fort, „ist nur ein andrer Name für den Willen. Jede That, die wir begehen — gute oder böse — ist durch Selbstsucht veranlaßt. Wir sind barmherzig, um uns einen guten Platz in der andern Welt zu sichern und in dieser Welt in gutem Rufe zu stehen oder um unser eignes Mißbehagen über Leiden, von denen wir hören, loszuwerden. Der eine ist freundlich, weil es ihm Vergnügen macht, freundlich zu sein, ebenso wie ein andrer grausam ist, weil ihm Grausamkeit Spaß macht. Ein großer Mann thut seine Pflicht, weil ihm das Bewußtsein erfüllter Pflicht innigeres Behagen verursacht als das dolce far niente ohne Pflichterfüllung. Der religiöse Mensch ist religiös, weil ihm die Religion zusagt; der moralische Mensch moralisch, weil ihm bei seiner ausgeprägten Selbstgefälligkeit Ausschweifung Uebelbefinden bedeuten würde. Sogar die Selbstaufopferung ist nichts als verschmitzter Egoismus: wir ziehen die seelische Exaltation der sinnlichen Befriedigung vor, die der entgegengesetzte Lohn wäre. Der Mensch kann gar nicht anders, als selbstsüchtig sein. Die Selbstsucht ist das Gesetz alles Lebens.

„Gieße dir ein Glas Whiskey ein," meinte Mac-Shaughnassy;

„und sei nicht so fürchterlich metaphysisch. Ich kriege Kopfweh davon."

„Wenn jede böse oder gute Handlung aus der Selbstsucht entspringt," erwiderte Brown, „dann muß es böse und gute Selbstsucht geben: und deine böse Selbstsucht ist meine Selbstsucht schlechthin ohne irgend ein Adjektiv. Und so sind wir denn wieder da angelangt, von wo wir ausgegangen. Ich sage, Selbstsucht — böse Selbstsucht — ist die Wurzel alles Uebels, und das mußt du mir zugeben."

„Nicht immer," behauptete Jephson hartnäckig; „ich habe Selbstsucht kennen gelernt — Selbstsucht im gewöhnlichen Sinne des Wortes — die gute Handlungen hervorbrachte. Ich kann euch ein Beispiel geben, wenn ihr wollt."

„Hat es eine Moral?" fragte Mac-Shaughnassy schläfrig.

Jephson überlegte einen Moment. „Ja," sagte er schließlich; „eine höchst praktische Moral — eine, die jungen Leuten sehr nützlich sein kann."

„Solche Geschichte thut uns not," sagte Mac-Shaughnassy und brachte sich in eine sitzende Stellung. „Da mußt du zuhören, Brown."

Jephson setzte sich auf einen Stuhl in seiner Lieblingsstellung, die Ellbogen auf die Lehne gestützt, und rauchte schweigend eine Weile vor sich hin.

„Drei Menschen," sagte er, „spielen in dieser Geschichte mit; die Frau, der Mann von der Frau und der andre Mann. In den meisten Dramen dieser Gattung ist die Frau der Hauptcharakter. Hier aber ist der andre Mann die interessante Figur.

„Die Frau — ich bin ihr einmal begegnet — war das schönste Weib, das ich je gesehen habe, und zugleich hatte sie den böseften Blick. Das will in beiden Beziehungen viel sagen. Ich erinnere mich, daß ich einst, auf einer Wanderschaft, zu einem allerliebsten kleinen Landhaus kam. Es war das denkbar netteste Anwesen. Zu beschreiben brauche ich es nicht, denn es war ein Landhäuschen, wie man es auf Bildern sieht, die man sentimentalen Gedichten beizugeben pflegt. Ich lehnte mich über die sorgsam beschnittene Hecke und genoß die Schönheit des Anblicks, als ich auf einmal unter dem niederen Dach ein Gesicht auftauchen sah, das nach mir ausschaute. Es blieb nur einen Augenblick sichtbar, aber in demselben Augenblick war die Hütte häßlich geworden, und ich machte, daß ich fortkam.

„Es war ein Engelsantlitz so lange, bis die Frau selbst

daraus hervorsah: dann war man von dem seltsamen Mißverhältnis zwischen Behausung und Bewohner betroffen.

„Daß sie irgendwann einmal ihren Mann geliebt hatte, bezweifle ich nicht. Lasterhafte Frauen haben gewöhnlich nur einzelne Laster, und Spekulation gehört meist nicht darunter. Sie hatte ihn wahrscheinlich geheiratet, weil eine jener Leidenschaftswogen, auf denen die Seelen animalischer Naturen immerwährend steigen und fallen, sie zu ihm geschleudert hatte. Dem Besitz war indessen schnell Ueberdruß gefolgt, und aus dem Ueberdruß war der Wunsch nach neuen Reizen erstanden.

„Sie lebten damals in Kairo; ihr Gatte bekleidete dort ein einflußreiches Amt, und vermöge dieses Amtes und ihrer eigenen Schönheit und gesellschaftlichen Vorzüge wurde ihr Haus der Sammelplatz der angelsächsischen Gesellschaft, die fortwährend in der Stadt wechselte. Die Frauen konnten sie nicht leiden und kopierten sie deshalb. Die Männer sprachen ihren Frauen gegenüber geringschätzig von ihr, unter sich leichtfertig, und gebärdeten sich, wenn sie mit ihr allein zusammen waren, wie Narren. Sie lachte ihnen ins Gesicht und persiflierte sie hinter ihrem Rücken. Ihre Freunde nannten das geistreich.

„Einst erschien ein junger englischer Ingenieur auf der Bildfläche, der irgend welche Kanalanlagen zu beaufsichtigen hatte. Da er beachtenswerte Empfehlungsschreiben mitbrachte, wurde er von der europäischen Gesellschaft sofort als willkommenes neues Glied aufgenommen. Er hatte kein besonders glückliches Aeußeres, war nicht sonderlich anziehend, besaß aber das Eine, dem wenige Frauen widerstehen können, Kraft. Die Frau sah nach dem Mann, und der Mann sah nach der Frau, und das Drama nahm seinen Anfang.

„Skandal durchfliegt wie ein Lauffeuer beschränkte Gesellschaftskreise. Noch ehe ein Monat um war, bildeten ihre Beziehungen den Hauptgesprächsstoff in dem ganzen Stadtviertel. In weniger als zwei Monaten kam die Sache dem Gatten der Frau zu Ohren.

„Er war, je nachdem man es ansieht, entweder ein außerordentlich gemeiner, oder ein außerordentlich edler Charakter. Er betete seine Frau an, wie Männer mit großem Herzen und schwachem Kopf öfters solche Frauen anbeten, nämlich mit der Ergebenheit eines Hundes. Seine einzige Furcht war die, daß der Skandal so anwachsen möchte, daß er gezwungen würde, davon Notiz zu nehmen, und so Schmach und Leiden über die Frau kämen, für die er sein Leben gelassen hätte. Daß

ein Mann, der sie sah, sie liebte, schien ihm natürlich; daß sie seiner selbst überdrüssig geworden, erstaunte ihn nicht. Er war ihr dankbar, daß sie ihn einst eine kurze Zeit lang geliebt hatte.

„Was den andern Mann anlangt, so war er dem Stadtklatsch ein Rätsel. Er versuchte nicht, die Sache geheim zu halten; wenn er etwas versuchte, war es seine Niederlage — oder seine Eroberung zur Schau zu tragen; es war in der That schwer zu entscheiden, wie man es nennen sollte. Er ritt und fuhr mit ihr aus, er besuchte sie öffentlich und privatim (soweit man von privatem Zusammensein in einem Hause reden kann, das von klatschsüchtigen Bediensteten und Spionenaugen erfüllt ist). Er überschüttete sie mit kostbaren Geschenken, die sie öffentlich trug, und bedeckte die Wände seines Rauchzimmers mit ihren Photographieen. Aber er ließ es nie dahin kommen, selbst im geringsten lächerlich zu erscheinen, ließ sie nie zwischen ihn und seine Arbeit treten. Einen Brief von ihr legte er uneröffnet beiseite, bis er mit dem, was er offenbar als wichtigeres Geschäft ansah, fertig war. Wenn Boudoir und Maschinenwerkstatt in Frage kamen, war es das Boudoir, das zu warten hatte.

„Die Frau empfand diese Selbstbeherrschung wie schmerzhafte Rutenstreiche, aber sie hing nur desto selbstverlorener an ihm.

„‚Sage mir, daß du mich liebst!‘ schrie sie wild auf und streckte die weißen Arme nach ihm aus.

„‚Ich habe es dir ja schon gesagt,‘ antwortete er vollkommen ruhig, ohne sich zu regen.

„‚Ich muß es aber noch einmal hören,‘ flehte sie mit einer Stimme, die im Schluchzen erzitterte. ‚Komm dicht zu mir und sage es mir noch einmal, noch einmal, noch einmal!‘

„Wenn sie dann mit halbgeschlossenen Augen dalag, stieß er eine Flut leidenschaftlicher Worte hervor, die selbst ihre durstigen Ohren zu befriedigen vermochten, und nahm dann, sobald die Thüre hinter ihr ins Schloß fiel, seine Maschinenprobleme bei eben demselben Punkte wieder auf, wo er sie vor einer halben Stunde, als sie ins Zimmer getreten war, unterbrochen hatte.

„Eines Tages richtete ein intimer Freund frei heraus die Frage an ihn, ob er aus Liebe oder aus Eitelkeit sein Spiel mit ihr triebe. Darauf antwortete der Mann nach langem Nachsinnen: ‚Bei meiner Ehre, Jack, ich weiß es nicht.‘

„Wenn nun ein Mann Liebe zu einer Frau hegt, die sich

nicht klar darüber werden kann, ob sie ihn liebt oder nicht, so nennen wir diese Komplikation eine Komödie; wenn aber die Frau es ernst meint, ist der Ausgang gewöhnlich ein tragischer.

„Sie fuhren fort sich zu sehen und zu lieben. Sie plauderten — wie Leute in ihrer Lage zu plaudern pflegen — von dem schönen Leben, das sie führen könnten, wenn nur das Eine nicht wäre; von dem Paradies auf Erden — besser vielleicht ‚Höllenparadies' — das sie sich gegenseitig bereiten würden, wenn sie nur das eine Recht hätten, das sie nicht hatten.

„In solchem Spiel der Einbildungskraft verließ sich der Mann hauptsächlich auf seine litterarischen Fähigkeiten, die wirklich bedeutend waren, die Frau auf ihre Wünsche. Daher war den Bildern, die er entrollte, eine Grazie und Vollendung eigen, die den ihren abging, aber ihre waren lebensprühender. Sie malte sie in der That so realistisch aus, daß sie ihr selbst wie Wirklichkeit erschienen, die ihrer wartete. Dann rüstete sie sich, davon Besitz zu ergreifen, und lief doch nur mit dem Kopf gegen das Etwas, das zwischen ihr und ihm stand. Erst haßte sie dieses Etwas nur, bald aber trat ein häßlicher Hoffnungsglanz in ihre Augen.

„Die Zeit rückte näher, zu der der andre Mann nach England zurück mußte. Der Kanal war vollendet, und der Tag, an dem das Wasser hinein gelassen werden sollte, festgesetzt. Der Mann beschloß, das Ereignis auch zu einem gesellschaftlichen zu machen, und lud eine große Zahl von Gästen ein, die dem Vorgang beiwohnen sollten, unter ihnen auch die Frau und ihren Gatten. Danach sollte sich die Gesellschaft zu einem Picknick an einem hübschen bewaldeten Plätzchen, das etwa dreiviertel Meile von der ersten Schleuse entfernt war, versammeln.

„Die Ceremonie des Wasserhineinlassens sollte von der Frau, die ihres Gatten Stellung zu dieser Auszeichnung berechtigte, ausgeführt werden. Zwischen dem Fluß und dem Kanalanfang war ein Damm gelassen, der durch eine Röhrenleitung durchstochen war, und diese Röhrenleitung war durch eine feste Stahlplatte geschlossen. Die Frau zog an dem Hebel, der diese Platte zurückzog, und das Wasser stürzte durch und fing an, sich gegen das Gitterwerk der Schleuse zu drängen. Als es eine gewisse Tiefe erreicht hatte, wurden die Schleusenbretter gehoben, und das Wasser ergoß sich in das tiefe Becken vor der Schleuse.

„Es war eine besonders tiefe Schleuse. Die Gesellschaft

sammelte sich rings herum und beobachtete das langsam steigende Wasser. Die Frau sah hinunter und schauderte; der Mann stand neben ihr.

„‚Wie tief das ist!‘ sagte sie.

„‚Ja,‘ antwortete er, ‚dreißig Fuß, wenn es voll ist.‘

„Das Wasser stieg zollweis höher.

„‚Warum öffnen Sie nicht die Schleusenflügel und lassen es schnell hinein?‘ fragte sie.

„‚Es würde nicht gut sein, wenn es zu schnell hineinschösse,‘ erklärte er; ‚wir werden das Schleusenbassin zur Hälfte füllen und dann die Schleusenthüren am andern Ende öffnen und so das Wasser durchfließen lassen.‘

„Die Frau sah sich die blanken Steinwände und die mit Eisen beschlagenen Schleusenthore an.

„‚Ich möchte wissen, was ein Mensch thun würde,‘ sagte sie, ‚der da hineinfiele, wenn niemand in der Nähe wäre, ihm zu helfen.‘

„Der Mann lachte. ‚Ich glaube, er würde da unten bleiben,‘ sagte er. ‚Komm, die andern warten auf uns.‘

„Er zögerte noch einen Augenblick, um den Arbeitern die letzten Anweisungen zu geben. ‚Ihr könnt nachkommen, wenn alles in Ordnung ist,‘ sagte er, ‚und könnt euch etwas zu essen holen. Mehr als einer braucht nicht hier zu bleiben.‘ Dann holten sie die übrige Gesellschaft ein und schlenderten lachend und schwatzend weiter, dem Picknickplatz zu.

„Nach dem Frühstück brach die Gesellschaft, wie es bei Picknickpartieen üblich, auf, und man wanderte gruppenweise und zu zweit. Der Mann, den seine Pflichten als Wirt bisher ganz in Anspruch genommen hatten, sah sich nach der Frau um, aber sie war fort.

„Da schlenderte ein Freund an ihm vorbei, der nämliche, der die Frage bezüglich Liebe und Eitelkeit an ihn gerichtet hatte.

„‚Hast du dich mit ihr gezankt?‘ fragte der Freund.

„‚Nein,‘ erwiderte der Mann.

„‚Ich dachte,‘ sagte der andre. ‚Ich bin ihr nämlich eben begegnet; sie ging mit ihrem Mann, von allen Männern auf der Welt mit ihm ganz allein und that höchst liebenswürdig mit ihm.‘

„Der Freund ging langsam weiter, und der Mann setzte sich auf einen Baumstumpf und zündete sich eine Cigarre an. Er rauchte und sann nach, und als die Cigarre zu Ende war, saß er noch immer da und sann.

„Nach einer Weile hörte er ein leises Rascheln in den Zweigen hinter sich, und als er durch die Blätter sah, erblickte er die geduckte Gestalt der Frau durch den Wald kriechen.

„Schon öffneten sich seine Lippen, ihren Namen zu rufen, als sie den horchenden Kopf zu ihm hinwandte und sein Blick ihr voll ins Gesicht fiel. Irgend etwas an ihr, er hätte nicht sagen können was, machte ihn verstummen, und die Frau kroch weiter.

„Nach und nach nahmen die sein Hirn durchkreuzenden, nebelhaft unklaren Gedanken die Gestalt einer greifbaren Idee an, und der Mann schritt, ohne daß er es merkte, vorwärts. Nachdem er ein paar Schritte gegangen war, begann er plötzlich zu laufen, denn die Idee hatte an Klarheit gewonnen. Sie wurde von Minute zu Minute deutlicher, und der Mann rannte schneller und schneller, bis er zuletzt wie ein Toller auf die Schleuse zustürzte. Als er dicht davor war, sah er sich nach dem Arbeiter um, der da zu sein hatte, aber der Mann hatte seinen Posten im Stich gelassen. Er rief, aber wenn auch eine Antwort erfolgt wäre, sie wäre in dem Rauschen des überstürzenden Wassers verklungen.

„Er erreichte den Rand und sah hinunter. Fünfzehn Fuß unter ihm spielte sich in Wirklichkeit die furchtbare Vision ab, die er eine Meile entfernt in den Wäldern gehabt hatte: der Mann der Frau schwamm rund herum wie eine Ratte in einem Regenfaß.

„Der Fluß strömte gleich stark in das Schleusenbassin hinein und heraus, so daß die Oberfläche des Wassers gleich hoch blieb. Das erste, was der Mann that, war, die untere Schleuse zu schließen und dann die obere, soweit es ging, zu öffnen. Das Wasser fing an zu steigen.

„‚Können Sie sich noch halten?‘ rief er hinunter.

„Der ertrinkende Mann wandte ihm ein Gesicht zu, das vom Todeskampf und der Erschöpfung verzerrt war, und antwortete hauchend ‚Nein.‘

„Er sah sich nach etwas um, das er ihm zuwerfen könnte. Am Morgen hatte ein Stück Holz dagelegen, er erinnerte sich, daß er darüber gestolpert war und sich beschwert hatte, daß es dort liegen geblieben wäre; jetzt verfluchte er seinen Ordnungssinn.

„Etwa zweihundert Meter entfernt stand eine Hütte zum Gebrauch der Schiffsleute, die ihr Werkzeug dort aufbewahrten; vielleicht war es dorthin getragen worden, vielleicht war da sogar ein Strick zu finden.

„‚Nur einen Augenblick, alter Junge!‘ rief er hinunter, ‚ich bin gleich wieder da.‘

„Aber der andre hörte ihn nicht mehr. Sein schwaches Ringen ließ nach. Das Gesicht fiel auf das Wasser zurück, die Augen waren halb geschlossen in müder Apathie. Es blieb ihm nichts übrig, als seine Reitstiefel abzuwerfen, hineinzuspringen und den bewußtlosen Körper im Sinken zu fassen.

„Dort unten, in der vermauerten Falle, kämpfte er einen langen Kampf mit dem Tode um das Leben, das zwischen ihm und der Frau stand. Er war kein besonders gewandter Schwimmer, auch hinderten ihn seine Kleider, und er war von dem langen Laufen bereits ermattet, so zog ihn die Last in seinen Armen hinunter, während das Wasser so langsam stieg, daß seine Qualen Dantes Hölle würdig schienen.

„Zunächst konnte er nicht verstehen, wie es zuging, aber als er hinunter blickte, sah er zu seinem Entsetzen, daß er die unteren Schleusen nicht vollständig geschlossen hatte. Jede einzelne stand etwa acht oder zehn Zoll offen, so daß der Strom fast halb so schnell hinausdrang, als er hereinströmte. Es mußten noch einmal fünfundzwanzig Minuten vergehen, bis das Wasser die nötige Höhe erreicht hätte, daß er den Rand fassen könnte.

„Er betrachtete die Wasserlinie, die sich auf der blanken Steinmauer markierte, sah dann nach etwa zehn Minuten seiner Schätzung wieder hin und fand, daß es höchstens um einen halben Zoll, wenn überhaupt so viel gestiegen war. Ein- oder zweimal rief er um Hilfe, aber die Anstrengung war zu groß für seinen bereits sehr schwachen Atem, und seine Stimme tönte nur in hundertfältigem Echo von seinen Gefängnismauern zurück.

„Zoll für Zoll schlich der feuchte Strich an der Mauer höher, aber mit seiner Kraft ging es schneller abwärts. Es kam ihm vor, als ob sein Inneres zerrissen und langsam herausgezerrt würde: sein ganzer Körper lehnte sich gegen ihn auf und schrie: laß mich sinken und still auf dem Grunde ruhen.

„Schließlich that seine bewußtlose Bürde die Augen auf und starrte ihn verdutzt an, um sie dann wieder mit einem Seufzer zu schließen; eine Minute später öffneten sie sich noch einmal und blickten ihn lange und scharf an.

„‚Lassen Sie mich los,‘ sagte er, ‚wir gehen sonst beide unter. Sorgen Sie für sich selber.‘

„Er machte einen schwachen Versuch, sich loszumachen, aber der andre hielt ihn fest.

„‚Halten Sie sich ruhig, Sie Narr!‘ zischte er ihm zu; ‚entweder werden Sie mit mir gerettet, oder ich gehe mit Ihnen unter.‘

„So setzte sich der grimme Kampf schweigend fort, bis der Mann, als er aufblickte, den Stein ganz dicht über seinem Kopf aufragen sah. Er machte einen waghalsigen Sprung, berührte ihn mit seinen Fingerspitzen, hielt sich einen Augenblick in der Schwebe und fiel dann mit einem Plumps zurück und sank. Als er dann wieder auftauchte, schnellte ihn der Auftrieb des Wassers so hoch empor, daß es ihm gelang, den vorspringenden Stein mit allen Fingern zu fassen und sich festzuhalten, bis seine Augen den Rasen erblicken konnten, bis sie beide im stande waren, das Ufer zu erklettern und dort zu liegen, die Brust auf der Erde, die Hände in den Sand gekrampft, während das übertretende Wasser sie leise umspülte.

„Nach einer Weile standen sie auf und sahen sich an.

„‚Ein tüchtiges Stück Arbeit,‘ sagte der andre Mann mit einer Wendung nach der Schleuse.

„‚Ja,‘ erwiderte der Gatte, ‚eine schauderhaft dumme Geschichte, wenn man kein guter Schwimmer ist. Wie haben Sie es erfahren, daß ich hineingefallen war? Sie haben wohl meine Frau getroffen?‘

„‚Ja,‘ sagte der andre Mann.

„Der Gatte saß da und starrte eine Weile auf einen Punkt am Horizont. ‚Wissen Sie, was mich heute morgen beschäftigte?‘ sagte er.

„‚Nein,‘ sagte der andre Mann.

„‚Ob ich Sie umbringen sollte oder nicht?‘

„‚Mir ist,‘ fuhr er nach einer Weile fort, ‚allerhand albernes Geschwätz zu Ohren gekommen und ich war einfältig genug, dem Glauben zu schenken. Ich weiß nun, daß es nicht wahr war, weil — na, wenn es sich so verhielte, hätten Sie nicht so gehandelt, wie Sie gehandelt haben.‘

„Er stand auf und trat auf ihn zu. ‚Ich bitte Sie um Verzeihung,‘ sagte er und reichte ihm die Hand hin.

„‚Ich bitte Sie um Verzeihung,“ sagte der andre Mann, stand auf und ergriff sie; ‚wollen Sie so gut sein, mir bei den Schleusen behilflich zu sein?‘

„Sie machten sich daran, die Schleuse wieder zu regulieren.

„‚Wie kam es denn, daß Sie hineinfielen?‘ fragte der andre Mann und zog das untere Schleusengitter in die Höhe, ohne aufzusehen.

„Der Gatte zögerte, als ob ihm die Erklärung schwer

würde. ‚Ach,‘ sagte er dann obenhin, ‚meine Frau und ich scherzten und sie sagte, sie hätte Sie oft drüber weg springen sehen und‘ — er lachte mit einem ziemlich gezwungenen Lachen — ‚sie versprach mir einen — na, einen Kuß, wenn ich es fertig brächte. Es war thöricht von mir.‘

„‚Ja, das war es,‘ sagte der andre Mann.

„Einige Tage danach trafen sich der Mann und die Frau in einer Gesellschaft. Er fand sie in einem schattigen Winkel des Gartens, wo sie mit ein paar Freunden plauderte. Sie ging ihm entgegen und reichte ihm ihre Hand. ‚Was kann ich mehr sagen, als Ihnen danken?‘ sagte sie mit leiser Stimme.

„Die andern entfernten sich, und sie blieben allein. ‚Ich habe gehört, daß du dein Leben aufs Spiel gesetzt hast, um ihn zu retten?‘ sagte sie.

„‚Ja,‘ war seine Antwort.

„Sie sah zu ihm auf und schlug ihn dann mit der bloßen Hand ins Gesicht.

„‚Wahnwitziger Narr, Sie!‘ zischelte sie.

„Er hielt ihre weißen Arme fest und zwang sie hinter die Orangenbäume zurück. ‚Wissen Sie, warum?‘ sagte er und sprach langsam und deutlich: ‚weil ich fürchtete, daß, wenn er tot wäre, Sie verlangten, daß ich Sie heiratete, und weil ich in Anbetracht des Geschwätzes, das über uns umgeht, es schwer hätte vermeiden können; weil ich fürchtete, daß, wenn er nicht mehr zwischen uns stünde, Sie mir lästig werden könnten — vielleicht zwischen mich und das Weib treten würden, das ich liebe, sie, zu der ich jetzt zurückkehre. Verstehen Sie mich nun?‘

„‚Ja,‘ sagte die Frau, und er ging.

„Aber es gibt nur zwei Menschen auf der Welt,“ so schloß Jephson, „die es nicht für so außerordentlich edel und selbstlos halten, daß er dem Gatten das Leben gerettet hat, und die sind er selbst und die Frau.“

Zwölftes Kapitel.

Wie viel wir noch von unsrer — glücklicherweise nicht sehr kostbaren Zeit unserm wunderbaren Roman widmeten, kann ich nicht genau sagen. Wenn ich die mit Eselsohren versehenen

Seiten des vergilbten Tagebuchs weiterblättere, finde ich nur verwirrte und unvollständige Berichte über unsre späteren Sitzungen. Wochenlang ist nicht ein einziges Wort notiert. Dann kommt ein beruhigend geschäftlich abgefaßtes Konzept einer Sitzung, bei der anwesend waren:

„Jephson, Mac-Shaughnassy, Brown und ich.“ Eröffnung der Verhandlungen: 8 Uhr 30.

Zu welcher Zeit jedoch die Verhandlungen geschlossen wurden und was für Geschäfte erledigt wurden, sagt die Chronik nicht; obgleich ich folgende schwach mit Bleistift auf den Rand der Seite geschriebene Hieroglyphen finde:

„3. 14. 9—2. 6. 7,“ was ein Resultat von „1. 8. 2.“ ergibt.

Offenbar eine unergiebige Nacht.

Am 13. September scheinen wir es bis zu einem ganz außerordentlich hohen Grade von Energie .gebracht zu haben, denn ich lese, daß wir „beschlossen, sofort mit dem ersten Kapitel zu beginnen“ — „sofort“ war unterstrichen. Nach diesem Aufschwung ruhten wir bis zum 4. Oktober aus, wo wir „besprachen, ob es ein Intriguen- oder Charakterroman werden sollte“, ohne, soweit das Tagebuch darüber Aufschluß gibt, zu einer definitiven Entscheidung gekommen zu sein. Ich bemerke, daß an demselben Tage „Mac eine Geschichte von einem Mann erzählte, der zufällig bei einer Auktion ein Kamel kaufte“. Einzelheiten der Geschichte fehlen jedoch, was vielleicht für den Leser ein Glück ist.

Am 16. waren wir noch dabei, über den Charakter unsres Helden zu debattieren; ich sehe, daß ich „einen Mann vom Typus Charley Buswells in Vorschlag brachte“.

Der arme Charley, ich weiß wahrhaftig nicht, was mich bei der Suche nach einem Helden auf ihn brachte. Seine Liebenswürdigkeit steht ja fest — seine heroischen Eigenschaften dagegen weniger. Ich kann mich seines Kindergesichts noch erinnern (er hatte zeitlebens ein Kindergesicht), mit den Augen voll Thränen, als er auf dem Schulhof neben einem Regenfaß saß, in dem er drei weiße Mäuse und eine zahme Ratte ertränkte. Ich saß ihm gegenüber und weinte auch, während ich ihm half, einen Bratpfannendeckel über die armen kleinen Geschöpfchen zu halten. So bahnte sich eine Freundschaft zwischen uns an, die Wurzeln schlug.

Ueber dem Grabe dieser gemordeten Nagetiere schwur er einen feierlichen Eid, nie wieder die Schulregeln zu übertreten, nie wieder weiße Mäuse oder zahme Ratten zu halten, sondern

in Zukunft seine ganze Energie daran zu setzen, seine Lehrer zu befriedigen und seinen Eltern einige Genugthuung für das Geld zu verschaffen, das für seine Erziehung verausgabt wurde.

Sieben Wochen später führte ein Geruch im Schlafsaal, der mehr durchdringend als lieblich war, zu der Entdeckung, daß er sein Kommodenfach in einen Kaninchenstall verwandelt hatte. Als man ihn mit elf hüpfenden Zeugen konfrontierte und ihm seine früheren Versprechungen vorhielt, erklärte er, daß Kaninchen keine Mäuse wären, und schien der Meinung, daß ein neues quälendes Gesetz über ihn verhängt sei. Die Kaninchen wurden konfisziert. Was ihr Endschicksal war, haben wir nie mit Bestimmtheit erfahren, aber drei Tage später wurden wir zu Tisch mit Hasenbraten traktiert. Um ihn zu trösten, versuchte ich, den Beweis anzutreten, daß das unmöglich seine Kaninchen sein könnten. Er jedoch, der überzeugt war, daß sie es wären, weinte die ganze Zeit über, während er aß, beständig in seinen Teller hinein und hatte nachher auf dem Spielplatz einen mannhaften Kampf mit einem vierschrötigen Jungen auszufechten, der sich zum zweitenmal aus der Schüssel hatte geben lassen.

An jenem Abend leistete er einen zweiten feierlichen Eid, und die nächsten vier Wochen war er der Musterknabe der Anstalt. Er las Traktate, sandte sein spärliches Taschengeld ein, um seinerseits dazu beizutragen, die armen Heiden mit dem Christentum zu ennuyieren, abonnierte auf „Den jungen Christen“ und „Den wöchentlichen Wanderer“, ein evangelisches Sammelblatt (der Himmel weiß, wohin es wanderte und was es sammelte). Unverdünnte Portionen so verderblicher Litteratur weckten natürlich die Neigung nach dem entgegengesetzten Extrem in ihm. Er gab plötzlich „Den jungen Christen“ und „Den wöchentlichen Wanderer“ auf und kaufte Hintertreppensensationsblätter. Er zeigte ferner kein Interesse mehr für die Wohlfahrt der Heiden, sondern sparte und kaufte beim Trödler einen alten Revolver und hundert Patronen. Sein Ehrgeiz wäre, wie er mir anvertraute, ein Teufelsschütze zu werden; und das Wunderbare ist nur, daß er's nicht wurde.

Natürlich folgte die übliche Entdeckung, der unvermeidliche Kummer, die übliche Reue und Besserung und wie immer der Entschluß, ein neues Leben anzufangen.

Der arme Junge; sein ganzes Leben hieß „ein neues Leben anfangen“. An jedem Neujahrstag begann er ein neues Leben — an seinem Geburtstag — an andrer Leute Geburtstag. Ich

bilde mir ein, daß er späterhin, als er die Wichtigkeit dieser Tage begriff, das Prinzip sogar auf die Ersten im Quartal ausdehnte. „Dem Alten lebewohl sagen und neu beginnen", nannte er es.

Ich glaube, als junger Mensch war er besser als die meisten von uns. Aber ihm fehlte jene große Gabe, die der unterscheidende Zug der englischen Rasse über die ganze Welt hin ist, die Gabe zu heucheln. Er war unfähig, auch nur das Geringste zu verüben, ohne abgefaßt zu werden; ein schwerwiegendes Mißgeschick, unter dem man zu leiden hat.

Der gute, einfältige Junge, es fiel ihm nie ein, daß er ganz wie andre Menschen war — nur vielleicht mit einem Beigeschmack von Ehrlichkeit; er sah in sich ein Ungeheuer von Verderbtheit. Eines Abends fand ich ihn in seinem Zimmer wieder damit beschäftigt, „dem Alten lebewohl zu sagen". Ein Haufen von Briefen, Photographieen und Rechnungen lag vor ihm, und er war gerade dabei, alles zu zerreißen und ins Feuer zu werfen.

Ich ging auf ihn zu, aber er bat mich, nicht näher zu treten. „Komm mir nicht nahe," rief er mir zu, „rühre mich nicht an. Ich bin's nicht wert, einem ehrenwerten Mann die Hand zu reichen."

Es wurde einem heiß und unbehaglich, wenn man ihn so sprechen hörte. Ich wußte nicht, was ich ihm antworten sollte und murmelte etwas wie, daß er nicht schlechter wäre als der Durchschnitt.

„Sprich nicht so," antwortete er erregt; „ich weiß, du sagst das, um mich zu trösten; aber ich höre es durchaus nicht gern. Wenn ich glauben müßte, daß andre ebenso sind wie ich, würde ich mich schämen, ein Mensch zu sein. Ich bin ein Taugenichts gewesen, alter Junge, aber so Gott will, ist es noch nicht zu spät. Morgen früh fange ich ein neues Leben an."

Er führte sein Zerstörungswerk zu Ende, schellte dann und schickte seinen Burschen nach einer Flasche Champagner.

„Mein letzter Trunk," sagte er, als wir mit den Gläsern anstießen. „Ich trinke hiermit dem alten Leben den Abschiedstrunk und dem neuen den Willkomm."

Damit that er einen Zug und schleuderte das Glas mit dem Rest ins Feuer. Er war immer ein bißchen theatralisch, besonders wenn er es so recht ernst meinte.

Eine lange Zeit verstrich, ohne daß ich ihn wiedergesehen hätte. Dann eines Abends, als ich in einem Restaurant zu

Abend speiste, sah ich ihn mir gegenübersitzen in einer Gesellschaft, die nicht mehr zweifelhaft zu nennen war.

Er wurde rot und kam auf mich zu. „Ich bin fast ein halbes Jahr lang ein rechtes altes Weib gewesen," sagte er lachend; „ich fühle, daß das so nicht weiter gehen darf.

„Und übrigens," fuhr er fort, „ist das Leben nicht da, um zu leben? Man ist ein Heuchler, wenn man versucht, etwas zu sein, was man nicht ist. Und weißt du auch" — er lehnte sich auf den Tisch und sprach sehr ernsthaft — „aufrichtig und ehrlich gesagt, ich bin ein besserer Mensch — ich fühle und weiß es — wenn ich ich selbst bin und nicht versuche, ein unmöglicher Heiliger zu sein."

Das war sein Irrtum; er fiel immer aus einem Extrem ins andre. Er meinte, daß ein Eid, wenn er nur recht kräftig wäre, die menschliche Natur fortscheuchen könnte, anstatt ihn nur als Herausforderung anzusehen. Demnach war jede neue Besserung maßloser als die vorangegangene, um dann natürlich einen desto stärkeren Schwung des Pendels nach der entgegengesetzten Richtung hin zur Folge zu haben.

Durch und durch ruhelos in seinem Innern geworden, verfiel er in ein immer schnelleres Tempo. Eines Abends bekam ich ganz unvorbereitet ein Schreiben von ihm. „Komm nächsten Donnerstag zu 'mir. Es ist der Vorabend meiner Hochzeit."

Ich ging. Er sagte wieder einmal „dem Alten lebewohl". Alle seine Schubfächer waren offen, und auf dem Tisch lagen ganze Stöße von Karten, Wettquittungen und sonstigem beschriebenen Papier; das alles sollte wie früher vernichtet werden.

Ich lächelte: ich konnte nicht anders, und es beschämte ihn auch durchaus nicht. Er lachte sein gewohntes, herzliches, ehrliches Lachen.

„Ich weiß," rief er fröhlich aus, „aber diesmal ist es anders als sonst."

Dabei legte er mir die Hand auf die Schulter und sprach mit plötzlicher Ernsthaftigkeit, die schwache Naturen ja so leicht überkommt: „Gott hat mein Gebet erhört, alter Junge. Er weiß, ich bin schwach. Er hat mir einen Engel vom Himmel heruntergesandt, um mir zu helfen."

Und er nahm ihr Bild vom Kaminsims und reichte es mir. Mir schien es das Bild einer hartherzigen, beschränkten Frau zu sein, aber natürlich, er schwärmte von ihr.

Während er noch sprach, flatterte von dem Haufen, der vor ihm lag, eine alte Restaurantrechnung auf die Erde. Er

bückte sich, nahm sie auf und hielt sie nachdenklich in der Hand.

„Ist es dir je aufgefallen, wie der Geruch des Champagners und der Kerzen an diesen Dingen zu haften scheint?" sagte er obenhin und roch sorglos daran: „Ich möchte wissen, was aus ihr geworden ist?"

„Ich hielte es denn doch für besser, heute abend nicht an sie zu denken," war meine Antwort.

Er machte die Hand auf und ließ das Papier ins Feuer fallen.

„Mein Gott!" rief er erregt, „wenn ich an all das Unheil denke, das ich angestiftet habe — das unabänderliche, ewig wachsende Uebel, das ich vielleicht in die Welt gebracht — mein Gott, schenke mir langes Leben, damit ich Buße thun kann. Jede Stunde, jede Minute soll deinem Dienst gewidmet sein."

Als er so dastand, die hellen Kinderaugen nach oben gerichtet, schien ein Licht auf sein Gesicht zu fallen und es zu erhellen. Ich hatte ihm die Photographie wieder zugeschoben, und sie lag vor ihm auf dem Tisch. Er kniete nieder und drückte seine Lippen darauf.

„Mit deiner Hilfe, mein Lieb, und seiner," murmelte er.

Am nächsten Morgen war er verheiratet. Sie war ein Mädchen, das es gut meinte, obwohl ihre Frömmigkeit, wie das bei den meisten Leuten so ist, negativer Art war; ihre Antipathie gegen das Böse war viel stärker als ihre Sympathie für das Gute. Länger als ich erwartet hatte, hielt sie ihn stramm — vielleicht ein bißchen zu stramm. Aber schließlich kam der unvermeidliche Rückschlag.

Als ich ihn auf eine erregte Mitteilung seinerseits hin aufsuchte, fand ich ihn in den Tiefen der Verzweiflung. Es war die alte Geschichte: menschliche Schwäche verbunden mit beklagenswertem Mangel an Vorsicht. Er teilte mir die Einzelheiten mit, überhäufte sich mit übertriebenen Selbstanklagen, und ich nahm die heikle Aufgabe, Frieden zu stiften, auf mich.

Es war eine mühsame Arbeit, aber schließlich ließ sie sich dazu herbei, ihm zu verzeihen. Seine Freude, als ich ihm das mitteilte, war grenzenlos.

„Wie gut Frauen sind," sagte er, und die Thränen traten ihm in die Augen. „Aber sie soll es nicht bereuen. So Gott will, von diesem Tage an werde ich —"

Er hielt inne, und zum erstenmal in seinem Leben über-

kam ihn der Zweifel an ihm selbst. Als ich ihn so betrachtend dasaß, erstarb die Freude auf seinem Gesicht, und der erste Schatten des Alters glitt darüber hin.

„Ich glaube, ich habe mein ganzes Leben lang ‚dem Alten lebewohl gesagt und ein neues Leben angefangen‘,“ sagte er mit müder Stimme; „ich fange an zu sehen, wo die Unlauterkeit ihren Sitz hat und welches der einzige Weg ist, von ihr los zu kommen.“

Ich verstand damals den Sinn seiner Worte nicht, aber ich begriff ihn später.

Er kämpfte, soweit seine Kräfte reichten, und fiel. Aber durch ein Wunder kam sein Vergehen nicht an den Tag. Die Thatsachen wurden erst sehr viel später ans Licht gezogen; damals gab es nur zwei, die davon wußten.

Es war sein letzter Fehltritt. Spät eines Abends erhielt ich einen in höchster Eile gekritzelten Brief seiner Frau. Sie bat mich herüberzukommen.

„Etwas Schreckliches hat sich zugetragen,“ lautete die Nachricht. „Charley ging nach Tisch in sein Arbeitszimmer hinauf und sagte, er hätte mit ‚was Altem abzurechnen‘ und wünschte, nicht gestört zu werden. Beim Leeren des Schubfachs muß er seinen Revolver, den er dort immer verwahrt, unvorsichtig angefaßt und, wie ich annehme, nicht bedacht haben, daß er geladen war. Wir hörten einen Knall, und als wir ins Zimmer stürzten, fanden wir ihn tot auf der Erde liegen. Die Kugel ist ihm mitten durchs Herz gegangen.“

Schwerlich der Typus eines Mannes, den man als Helden verwenden kann. Und doch, ich weiß nicht — vielleicht hat er tapferer gekämpft als mancher, der siegt. Im Tribunal dieser Welt sind wir darauf angewiesen, nach dem Augenschein der Verhältnisse zu urteilen; der Hauptzeuge, die Seele des Menschen, kann nicht vor Gericht gerufen werden.

* * *

Um zu meinem Tagebuch zurückzukehren — da sehe ich, daß wir am 14. November wieder eine Sitzung hatten. Aber bei der waren nur „Jephson, Mac-Shaughnassy und ich“ zugegen; Browns Namen finde ich von da an nicht mehr erwähnt. Am Weihnachtsabend trafen wir drei wieder zusammen, und meine Notizen berichten, daß Mac-Shaughnassy uns einen Cognacpunsch nach eigenem Rezept braute, der den Anlaß zu traurigen Feiertagen für uns alle drei gab. Eine besondere

Arbeit scheint bei keiner dieser Gelegenheiten verrichtet worden zu sein.

Dann kommt eine Unterbrechung bis zum 8. Februar, und die Gesellschaft ist zusammengeschrumpft auf „Jephson und ich".

Mit einem letzten Aufflackern, wie dem einer verlöschenden Kerze, wird das Tagebuch hier klar und deutlich und ergießt eine Fülle von Licht auf die Gespräche jenes Abends.

Unser Gespräch scheint sich auf viele Dinge erstreckt zu haben — in Wahrheit fast auf alle Dinge, bis auf unsern Roman. Unter anderm sprachen wir über Litteratur im allgemeinen.

„Ich habe dieses ewige Gegacker über Bücher satt," sagte Jephson; „diese spaltenlangen Kritiken über jede geschriebene Zeile; diese endlosen Bücher über Bücher; diese gellenden Lobreden und gellenden Anklagen; diese alberne Anbetung des Romanschriftstellers Kunze; dieser alberne Haß gegen den Dichter Müller; dieses alberne Gewäsch über den Schauspielschreiber Schulze. In alledem ist weder Verstand noch Sinn. Man möchte denken, wenn man diesem Hohepriester der Kultur lauscht, daß der Mensch für die Litteratur, und nicht die Litteratur für den Menschen geschaffen sei. Der Gedanke ist älter als die Buchdruckerkunst, und die Menschen, die die hundert besten Bücher geschrieben haben, haben sie nie gelesen. Die Bücher haben ihre Existenzberechtigung in der Welt, aber sie sind nicht ihr Zweck. Sie gehen nebenher mit Rind und Hammel, dem Geruch der See, der Berührung der Hand, der Erinnerung an eine Hoffnung und all den andern ähnlichen Dingen in der Gesamtrechnung unsres dreißig- oder vierzigjährigen Lebens. Und doch sprechen wir von ihnen, als ob sie die Stimmen des Lebens wären, während sie doch nur sein schwaches Echo sind! Geschichten sind entzückend als Geschichten — lieblich wie die ersten Primeln nach langer Winterzeit, ruhespendend wie das Gekrächz der Krähen bei Sonnenuntergang. Aber wir schreiben heutzutage keine ‚Geschichten' mehr; wir verfertigen ‚Documents humains' und sezieren Seelen."

Er brach plötzlich mitten in seiner Tirade ab. „Weißt du, was ich bei diesen ‚psychologischen Studien', die heute so in der Mode sind, immer denken muß?" sagte er. „Daß der eine Affe dabei ist, dem andern Affen die Flöhe abzusuchen."

„Und was deckt denn nun schließlich unsre sezierende Feder auf?" fuhr er fort. „Die menschliche Natur, oder nur eine mehr oder weniger schmutzige Unterjacke, die die menschliche

Natur zudeckt und entstellt? ... Es gibt eine Geschichte von einem etwas ältlichen Vagabunden, der von dem Unglück ereilt wurde, sich eine Zeitlang in die Einsamkeit von Portland*) zurückziehen zu müssen. Seine Wirte, die während seines kurzen Aufenthaltes so viel als möglich von ihrem Gast zu sehen wünschten, machten sich daran, ihn zu baden. Sie badeten ihn eine Woche lang zweimal täglich und lernten ihn mit jedesmal besser kennen, bis sie zuletzt an ein Flanellhemd gelangten. Und damit mußten sie sich zufrieden geben, da weder Seife noch Wasser weiter durchzudringen vermochten.

„Dieser Strolch ist mir ein Symbol für die Menschheit. Die menschliche Natur hat ihre Konventionen so lange getragen, daß ihr Kleid an sie angewachsen ist. In unserm neunzehnten Jahrhundert ist es unmöglich, zu konstatieren, wo die Modekleider aufhören und der natürliche Mensch anfängt. Unsre Tugenden werden uns als ein Teil unsres Anstands hingestellt; unsre Laster sind die allgemein anerkannten Laster der herrschenden Spezies. Unsre Religion hängt fertig zurecht gemacht neben unsrer Wiege, um uns von liebenden Händen übergezogen zu werden. Unsern Geschmack eignen wir uns mit Schwierigkeit an; unsre Gefühle lernen wir durch Uebung. Nur durch unendliche Leiden gelangen wir dahin, Whiskey und Cigarren, die hohen Künste und die klassische Musik zu lieben. Zu einer Zeit unsres Lebens bewundern wir Byron und trinken süßen Champagner; zwanzig Jahre später ist es modern, Shelley den Vorzug zu geben, und wir trinken unsern Champagner sec. Auf der Schule lernen wir, daß Shakespeare ein großer Dichter ist und die Mediceische Venus ein schönes Werk der Skulptur. Und so gehen wir im Verlauf unsres späteren Lebens herum und erzählen, daß wir Shakespeare für einen großen Dichter halten und daß es unsrer Ansicht nach keine Statue gibt, die so schön wäre, als die Venus von Medici. Wenn wir Franzosen sind, beten wir unsre Mutter an; sind wir Engländer, lieben wir Hunde und Tugend. Wir trauern um den Tod eines nahen Verwandten ein Jahr lang; aber um einen Vetter zweiten Grades grämen wir uns nur ein Vierteljahr. Der gute Mensch hat seine statutenmäßigen Tugenden, die er erstrebt, und seine statutenmäßigen Sünden, die er bereut. Ich habe einmal einen guten Menschen gekannt, der ganz betrübt darüber war, daß er nicht stolz wäre und es ihm daher an Gründen fehlte, Gott um Demut zu bitten. In der

---

*) Ein Zuchthaus. Anm. d. Uebers.

Gesellschaft muß man notwendigerweise cynisch und ein klein bißchen gottlos sein; in der Bohème ist das Unorthodoxe orthodox. Ich erinnere mich, daß meine Mutter eine ihr befreundete Schauspielerin zur Rede stellte, weil sie einen liebenden Gatten verlassen hatte und mit einem häßlichen, widerlichen, kleinen Schauspieler durchgegangen war. (Ich spreche von Zeiten, die längst vergangen sind.)

„‚Sie müssen verrückt sein,‘ sagte meine Mutter, ‚was in aller Welt konnte Sie zu einem solchen Schritt verleiten?‘

„‚Meine liebe Emma,‘ war die Antwort der würdigen Dame; ‚was blieb mir denn andres übrig? Sie wissen doch, daß ich nicht spielen kann. Ich mußte doch irgend etwas thun, um zu zeigen, daß ich eine Künstlerin bin!‘

„Wir sind aufgeputzte Marionetten. Unsre Stimme ist die Stimme des unsichtbaren Strohmannes Konvention; selbst unsre Leidenschaften und Schmerzen sind nichts als die Rückwirkung seiner Stöße. Der Mensch gleicht einem jener riesenhaften Bündel, die man auf den Armen der Kindermädchen sieht. Es ist ein großes, langes Bündel; es weist eine Masse feinster Borte und reichen Pelzes und schön gewebten Stoffes auf; und irgendwo, unter all dem Staat verborgen, liegt ein winziges rotes Bißchen verirrter Menschheit, ohne Sprache und nur mit unvernünftigem Schreien begabt.

„Es gibt nur eine Geschichte,“ fuhr er nach einer langen Pause fort, während er seine Gedanken so vor sich hin sprach, ohne sich dabei an mich zu wenden. „Wir sitzen an unserm Schreibtisch und denken und denken und schreiben und schreiben, aber es ist immer dieselbe Geschichte. Menschen haben sie erzählt, und Menschen haben sie angehört vor langen Jahren; wir erzählen sie einander heute; wir werden sie uns nach tausend Jahren erzählen; und das ist die Geschichte: ‚Es war einmal ein Mann und eine Frau, und die liebte ihn.‘ Der kleine Kritiker schreit, das sei nichts Neues, und verlangt etwas nie Dagewesenes und glaubt — wie Kinder thun — daß es wunderbare Dinge in der Welt gebe.“

* *
*

Hiermit hören meine Notizen auf, und sonst steht nichts in dem Buche. Ob irgend einer von uns noch je an den Roman gedacht hat, ob wir je wieder zusammen kamen, darüber zu sprechen, ob er je angefangen wurde, ob er je aufgegeben worden ist — ich kann es nicht sagen. Ich kenne ein Märchen,

das ich vor vielen, vielen Jahren gelesen habe und das mir immer und immer wieder in den Sinn kommt. Es erzählt, wie einst ein kleiner Knabe einen Regenbogen erstieg. Und am Ende des Regenbogens, gleich hinter den Wolken, sah er eine wunderschöne Stadt. Die Häuser waren aus Gold, und die Straßen waren mit Silber gepflastert, und das Licht, das auf sie herniederschien, war das Licht, das bei der Morgendämmerung über der schlummernden Welt liegt. In dieser Stadt gab es so wunderschöne Paläste, daß ihr bloßer Anblick alle Wünsche zur Ruhe brachte; so vollendet schöne Tempel, daß, wer einmal darin niedergekniet war, von allen Sünden gereinigt war. Und all die Männer, die in dieser wunderbaren Stadt wohnten, waren groß und edel, und die Frauen waren schöner als die Frauen, die dem Jüngling im Traum erscheinen. Und der Name der Stadt war: „Die Stadt des Gewollten und Ersehnten."

Ende.

Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus d. Französ. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wils. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Muray. Aus d. Engl.

Siebenter Jahrgang.

Preisgekrönt. Von Alexander Baron von Roberts. 2 Bände.
Die Seele Pierres. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Zum Kinderparadies. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Imogen. Von Hamilton Aïdé. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Port Tarascon. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Ein Mann von Bedeutung. Von Anthony Hope. Aus d. Englischen.
Ohne Liebe. Von Fürst Galitzin. Aus dem Russischen. 2 Bände.
Die Erbin. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Die kühle Blonde. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Mein Pfarrer u. mein Onkel. Von Jean de la Brète. Aus d. Französ.
Der Mönch von Berchtesgaden und andere Erzählungen. Von Rich. Voß.
Oberst Quaritch. Von H. Rider Haggard. Aus dem Engl. 2 Bände.
Noras Roman. Von Emil Peschkau.
Auf Vorposten und andere Geschichten. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.
Versiegelte Lippen. Von Léon de Tinseau. Aus d. Französ. 2 Bände.
Aus den Papieren eines Wanderers. Von Jeffery C. Jeffery. Aus dem Englischen.
Mein Onkel Scipio. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wie's im Leben geht. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Verhängnis. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.

Achter Jahrgang.

Irgend ein Anderer. Von B. M. Croker. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge. Von Julien Gordon. Aus dem Englischen.
Künstlerehre. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
In frischem Wasser. Von Helene Böhlau. 2 Bände.
Die geprellten Verschwörer. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Daphne. Nach A Diplomat's Diary von Julien Gordon, deutsch bearb. von Friedrich Spielhagen.
Ein Genie der That. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Mischa. Von Marguerite Poradowska. Aus dem Französischen.
Der Thronfolger. Von Ernst von Wolzogen. 2 Bände.
Im Reisfeld. — Ohne Liebe. Von Marchesa Colombi. Aus d. Ital.
Eine Künstlerin. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Miß Niemand. Von A. C. Gunter. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Marienkind. Von Paul Heyse.
Schwarzwaldgeschichten. Von Hermine Villinger.
Jack. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der schwarze Koffer. Aus dem Engl.
Der Affenmaler. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Schwer geprüft. Von J. Masterman. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Neunter Jahrgang.

Im Schuldbuch des Hasses. Von G. Ohnet. Aus d. Französ. 2 Bde.
Meine offizielle Frau. Von Col. Richard Henry Savage. Aus d. Engl.
Sein Genius. Von Claus Zehren.
Ein Zugvogel. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Violette Merian. Von Augustin Filon. Aus dem Französischen.
Fräulein Kapitän. Eine Eismeergeschichte von Max Lay.
Ein puritanischer Heide. Von Julien Gordon. 2 Bände. Aus dem Englischen.

Das Stück Brot und andere Geschichten. Von François Coppée. Aus dem Französischen.
In der Prairie verlassen. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Zwischen Lipp' und Kelchesrand. Von Charles de Berkeley. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein erster Klient und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Auf steinigen Pfaden. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Heimatlos. Von Hector Malot. 3 Bände. Aus dem Französischen.
Baronin Müller. Von K. v. Heigel.
In guter Hut. Von Jeanne Mairet. Aus dem Französischen.
Das Kind. Von Ernst Eckstein.
Das Haus am Moor. Von Florence Warden. Aus d. Englischen. 2 Bde.
Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Des Seemanns Tagebuch. Von Gustave Toudouze. Aus dem Französ.

Zehnter Jahrgang.

Das Geheimnis des Hauslehrers. Von Victor Cherbuliez. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Das wandernde Licht. Von Ernst von Wildenbruch.
Einer alten Jungfer Liebestraum. Von Alan St. Aubyn. Aus dem Englischen.
Schatten. Von Ossip Schubin.
Unerwartet. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Ein Opfer. Von Karl E. Franzos.
Die Möwe. Von Zacharias Nielsen. Aus dem Dänischen. 2 Bände.
Geopfert. Von George Simmy. Aus dem Französischen.
Unheimliche Geschichten. Von Dick-May. Aus dem Französischen.
Margarete und Ludwig. Von Frieda Freiin von Bülow. 2 Bände.
Die Herzogstochter. Von Mrs. Oliphant. Aus dem Englischen.
Briefe aus meiner Mühle. Von Alphonse Daudet. Aus d. Französ.
Erinnerungen einer Schwiegermutter. Von George R. Sims. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Lou. Von Alexander Baron von Roberts.
Hof Gilje. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Don Cirillos Hut. Von Emilio de Marchi. Aus d. Italienischen. 2 Bde.
Jean von Kerdren. Von Jeanne Schultz. Aus dem Französischen.
Unter Bauern. Von Hermine Villinger.
Prinz Schamyls Brautwerbung. Von R. H. Savage. Aus dem Engl. 2 Bände.

Elfter Jahrgang.

Das Recht des Kindes. Von Georges Ohnet. Aus dem Französ. 2 Bände.
Ein schlechter Mensch. Von A. von Gersdorff.
Mademoiselle. Von F. M. Peard. Aus dem Englischen.
Kosmopolis. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Eine schnurrige Geschichte. Von Frank R. Stockton. Aus d. Engl.
Die wahren Reichen. Von François Coppée. Aus dem Französischen.
Simson und Delila. Von Annie Bock. 2 Bände.
Die gelbe Rose. Von Maurus Jókai. Aus dem Ungarischen.
Verloren. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Zwei Herren. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine Schultragödie. Von Edmondo de Amicis. Aus dem Italienischen.
Schiffe, die nachts sich begegnen. Von Beatrice Harraden. Aus d. Engl.
Susi. Von Friedrich Spielhagen. 2 Bände.
Tim. Aus dem Englischen.
Frauen. Von Anna Munch. Aus dem Norwegischen.
Die alte Geschichte. Von Charles de Berkeley. Aus d. Französ. 2 Bde.
Der Sänger. Von Karl v. Heigel.
Möblierte Wohnungen. Von George R. Sims.
Tante Anna. Von W. K. Clifford. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Zwölfter Jahrgang.

Die Erbschleicherinnen. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Wolzogen entfaltet auch in diesem neuen Roman die Eigenschaften, die ihn zum ausgesprochenen Liebling der deutschen Lesewelt gemacht und seinen früheren Schöpfungen eine so enorme Verbreitung verschafft haben: sprudelnden Humor und eine überaus frische, naturwahre Schilderung von Menschen und Dingen.

Der Kameenknopf. Von Rodrigues Ottolengui. Aus dem Englischen.
Eine ungemein geschickt erzählte, spannende Detektivgeschichte, die man nicht aus der Hand legt, bis man zum Schluß und damit zur überraschenden Lösung des Geheimnisses gelangt ist.

Die Cigarette und andre Geschichten. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Mit der unnachahmlichen Leichtigkeit und Grazie der Franzosen erzählt der berühmte Verfasser seine fein beobachteten, den verschiedensten Lebensgebieten entnommenen Geschichten.

Dodo. Von E. F. Benson. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Der sog. Gesellschaftsroman pflegt sonst etwas langweilig zu sein, Dodo aber ist interessant von A bis Z und mitunter höchst ergötzlich. Die Heldin, eine Art Carmen der guten Gesellschaft, ist mit einer Lebendigkeit gezeichnet, die ein Porträt nach dem Leben vermuten läßt.

Die Brüder. Von Claus Zehren.
Mit diesem auf einem Schlachtfelde des deutsch-französischen Krieges beginnenden Roman hat der rasch zu Beliebtheit und Anerkennung gelangte Verfasser einen wirklichen Treffer gemacht. Die Handlung ist interessant und fesselnd, die Charakterzeichnung sicher und originell.

Pflichtgefühl. Von W. D. Howells. Aus dem Englischen.
Der berühmte Verfasser dieser allerliebsten Geschichte zählt zu den seltenen Autoren, die nichts veröffentlichen, was nicht den Stempel des echten Kunstwerks trägt, und der Leser, der ein Werk seiner Feder zur Hand nimmt, weiß im voraus, daß er etwas wirklich Gutes zu erwarten hat.

Revanche! Von Alexander Baron von Roberts. 2 Bände.
In seiner keck zugreifenden, lebensprühenden Darstellung schildert der beliebte Erzähler, der ein feiner Kenner der Franzosen und französischen Wesens ist, in diesem hochinteressanten Zeitbild die Einwirkung des Revanchegedankens auf das Schicksal einer Pariser Familie.

Pinsel und Meißel. Von Teodoro Serrao. Aus dem Englischen.
Ein fein empfundener Roman, der ohne jede Effekthascherei einen nachhaltigen Eindruck hervorbringt. Die wahre und lebendige Schilderung römischen Künstlerlebens verrät ein hochgestimmtes poetisches Empfinden, während die ergreifende Handlung dem Buche ein tiefes menschliches Interesse verleiht.

Schwere Frage. Von A. v. Gersdorff.
Zu den beliebtesten Nummern unsrer Sammlung zählt A. v. Gersdorffs „Ein schlechter Mensch". Dem vorliegenden Roman, einem phantasievoll gezeichneten, ergreifenden Lebensbilde, wird sicher eine ebenso warme Aufnahme zu teil werden.

Das Magdalenenhaar. Von Jean Rameau. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Kernige Naturmenschen sind es, die wir in diesem gediegenen Roman kennen lernen, dessen Schauplatz in den Pyrenäen liegt. Die Schilderung der erhabenen Gebirgswelt gelingt dem Verfasser nicht weniger als die Zeichnung ihrer originellen Bewohner.

Der Verkauf einer Seele. Von F. Frankfort Moore. Aus d. Englischen.
„Eine erquickende Geschichte und antiseptisch wie die See." Athenäum.

Wandelbilder. Von Richard Henry Savage. Aus dem Englischen.
Aus seinem wechselvollen Wanderleben bietet der rasch zu ungewöhnlicher Beliebtheit gelangte Verfasser hier einen bunten Strauß abenteuerlicher Geschichten, fesselnder Kulturbilder, die nicht nur durch ihren Schauplatz im „Wilden Westen", woher sie größtenteils stammen, sondern auch durch ihre Originalität und Naturtreue an Bret Harte erinnern.

Selbstgerecht. Von Friedrich Spielhagen. 2 Bände.
Ein Roman von großer dichterischer Kraft und tiefer Innerlichkeit, sowie reich bewegter und spannender Handlung, der sich den besten Schöpfungen des berühmten Meisters würdig anreiht.

Roman-Studien. Von Jerome K. Jerome. Aus dem Englischen.
Wer sich erheitern will, der greife zu diesem Buche, worin der geistreiche englische Humorist eine wahre Flut von ergötzlichen Einfällen über uns ausschüttet.



